

bänden ist Verwirrung ausgebrochen. So hat beispielsweise der Rechtsanwalt Schulte-Hillen, selbst Vater eines Contergan-Kindes, laut Niederschrift des Bundesjustizministeriums in einer Besprechung am 21. Oktober 1971 den Standpunkt vertreten, „man werde so gut wie alle Eltern von den Vorzügen der gesetzlichen Regelung überzeugen können. Einige wenige Querulanten könnten möglicherweise mit Hilfe des Vormundschaftsgerichts gezwungen werden, eine vernünftige Entscheidung zum Wohle ihrer Kinder und aller Contergan-Kinder zu treffen“.

Das ist zumindest unfair gegenüber jenen Eltern, die sich nicht leichten Herzens zur Einbringung der 100 Millionen in eine Stiftung des Bundes entschließen können. Der deutlichste Vorteil des Gesetzes ist nämlich der, daß es die Eltern ihres — offensichtlich unterstellten — Unverstandes im Umgang mit Geld enthebt.

Gewichtiger sind die Vorteile für den Bund. Statt eine Stiftung total finanzieren zu müssen, gewinnt er ein Startkapital. Die Auszahlung per Rente (bei der in der Regel es zu belassen man bestimmt bemüht sein wird) dürfte dieses Kapital auf weiteste Sicht beinhalten. Ob unter jenen, die den Contergan-Eltern eine Zustimmung nahezu abzunötigen im Begriff stehen, auch solche zu finden sind, die uns im Rahmen der Stiftung „Hilfswerk“ wiederbegegnen sollen, steht dahin.

Die Contergan-Kinder sind das Opfer einer Gesellschaft, von der Herstellung und Vertrieb von pharmazeutischen Präparaten nicht hinreichend kontrolliert wurde (und noch immer nicht erschöpfend kontrolliert wird); einer Gesellschaft, die es mit der Haftung der Produzenten gemächlich dahingehen läßt. Doch ausgerechnet diese Kinder sollen nun für ein Gesetz als Opfer opfern.

Aber wir haben ja die Olympiade 1972 eingefangen und können es uns also nicht leisten, ein umfassendes Hilfswerk zu finanzieren. Die Contergan-Kinder haben uns ein solches Hilfswerk zu finanzieren, bitte, wir tun ja 50 Millionen hinzu: 50 Millionen, dank derer dann, mit den billigen 100 Millionen zusammen, ein großer Topf vorhanden sein wird — aus dem auch die Contergan-Kinder ihr nicht dynamisiertes Rentlein erhalten werden.

Niemand kann den Contergan-Eltern eine Entscheidung ersparen, an der kein Weg mehr vorbeizuführen scheint. Doch wenigstens sollte man ihnen nicht Querulanz und die Absicht unterstellen, als „Contergan-Adel“ kassieren zu wollen. Die Familien, die Contergan traf, sind weit über das hinaus geschlagen worden, was auf Rentenbasis abzumachen ist. Und sie haben das Schlimmste noch vor sich: die Jahre, in denen die betroffenen Kinder ihren Zustand und seine Konsequenzen völlig begreifen und empfinden werden.

POLIZEI

Geschwärtzte Hände

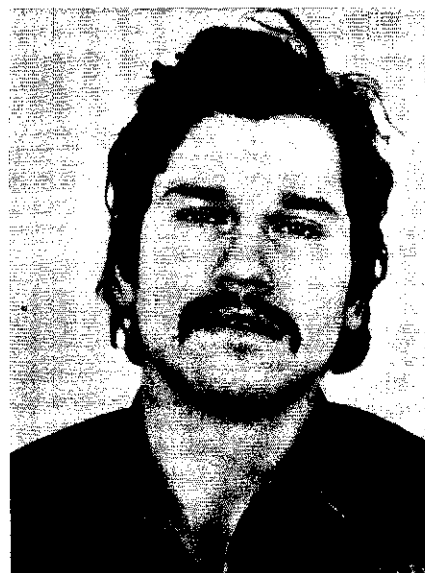
Fünf Wochen nach dem Tode des Anarchisten Georg von Rauch in West-Berlin gewinnt der bislang mysteriöse Zwischenfall klarere Konturen. Nun scheint sicher, daß eine Polizei-Kugel von Rauch tötete.

Am 21. Dezember, nach einer Sondersitzung des parlamentarischen Sicherheitsausschusses im Schöneberger Rathaus, sah, so FDP-Ausschuß-Mitglied Heinz Kaschke, „keiner mehr durch“: Die Abgeordneten hatten abermals vergeblich auf präzise Informationen über den Hergang der Schießerei gewartet, bei der Georg von Rauch, 24, am 4. Dezember zu Tode gekommen war.

Nun aber, fünf Wochen nach dem Todesschuß in der Eisenacher Straße, scheint sich der Informations-Nebel endlich ein wenig zu lichten: Staatsanwaltschaft und Polizei formulierten letzte Woche erste Antworten auf einige der vielen noch immer offenen Fragen, mit denen sich West-Berlins Sicherheitsausschuß in dieser Woche wiederum zu beschäftigen hat.

Die Ermittler versuchten zum Beispiel zu erklären, weshalb Rauchs Brille erst zehn Tage nach der Schießerei bei der kriminaltechnischen Untersuchungsstelle (KTU) angelangt war: Die zerschossenen Augengläser waren auf dem Dienstweg, so die Kripo, zunächst im Leichenschauhaus bei einer sogenannten Leichentoilette (dem Versuch des Erkennungsdienstes, Tote möglichst lebensecht zu photographieren), dann beim Erkennungsdienst, dann wieder bei den ermittelnden Beamten gelandet und kamen erst von dort zur KTU.

Auch für den Vorwurf, der an der Schießerei beteiligte Kriminalhauptmei-



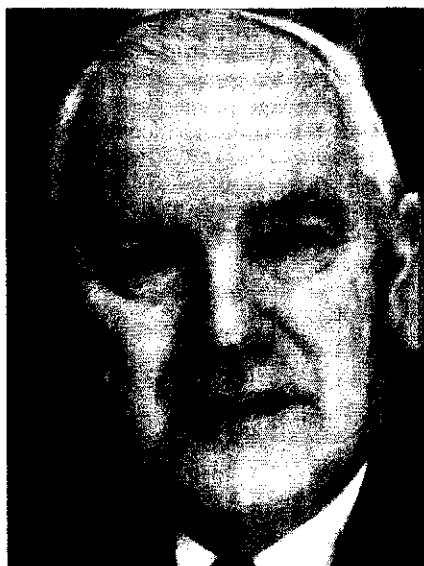
Fahndungs-Opfer von Rauch
Von vorn erschossen

ster Hans-Joachim Schultz sei erst 72 Stunden nach dem Vorfall vernommen worden, hatte die Polizeiführung nun eine Erklärung parat. Der streifschußverletzte Schultz, so ließ sie wissen, sei „selbstverständlich schon unmittelbar nach dem Schußwechsel“ befragt worden. Die amtliche Vernehmung (deren Protokoll der Vernommene unterschreiben muß) indessen habe, wie in solchen Fällen üblich, erst nach dem Abklingen möglicher Schockwirkungen und möglicher Medikamenteneinflüsse stattgefunden — drei Tage nach der Verwundung.

Den bislang wichtigsten Beitrag zur partiellen Aufklärung der Tatumstände aber lieferte das letzte Woche fertiggestellte Obduktionsgutachten des FU-Professors Walter Krauland. Der renommierte Gerichtsmediziner unternahm langwierige Analysen und stellte Vergleichsuntersuchungen nicht nur an schußverletzten Schädeln seiner gerichtsmedizinischen Sammlung an, sondern ließ auch herauspräparierte Teile anderer Leichen beschießen. Dann kam Krauland zu dem Ergebnis, daß

- ▷ „Beschaffenheit und Ausmaße der Ausschußblücke (im Schädel des Toten) sowie die Wirkung des Geschosses auf den Schädel... für ein Kaliber 7,65 mm und nicht für ein solches von 9 mm“ sprechen, mithin
- ▷ eine Waffe wie die auch von Kriminalhauptmeister Schultz benutzte Dienstpistole 7,65 mit hoher Wahrscheinlichkeit die Todeswaffe ist.

Das heißt: Kriminalhauptkommissar Hans Deters Mutmaßung kurz nach dem Schußwechsel, von Rauch sei womöglich durch „eigene Tatgenossen erschossen“ worden, scheint widerlegt: Die „Tatgenossen“ hatten nach Polizeiansicht nur 9-mm-Waffen. Offenbar hatte Kriminalhauptmeister Schultz recht, als er nach der Schießerei angab, wahrscheinlich habe einer der von ihm abgegebenen sechs 7,65-mm-Schüsse den Sistierten getroffen.



Rauch-Obduzent Krauland
Schädel verglichen

Kraulands Befund stützt auch die Ansicht des Berliner Rechtswahrs und Links-Anwalts Hans-Christian Ströbele aus dem ehemals Mahlerschen Advokaten-Kollektiv, der — wie auch die Genossen vom „Solidaritätskomitee Georg von Rauch“ — die Annahme vertritt, Rauch sei von Amtspersonen erschossen worden. In einer Strafanzeige „gegen unbekannte Bedienstete des Landes Berlin“ warf Ströbele den eingesetzten Beamten „Tötung des Georg von Rauch“ vor. Sie hätten, so der Jurist zum SPIEGEL, „Totschlag oder im günstigsten Falle fahrlässige Tötung begangen“, wobei freilich die Frage offenbleibt, ob sie auch rechtswidrig und schuldhaft handelten — Voraussetzung für jede Strafbarkeit.

Die Ströbele-Anzeige — in der jeder Hinweis auf den Schußwechsel fehlt — stützt sich auch auf Angaben der Ermittler wie der Öffentlichkeit bislang unbekanntem Rauch-Begleiter. Sie stellten sich ihrem Rechtsanwalt, nicht aber dem Staatsanwalt als Zeugen zur Verfügung — möglicherweise, weil sie sich dann Fragen danach ausgesetzt sehen könnten, weshalb sie mit einem gestohlenen Ford Transit gefahren sind, weshalb Georg von Rauch zwei 9-mm-Pistolen-Magazine in der Tasche hatte und ob sie selber Waffen getragen und, wenn ja, auch benutzt haben.

Der SPIEGEL-Frage nach möglichem Waffenbesitz und möglicher Waffenbenutzung durch die Rauch-Begleiter wich der sonst so detailbewusste Anwalt aus: „Ob die geschossen haben, oder ob die Waffen gehabt haben, kann ich nicht sagen.“ Dies, so Ströbele weiter, sei auch unerheblich. Entscheidend sei allein, wer den ersten Schuß abgefeuert habe, und das sei nach seiner festen Überzeugung die Polizei gewesen.

Die Kriminalpolizei hingegen hält für sicher, daß der Beamte Schultz nicht den ersten Schuß abgefeuert hat. Die Ermittler verweisen darauf, daß nach dem Krauland-Gutachten von Rauch im Augenblick des Schusses nicht, wie Ströbele-Zeugen behaupten, noch mit dem Gesicht zur Wand gestanden und seinen Kopf nur leicht nach rechts gewandt haben könne: Nach dem Krauland-Befund, der eine Schußbahn vom rechten Auge zum zentralen Hinterkopf feststellte, müsse, so Oberstaatsanwalt Severin, Rauch seine Position verändert und sein Gesicht „frontal zum Schützen“ gewandt haben. Zeugen, so die Ermittlungsbeamten, hätten ja auch bestätigt, daß unmittelbar vor der Schießerei „Bewegung in die Gruppe“ an der Wand gekommen sei.

Glaubwürdig erscheinen der Kripo zudem die Aussage ihres Hauptmeisters Schultz und seine Schilderung des Ablaufs jener vier Minuten von 17.24 Uhr bis 17.28 Uhr am 4. Dezember 1971 vor dem Haus Eisenacher Straße Nummer 2.

Danach hat der Beamte drei der vier Verdächtigen (der vierte konnte fliehen)

aus dem abgestellten Ford Transit und dem Begleit-VW aufgefordert, sich mit erhobenen Händen und Gesicht zur Wand an die herabgelassene Jalousie des Möbelgeschäfts Christian zu stellen, um sie nach Waffen abzutasten. Er ließ aber davon ab, weil ihm wegen der dicken Winterkleidung der Verdächtigen eine gründliche Untersuchung ohne Rückendeckung nicht möglich erschienen sei.

Als er sich bis etwa zur Straßenmitte (rund vier Meter) zurückgezogen habe, da — so Schultz — „fing es plötzlich an zu knallen“. Er habe in Richtung der Gruppe zurückgeschossen, ein Mann sei zu Boden gegangen, dann habe er selbst einen Schlag (Streifschuß in der Leistengegend) verspürt und sich, geduckt rückwärts laufend, auf der anderen Straßenseite hinter einem Auto in Deckung gebracht.

Auf die Frage aber, wer nun wirklich den ersten Schuß bei der weniger als 20

der Gruppe mindestens 13 Pistolenschüsse des Kalibers 9 mm in Richtung auf den Polizisten Schultz abgefeuert wurden: Passanten sammelten nach dem Schußwechsel beiderseits der Leiche des niedergeschossenen Georg von Rauch 13 Hülsen von 9-mm-Patronen auf, von denen vier — so das kriminaltechnische Untersuchungsergebnis — aus einer belgischen FN-Pistole, zwei aus einer Waffe des Ostblock-Fabrikats Firebird und sieben aus einer Pistole des Firebird-Vorgänger-Modells „Tokagyp“ verschossen worden waren.

Unklar bleibt noch immer, woher zwei abseits des Tatorts gefundene 9-mm-Hülsen aus zwei verschiedenen Pistolen des Typs P 38 stammen, und unklar bleibt auch, ob sich Georg von Rauch womöglich selbst noch an der Schießerei beteiligte. Eine Untersuchung seiner Hände auf Pulverrückstände war nach Auskunft des Gutachters Krauland nicht mehr möglich, weil



Sekunden dauernden Schießerei abgegeben hat, gibt die Schultz-Aussage ebensowenig bündige Auskunft wie die Bekundungen der Ströbele-Zeugen und Rauch-Begleiter, die der Anwalt selbst „Beteiligte im weitesten Sinne des Wortes“ nennt. Auch scheint es höchst zweifelhaft, ob in diesem Punkt überhaupt jemals stichhaltiger Beweis geführt werden kann. Viele der Zeugenaussagen jedenfalls, bisher rund 20, widersprechen sich extrem.

Gleichwohl hält die Kripo anhand ihrer Ermittlungen für erwiesen, daß aus der Rauch-Gruppe heraus geschossen worden sei. Kripo-Mann Deter: „Von den Leuten an der Wand ist geschossen worden. Daran gibt es gar keine Zweifel.“

Die Kriminalisten berufen sich dabei nicht nur auf Zeugenaussagen. Sie verweisen auch auf Spuren, die nach ihrer Ansicht beweisen, daß aus dem Bereich

die Hände des Toten durch die erkennungsdienstliche Behandlung (Fingerabdrücke) bereits angeschwärzt waren und — nach Krauland — moderne automatische Waffen im Gegensatz zu altmodischen Trommelrevolvern an den Händen ihrer Benutzer in der Regel kaum mehr Spuren hinterlassen.

Geklärt hingegen scheint mittlerweile eine andere Frage, der Widerspruch nämlich, der sich Anfang Dezember aus differierenden Auskünften der Berliner Polizei und der Bundesanwaltschaft über die Zugehörigkeit Georg von Rauchs zum Kern der Baader-Meinhof-Gruppe (BM) ergeben hatte. Die Bundesanwaltschaft kümmert sich, das bestätigte die Karlsruher Behörde letzte Woche, nur um die bei ihr anhängigen Verfahren gegen die sechs noch nicht verhafteten Kerngruppen-Mitglieder Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Holger Meins, Manfred Grashof

und Jan-Carl Raspe. Alle anderen BM-Leute, wie neu hinzugekommene Aktivistinnen und wie von Zeit zu Zeit kooperierende Randgruppen, zu überwachen und zu stellen, bleibt — so die Bundesanwaltschaft — den regionalen BM-Sonderkommissionen der Polizei und Staatsanwaltschaften überlassen, die ihrerseits wieder mit der BM-Sonderkommission bei der Sicherungsgruppe Bonn zusammenarbeiten.

Georg von Rauch rechnete für die Berliner Ermittler, die ihre Ansicht auf Hinweise und andere Erkenntnisse stützen, schon seit Monaten zu den Baader-Meinhof-Aktiven — gemeinsam mit seinen Freunden Ralf Reinders und Bernhard Braun, mit denen er nach



Spurensicherung am Tatort
„Hat mich ja keiner gefragt“

Polizei-Meinung früher schon als Bombenleger unterwegs war und die beide im vergangenen Jahr in Heidelberg und Hamburg in Zwischenfälle verwickelt waren, ehe sie etwa zu der Zeit, als Berlins Polizei aus Norddeutschland übersandte Baader-Meinhof-Waffenpakete in die Hände fielen, nach Berlin zurückkehrten. Im Herbst wurden Andreas Baader und Gudrun Ensslin in West-Berlin gesichtet. Im Spätherbst überfielen bislang unerkannte Täter in BM-Manier Berliner Kassen. Ein Kripo-Sprecher: „Der Modus operandi entsprach präzise dem der Baader-Meinhof-Gruppe.“

Ein Tip im Advent, BM-Leute wollten Kaufhauskassen überfallen, löste schließlich die öffentliche Fahndung nach zehn BM-Leuten aus, darunter auch nach Reinders, Braun und Rauch, in deren Verlauf dann Georg von Rauch ums Leben kam. Hauptkommissar Deter: „Wenn von Rauch nicht bei dieser Gruppe gewesen wäre, würde er heute noch leben.“

Die Geschichte seiner letzten Tage, soweit bislang bekannt, begann am 30. November. An jenem Tage entdeckte ein Spezialist der Verkehrspolizei, der schon über 500 gestohlene Kraftfahrzeuge aufgespürt hat, am Schöneberger Winterfeld-Platz den dort abgestellten Ford Transit B-U 1167. Die Überprüfung ergab, daß es sich bei dem Fahrzeug um eine der für Baader-Meinhof-Unternehmen typischen sogenannten Doubletten handelte, um ein gestohlenen Fahrzeug also, das nach Typ, Farbe und Nummer einem anderen, regulär zugelassenen Wagen entspricht.

Vom 30. November an teilten sich schon seit Monaten in der Fahndung nach Mitgliedern der Baader-Meinhof-Gruppe zusammenarbeitende Observations-Trupps der Kriminalpolizei, der Politischen Polizei und des Verfassungsschutzes in die Rund-um-die-Uhr-Beobachtung des verdächtigen Ford Transit — drei Tage ohne Ergebnis.

Am 4. Dezember dann, in der Dämmerung, kamen die Benutzer und fuhren, gefolgt von einem gleichfalls zur Doublette frisierten VW Variant, anderthalb Minuten weit bis zur Eisenacher Straße, wo der Ford wendete und vor dem Haus Nummer 2 stehenblieb.

Was Rauch und seine Begleiter dort wollten, blieb der Polizei — so jedenfalls bekunden ihre Sprecher — bis Ende letzter Woche verborgen. Doch dann, am Freitag, gab ausgerechnet der gegen die Polizei ermittelnde Ermittlungsausschuß der Linksorganisation „Rote Hilfe“ den Amtsfahndern Ermittlungshilfe: Die roten Helfer enttarnten den zeitweiligen Unterschlupf Rauchs und erklärten in ihrer neuen — zweiten — Tatversion, Rauch habe bis zum 4. Dezember im Zimmer Nummer 6 der dort befindlichen „Pension Brünner“ gewohnt. Drei „Staatsschützer“ hätten ihm im Hausflur eine Falle stellen wollen, seien nach dem Schultz-Schuß auf die Straße gerannt und hätten von dort aus (neben der Leiche Georg von Rauchs) in Verkennung der Umstände Schultz als den „unmittelbaren Angreifer“ unter Feuer genommen.

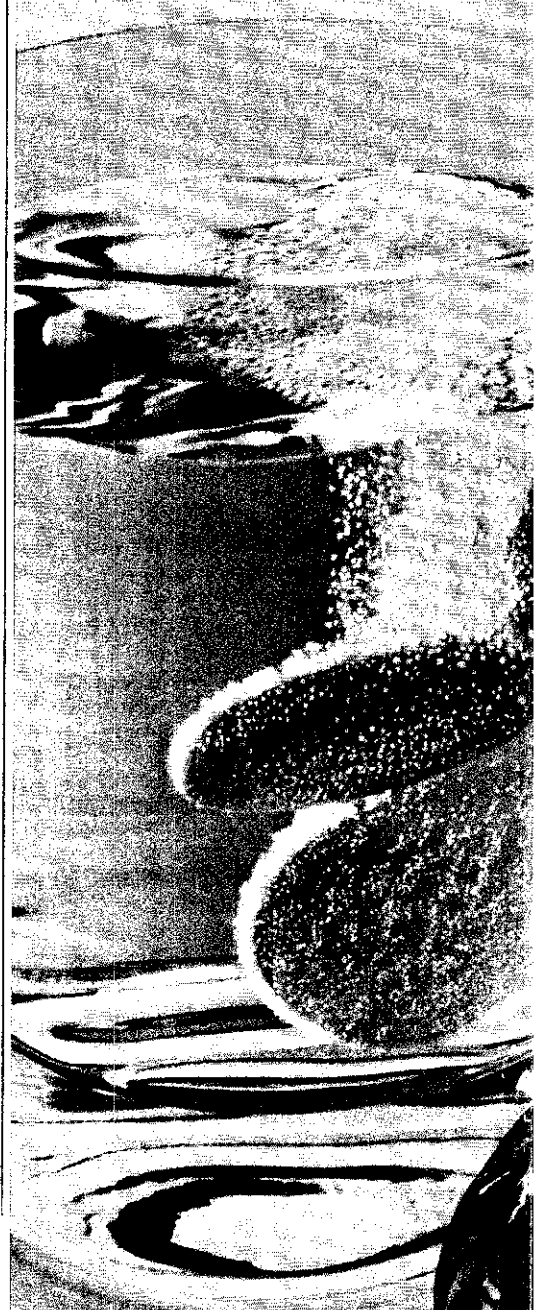
Die Polizei, die schon frühere Versionen über die Staatsschützer als „Märchen der Brüder Grimm“ (Deter) bezeichnet hatte, wies auch die neue Variante zurück (Polizeichef Hübner: „Absolute Räuberpistole“), begab sich aber eilends an die angegebene Adresse. Und dort bekundete ein Angestellter der am Abend des 4. Dezember flüchtig überprüften Pension, er habe in der Tat in dem Toten jenen Mann wiedererkannt, der im November drei- oder viermal dort übernachtet habe — allerdings zwei oder drei Wochen vor dem Tattag.

Auf die Frage, weshalb er das nicht schon früher der Polizei mitgeteilt habe, gab er dem SPIEGEL zur Antwort: „Hat mich ja keiner gefragt.“

Wiev Welche

Großer Katerfi

Manche Menschen verstehen un Alkohol. Tatsächlich gibt es viele Sor haben. Aber andere Ursachen. Wi stellen. Sie finden die nächsten sieb Wettbewerb.



die pornographische Schmutzflut, die sexualisierte Mode, die schamlose Enttöhlung der familiären Intimsphäre in Wort und Bild, die wachsende Verschmutzung der Innenwelt“. Er hält all dies für das Werk politischer Feinde und zitiert zum Beweis Lenin: „Wenn wir eine Nation vernichten wollen, so müssen wir zuerst ihre Moral vernichten. Dann wird uns die Nation als reife Frucht in den Schoß fallen.“

Hildesheims Janssen sieht den Feind sogar schon in den eigenen katholischen Reihen: „Ich glaube, wir machen uns zu wenig klar, von welcher kirchenfeindlichen Gesinnung weite Kreise selbst bis in die Kirche hinein sich haben gefangen lassen.“

Mehrfach warnt Janssen vor „Zersetzung“. Sie erfolgt nach Ansicht dieses Bischofs nicht nur durch Pornographie, sondern mittelbar auch durch „die Entwicklung unseres Verhältnisses zum Osten“. Der Bischof äußerte sich hierzu „nicht aus der Sicht der Politik, sondern aus der Sicht der Seelsorge“.

Seelsorger Janssen: „In welchem Ausmaß wird kommunistisches Ideengut auch bei uns Raum gewinnen, wenn unsere Orientierung an den sozialistischen Systemen des Ostens immer stärker wird? Der Bolschewismus mit seiner Religionsfeindlichkeit hat sich nicht geändert, und eine Orientierung an ihm ist eine tödliche Gefahr. Zweidrittel unseres ehemaligen Vaterlandes stehen heute unter seinem Einfluß. Sind wir uns der Gefahr bewußt, die uns hier auch in der Bundesrepublik droht? In welchem Maße ist die kommunistische Unterwanderung schon vor sich gegangen?“

Eine solche Polit-Predigt im altdeutschen Stil hielt zum Jahresbeginn 1972 kein anderer Bischof. Lediglich Regensburgs Graber sagte ein dunkles, ihm selber „unheimliches“ Wort, das womöglich in die gleiche Richtung weist.

Als Graber auf die Bemühungen um die „Entspannung zwischen den Großmächten“ zu sprechen kam, zitierte er den Apostel Paulus: „Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit, dann kommt das Verderben plötzlich über sie.“

KRIMINALITÄT

Mao im Paß

Ein roter Alfa Romeo und Fingerabdrücke eines Studenten sind Indizien, die auf Zusammenhänge zwischen einem Bankraub mit Polizistenmord in Kaiserslautern und der Baader-Meinhof-Gruppe deuten.

Heinz Schwarz, 43, seit acht Monaten Innenminister von Rheinland-Pfalz, weiß es genau: Den Bankraub von Kaiserslautern am 22. Dezember, bei dem vier Täter einen Polizisten erschossen und 133 986,82 Mark erbeuteten, „hat mit größter Wahrscheinlich-



Psychologie-Student Jünschke
Bart ab, Haare verändert

keit die Baader-Meinhof-Bande begangen“.

Erwin Denger, 57, der ermittelnde Oberstaatsanwalt in Kaiserslautern, weiß nur dies: „Man kann sich, wenn man eine lebhaft Phantasie hat, etwas zusammenbasteln — aber das ist nicht mein Gewerbe.“

Weder Denger („Wir können nicht mit Vermutungen arbeiten — ich bin es gewohnt, mit Tatsachen umzugehen“) noch die Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamts („Was Herr Schwarz sagt, ist uns zu gewagt“), weder die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe („Kein konkreter Anhaltspunkt“) noch der Chef des rheinland-pfälzischen Landeskriminalamtes, Karl Büttner („Ich bin noch nicht so sicher“), wollen recht glauben, was der Mainzer Minister in Sachen Baader-Meinhof und Banküberfall zu wissen vorgibt: „Ich habe das zu gegebener Zeit zu belegen, nicht heute.“

Was immer der Minister wissen mag, den Kriminalisten waren bis zur letzten Woche offenbar keine Belege dafür zugänglich, daß „die“ Baader-Meinhof-Gruppe am Werk war — unter anderem schon deshalb, weil es unter Strafverfolgern keine einheitliche Auffassung darüber gibt, was als Baader-Meinhof-Gruppe zu definieren wäre. Hingegen verfügten die Kriminalisten über Indizien sowie „bisher nicht gesicherte Erkenntnisse“ (Schwarz), die auf Zusammenhänge zwischen Polizisten-Erschießung in Kaiserslautern und dem roten Kader um Ulrike Meinhof schließen lassen.

Kriminalistisch gesichert war bis Ende letzter Woche dies: Am 18. Dezember hatte sich bei dem Kaiserslauterer Architekten Folker Fiebig, Almenweg 7, ein „Michael Schütz aus Düsseldorf, Hansastraße 82“ gemeldet und eine „komf. Appartement-Leerwohnung, Atelierstil, in bester Wohnlage Kaiserslauterns ab sofort“ gemietet — das Reihenhauses Almenweg 7 E.

* Im Almenweg.

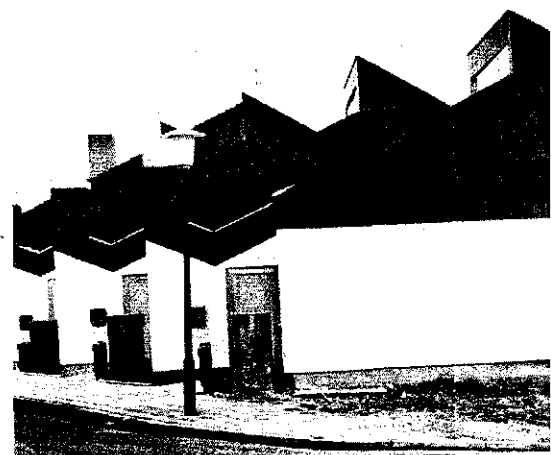
Am 22. Dezember, kurz nach 8 Uhr, parkten Unbekannte einen grauen VW 1300 (gestohlenen Kennzeichen: HOM — A 197) und einen roten Alfa Romeo 1750 Berlina (gestohlenen Kennzeichen: ZW — D 596) vor den beiden Einfahrten zum Gendarmeriegebäude in der Lauterstraße 8 zu Kaiserslautern, um das Ausrücken von Funkstreifenwagen zu verzögern.

Um 8.05 Uhr fuhr in der Fackelstraße ein weinroter Volkswagenbus (gestohlenen Kennzeichen: NK — N 728) in Höhe der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank trotz eines Halteverbotsschildes mit den rechten Rädern auf den Gehweg und stoppte. Zwei Männer und eine Frau, 20 bis 28 Jahre alt, bekleidet mit olivgrünen Parkers und dunkelblauen Pudelmützen, stürmten die Bank: „Überfall — alles an die Wand — Hände über den Kopf.“

Zur gleichen Zeit fiel dem Polizeiobermeister Herbert Schoner, 32, der einen Angestellten der pfälzischen Regierungskasse zu Fuß bei einem Geldtransport begleitete, in der Fackelstraße der falsch parkende VW-Bus auf. Als er auf den Wagen zuging, setzte der Bus plötzlich zurück und riß ein Halteverbotsschild um, fuhr dann ein Stück nach vorne und wieder retour. Als Schoner zur Wagentür trat, feuerte der Fahrer



Kaiserslauterer Bankräuber-Bus
Feuer durchs Fenster



Kaiserslauterer Jünschke-Quartier*
Material für Krähenfüße

mehrere Schüsse durchs rechte Seitenfenster auf ihn ab.

Der Beamte lief in die Bank, um Hilfe zu holen. Noch unter der Eingangstür wurde er von zwei Schüssen der Bankräuber tödlich getroffen. Sie rafften Geldscheine in fünf verschiedenen Währungen zusammen und flüchteten in dem VW-Bus, den zwei Männer und eine Frau um 8.15 Uhr in der Eierstraße, der Fahrer in der Mozartstraße verließen. Dort verlor sich die Spur der Täter.

Ein erster Hinweis darauf, daß die Baader-Meinhof-Gruppe beteiligt gewesen sein könnte, war durch den Alfa Romeo gegeben, den die Gendarmeriebeamten um 8.15 Uhr vor ihrer Ausfahrt entdeckt hatten. Denn noch am selben Tag stellte die Polizei fest, daß dieses Auto, das eine Versicherungsgesellschaft wegen Zahlungsunfähigkeit des Käufers beim Kilometerstand 800 übernommen hatte, im Februar 1971 aus der Sophiengarage in Stuttgart gestohlen worden war.

Nach dem Wagen wurde gefahndet, seit die Polizei in Notizen von Baader-Meinhof-Mitglied Astrid Proll die Konstanz Original-Kfz-Nummer (KN — CV 101) gefunden hatte. Außerdem waren von der Berliner Polizei Waffenpakete mit gefälschten Kraftfahrzeugbriefen für dieses Auto (Fahrgelechtsnummer: AR 1766786) abgefangen worden — bestimmt für die Baader-Meinhof-Gruppe.

Heißer noch wurden die Spuren nach Weihnachten, als Architekt Fiebiger mit seinem neuen Mieter „Schütz“ den Mietvertrag machen wollte: Am 28. Dezember erzählte der Hausvermieter der Kripo, er habe den Bungalow am Vortag „offen und verlassen vorgefunden“.

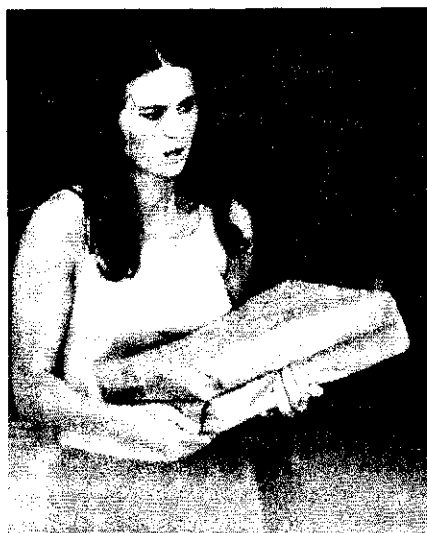
Die Kaiserslauterer Sonderkommission, die bereits in dem verlassenen Flucht-VW eine Pudelmütze und einen sogenannten Krähenfuß gefunden hatte, entdeckte im Almenweg 7 E eine gleiche Mütze und „Material zur Herstellung von Krähenfüßen“ (Denger), mit denen die Reifen von Verfolger-Autos zerstört werden sollen. In der Diele der leeren Wohnung standen acht Plastikbeutel mit Abfällen; im Obergeschoss fand die Kripo drei provisorische Schlafgelegenheiten. „Zweifelsfreie Erkenntnis“ der Schwarz-Fahnder auf Grund von Fingerabdrücken: „In dem Bungalow hat sich nach dem 18. 12. mit anderen der Student Klaus Jünschke, geb. 6. 9. 47 in Mannheim, aufgehalten.“ Gegen ihn wurde Haftbefehl erlassen.

Mit Jünschke hatten die Fahnder — neben dem roten Alfa — einen zweiten Hinweis auf mögliche Verbindungen zur Baader-Meinhof-Gruppe. Der Psychologie-Student im 7. Semester war Mitglied des Heidelberger „Sozialistischen Patienten-Kollektivs“ (SPK) gewesen, das sich im letzten Sommer, nach einer Polizei-Aktion gegen seine

führenden Mitglieder, selbst aufgelöst hatte (SPIEGEL 33/1971).

Daß zwischen dem „inneren Kreis“ des SPK und den Arzt Dr. Wolfgang Huber und der Baader-Meinhof-Gruppe Verbindungen bestanden, ist nach Ansicht des leitenden SPK-Fahnders Günter Textor „erwiesen“. So waren bei einem SPK-Mitglied gefälschte Personalausweise gefunden worden, die aus einem vermuteten Baader-Meinhof-Einbruch stammen. Bei einem anderen SPKler hatten die Fahnder eine „Firebird“-Pistole entdeckt, die beim Banküberfall der Baader-Meinhof-Gruppe in Kassel benutzt worden war.

Auch Personen, die sich nach Polizeiansicht im engeren Umkreis der Baader-Meinhof-Kerntruppe (Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Holger Meins, Manfred Grashof, Jan-Carl Raspe) bewegen, tauchten in Heidelberg auf. So sind die drei Extremi-



SPK-Mitglied Margrit Schiller
Spuren in Heidelberg

sten Alfred Mähländer (verhaftet), Ralf Reinders und Bernhard Braun (beide flüchtig) dringend verdächtig, am 24. Juni bei einer Pkw-Kontrolle in Wiesenbach nahe Heidelberg einen Polizisten angeschossen zu haben. Einer von ihnen entkam im Wagen des SPK-Führers Huber, in dessen Haus Materialien zur Fälschung des von Reinders am Tatort zurückgelassenen Führerscheins gefunden wurden.

Alle drei aber waren alte Kampfgenossen des kürzlich in Berlin erschossenen Georg von Rauch. Braun, Reinders und Rauch wiederum hatten schon früher gute Kontakte zu Holger Meins, der zum sechsköpfigen Baader-Meinhof-Kern gehört. Die Fingerabdrücke von Meins, Reinders und Braun wurden denn auch im November in den von der Berliner Kripo abgefangenen Waffenpaketen gefunden, deren Adressen nach Polizei-Ansicht Ulrike Meinhof selber schrieb.

Zu Holger Meins führt schließlich die Spur des ehemaligen SPK-Mitglieds Margrit Schiller, die bei der Fahndung nach einem Polizisten-Mord in Hamburg verhaftet wurde und von der Photos existieren, die sie in Heidelberg zusammen mit SPK-Jünschke zeigen.

Solch diffizile Querverbindungen stärken den Verdacht, daß auch Klaus Jünschke der Baader-Meinhof-Gruppe nahe sein könnte. Während freilich der Arzt Huber und zehn seiner Jünger in U-Haft längst auf ihren Prozeß vor dem Staatsschutzsenat beim OLG Karlsruhe warteten, reichte das gegen Jünschke vorliegende Material „zu einem Haftbefehl“ zunächst nicht aus. (Textor). Immerhin war Jünschke wenige Tage vor der Huber-Verhaftung „erkennungsdienstlich behandelt“ worden — nachdem er mit einem orangefarbenen SPK-Kübelwagen in eine Verkehrskontrolle geraten war und seinen Paß vorgezeigt hatte, in dem ein Mao-Bild klebte.

Als die Südwest-Fahnder den Psychologie-Studenten im September — nach Schüssen an der Freiburger Autobahn — überprüfen wollten, war er verschwunden. Am 22. Oktober meldeten Jünschkes Mannheimer Eltern ihren Sohn als vermißt und erklärten, er habe „seinen Bart abgenommen und seine Haare verändert“.

Erst in Kaiserslautern tauchte Jünschke — gesicherte Erkenntnis — wieder auf. „Bisher noch ungesicherte Erkenntnisse“ des Mainzer Innenministeriums „lassen des weiteren auf die Anwesenheit von der Baader-Meinhof-Bande angehörenden Personen in Kaiserslautern zum Zeitpunkt der Tat schließen“. So wollen Handwerker Ulrike Meinhof im Haus Almenweg 7 E gesehen haben.

Die Behauptung des Innenministers Schwarz, Jünschke werde „vom Bundeskriminalamt der Baader-Meinhof-Bande zugerechnet“, weisen andere Eingeweihte zurück. Roland Becker, Sprecher der BKA-Sicherungsgruppe: „Das haben wir nie gesagt und hätten wir auch niemals sagen können.“

Es gibt zwar laut Bundesanwaltschaft „Hinweise dafür, daß der Kaiserslauterer Banküberfall von Anarchisten ausgeführt worden ist, die Verbindungen zu Mitgliedern der von der Bundesanwaltschaft verfolgten Baader-Meinhof-Kerngruppe haben“. Konkrete Anhaltspunkte dafür seien „jedoch bisher nicht gegeben“.

Der Karlsruher Oberstaatsanwalt Manfred Bruns lieferte letzte Woche eine neue Version: „Vielleicht trat in Kaiserslautern eine ganz neue Gruppe auf.“ Bruns, der „nicht einmal sicher“ ist, ob es „überhaupt noch eine Baader-Meinhof-Gruppe gibt“: „Möglicherweise machen ehemalige Kernleute mit Versprengten von anderen anarchistischen Gruppen getrennt voneinander weiter.“

Dicke 1330

Neue Indizien stärken den Verdacht, daß Baader-Meinhof-Leute auch beim Banküberfall in Kaiserslautern mitwirkten, bei dem ein Polizist erschossen wurde.

Ein Zahlkartenabschnitt für Wim Thoelkes Fernsehlotterie „3 mal 9“, eine Klausurarbeit in Bürgerlichem Recht, eine Parkscheibe, ein Tapeziertisch und ein sieben mal zehn Zentimeter großer Zettel mit einer verschlüsselten Handschrift-Notiz sollen klären helfen, wer am 22. Dezember letzten Jahres 133 986,82 Mark aus der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank zu Kaiserslautern raubte und wer dabei den Polizeiobermeister Herbert Schoner, 32, erschoss.

Zwölf Tage vor dem Überfall, am 10. Dezember, waren zwei junge Frauen in die Bank gekommen und hatten sich viel Zeit beim Ausfüllen eines Zahlscheins für Thoelkes ZDF-Lotterie „Aktion Sorgenkind“ genommen. Schließlich zahlte eine der beiden am Schalter 3,88 Mark ein. Absenderangabe auf dem Zahlschein: „Angelika von Zech, Mannheim, Herzogenriedstraße 76“.

Eine Hausnummer 76 gibt es dort nicht, doch in der Herzogenriedstraße zu Mannheim ist die Strafvollzugsanstalt. Dort besuchten eine Ingeborg Barz und ein Wolfgang Grundmann am 16. Dezember den Untersuchungshäftling Alfred Mährländer, der seinerseits Verbindungen zu Berliner Extremisten wie zu Baader-Meinhof-Kreisen gehabt haben soll.

Drei Wochen nach dem Überfall, am 13. Januar, suchte der Frankfurter Jurastudent Karl-Heinz Kranz, Examenskandidat im zwölften Semester, vergeblich in seinem Dachzimmer nach seiner Klausurarbeit vom 7. Mai 1971, geschrieben bei Professor Bernhard Diestelkamp. Kranz erinnerte sich, die Arbeit Ende November an den Kommilitonen Reinhard Koep ausgeliehen zu haben, und fuhr zu Koep ins Studentenwohnheim in der Ludwig-Landmann-Straße 343. Auch Koep fand das Schriftstück nicht mehr, entsann sich aber, das Zimmer Anfang Dezember für drei Monate (Miete: 235 Mark) an einen jungen Mann namens „Reichel“ oder „Reichelt“ vermietet zu haben. Koep: „Der muß die Klausur mitgenommen haben.“

Zu diesem Zeitpunkt war die Kranz-Klausur längst woanders aufgetaucht, „zerknittert, durchnäßt und stellenweise angebrannt“ (Innenministerium Mainz): im Reihenbungalow Almenweg 7 E zu Kaiserslautern, wo die Bankräuber — so die gesicherten Erkenntnisse der Polizei — zumindest vor dem Überfall ein paar Tage lang gehaust hatten. In der Frankfurter Bude von



Anarchistin Ingeborg Barz
Zeit beim Zahlen



Anarchist Grundmann
Zettel mit Zahlen

Koep, der wie auch Kranz nach Polizeiangaben „außer jeglichen Verdachts“ steht, fanden die Ermittler später Fingerabdrücke von Wolfgang Grundmann und Ingeborg Barz sowie die „3 mal 9“-Einzahlungsquittung über 3,88 Mark aus Kaiserslautern.

Hypo-Bankangestellte tippten, als ihnen Polizeiphotos vorgelegt wurden, auf Ingeborg Barz als eine der beiden Einzahlerrinnen; sie gehört — wie Grundmann — der Berliner Anarchistengruppe „Schwarze Hilfe“ an, die inhaftierte Genossen betreut. Im Bundeskriminalamt wird derzeit der „Zech“-Abschnitt mit ihrer Handschriftprobe verglichen.

Eine andere Handschrift ist inzwischen identifiziert, der Text freilich noch nicht entschlüsselt — „wenige Zeilen, die für uns keinen Sinn ergeben“ (so Kaiserslauterns Polizeipräsident Karl-Heinz Stichter), aber „zweifelsfrei von Ulrike“ (so der Mainzer Innenminister Heinz Schwarz).

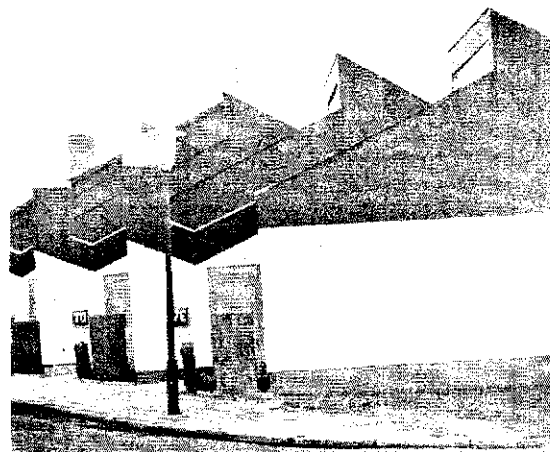
Der Meinhof-Zettel (Textprobe: „Dicke 1330“) lag in der Wohnung Almenweg 7 E. Dort fand die Polizei auch Schaumstoffmatratzen und einen Tapeziertisch, „wie sie auch in konspirativen Wohnungen der Baader-Meinhof-Gruppe in Hamburg und Frankfurt benutzt worden sind“ (Stichter). Und dort entdeckten die Kriminalisten — am Kühlschrank und auf einer Plastiktüte mit Abfällen — Fingerabdrücke des flüchtigen Psychologiestudenten Klaus Jünschke. Er gehörte dem inneren Kreis des ehemaligen Heidelberger Sozialistischen Patienten-Kollektivs (SPK) an,

dessen Verbindungen zur Baader-Meinhof-Gruppe für das Stuttgarter Landeskriminalamt „erwiesen“ sind (SPIEGEL 4/1972).

Schon am Tag der Tat hatte die Polizei entdeckt, daß das Originalkennzeichen eines gestohlenen Alfa Romeo, der zur Zeit des Überfalls (8.05 Uhr) vor der Kaiserslauterner Gendarmerie-Einfahrt parkte und das Ausrücken von Funkstreifenwagen behindern sollte, in Notizen des — verhafteten — BM-Mitglieds Astrid Proll verzeichnet war.

Und noch eine andere, freilich vage Spur führte zu BM: Zehn Tage vor dem Überfall, am 12. Dezember, rammte ein Ro 80 auf der Autobahn München — Augsburg bei Dasing (Kreis Friedberg) einen Lastwagen. Der Fahrer flüchtete im Schneetreiben übers Feld. In dem in Hamburg gestohlenen Auto (Besitzer: Kaffee-„Tchibo“) fanden die Kriminalisten gefälschte Kfz-Papiere mit den Fingerabdrücken des BM-Kernmitglieds Holger Meins, eine von dem — inzwischen verhafteten — Untergrundler Rudolf Pohle (SPIEGEL 53/1971) beschaffte Pistole und eine Parkscheibe mit dem Reklameaufdruck eines Autozubehörgeschäfts in Kaiserslautern.

Als die Ermittler dem Geschäftsinhaber später BM-Fahndungsphotos vorlegten, erkannte der Kaufmann BM-Kernmitglied Manfred Grashof als Besucher seines Ladens wieder. Überdies meint eine Zeugin, Grashof habe am Steuer des roten VW-Busses gesessen, mit dem die Bankräuber vor dem



Bankräuber-Quartier*
Abdrücke am Abfall

Geldinstitut vorgefahren und nach dem Überfall geflüchtet waren.

Bei allen Zeugenaussagen freilich ist für den ermittelnden Oberstaatsanwalt Erwin Denger „größte Skepsis geboten“. So behaupten zwei von fünf Zeugen, den Bus habe eine Frau gefahren — drei wollen am Steuer einen Mann gesehen haben; eine der drei tippt — nach intensivem Photostudium — auf Grashof. Denger: „Wir haben eine Reihe

* In Kaiserslautern, Almenweg 7 E.

ZYPERN schenkt Ihnen glückliche Tage

Man sagt den Zypriern einen besonderen Sinn für das Schöne und für die Liebe nach. Vielleicht deshalb, weil Aphrodite einst hier dem Meer entstieg? Oder weil man diese herrlichen Tage an Zyperns sonnigen Stränden nie mehr vergißt?

Sie können an reich gedeckten Tafeln und unter zahlreichen anderen Ferienfreuden wählen: Segeln, Schwimmen, Wandern, Fischen, Tauchen — oder einfach faulenzeln.

Die bunte, Jahrtausende alte Kulturschicht des Landes begleitet Sie auf Schritt und Tritt, birgt noch Geheimnisse, die Sie selbst entdecken können.

Genießen Sie die Gastlichkeit Zyperns.

Lassen Sie sich verwöhnen von der natürlichen Freundlichkeit seiner Bewohner.

Kommen Sie! Mit Ihrem Reiseunternehmen oder direkt mit CYPRUS AIRWAYS.

Non-stop-Flüge mit Trident-Jets:
Montag und Freitag. Ab 1. 4. Montag,
Donnerstag, Sonnabend.

Tun Sie heute schon den ersten Schritt nach Zypern. Schicken Sie Ihren Informationsgutschein ein!





Informationsgutschein

(Name) _____

(Anschrift) _____

§3a

Cyprus Airways  **ZYPERN** 

Fremdenverkehrszentrale Zypern, 6 Frankfurt/M., Bethmannstraße 50, Tel. (0611) 28 47 08

Hinweise und Indizien auf Baader/Meinhof und Randgruppen, aber noch können wir nicht konkret beweisen, wer nun tatsächlich die Tat begangen hat.“

Dengers Problem: „Ich will nicht so baden gehen wie meine Münchner Kollegen im Falle von Rauch.“

WAHLKAMPF

Arg madonnenhaft

Durch extravagante Wünsche erstaunte CDU-Chef Rainer Barzel die Organisatoren des baden-württembergischen Wahlkampfs.

Rainer Barzel baut auf Form und Fitness. Penibel achtet der Kanzlerkandidat darauf, sich während seines Ausflugs in den baden-württembergischen Wahlkampf ausgeruht und konzentriert zu präsentieren.

Pünktlich um die Mittagsstunde sucht der Endvierziger stets eine eigens gemietete Hotelsuite auf, um allein zu speisen. Danach pflegt Barzel sich unter der Dusche zu erfrischen und Hemd und Anzug zu wechseln.

Lange vor dem ersten Werbe-Trip des christdemokratischen Parteiführers nach Stuttgart und Ludwigsburg, Schwäbisch Hall und Weinheim hatten Barzel-Helfer aus der Parteizentrale sorgsam Reiseroute und Ruheräume gebucht. Seine Abgesandten ließen wissen, an den Abenden der Tournee sei der Gastredner auch für lokale CDU-Honoratioren kaum zu sprechen, Trinkrunden seien unerwünscht. Zwischen zehn und Mitternacht bereitet sich der Wahlkämpfer in langen, einsamen Spaziergängen für die Auftritte des nächsten Tages vor.

Gerhard Mahler, Leiter der christdemokratischen Wahlkampfkommission in Stuttgart, klagte: „Andere prominente CDU-Redner sitzen abends noch mit uns zusammen und schwätzen.“ Auch das strenge Reglement des gebürtigen Ostpreußen für seinen Besuch im Schwabenland gefällt Mahler nicht: „Er ist schon arg madonnenhaft.“

Freilich — Einzelkämpfer Barzel füllt die von Mahler gecharterten Säle. Eduard Ackermann, Pressesprecher der Bonner CDU-Fraktion, erklärt sich den Zulauf seines Chefs: „Die Leute sind neugierig. Sie wollen sehen, ob der Mann so ist wie sein Image.“

Stets agitiert der Parteivorsitzende mit einer Rede, die er schon im letzten Jahr auf Parteiversammlungen — etwa dem Bremer CDU-Mittelstandskongreß vom September 1971 — mit bestem Erfolg probte. Er sieht die 20jährige „Reformarbeit“ (Barzel) seiner Partei durch die Regierungs-Koalition gefährdet, er streitet für law and order und gegen linke Lehrer, warnt vor gesellschaftspolitischen Experimenten und ficht für Freiheit und Menschenrechte.



Ruhland über Baader-Meinhof:

**„In die Bank und
durchgeladen“**

„In die Bank und durchgeladen“

Zum erstenmal beschäftigt sich ein westdeutsches Gericht mit Aktionen der Baader-Meinhof-Gruppe. Das Geständnis von Karl-Heinz Ruhland belastet den ehemaligen Apo-Anwalt Horst Mahler (Untersuchungshaft) eben-

so wie Ulrike Meinhof (flüchtig) und gibt Einblick in die Frühphase der Aktionen: Banküberfälle, Autodiebstahl. Mahler schreibt dem SPIEGEL aus dem Gefängnis: „Revolutionäre Politik ist notwendig kriminell.“

Der Häftling Horst Mahler in der West-Berliner U-Haftanstalt Moabit fühlt sich „korrekt behandelt“. In allen Rängen der Gefängnis-Hierarchie, sagt er, „herrscht Faszination vor der Prominenz“. Er darf alles lesen, und er liest hauptsächlich, was je über Theorie und Praxis des Guerilla-Kampfes geschrieben wurde.

So erzählt der einstige Rechtsanwalt dem SPIEGEL, Leo Trotzki habe in seiner Stalin-Biographie „durchaus verständnisvoll“ über Stalins Raub-Aktionen im Kaukasus berichtet. Er vermerkt, daß auch in Jack Londons „Eiserner Ferse“ Guerilla-Parallelen auszumachen seien — er beschäftigt sich mit der Frage, wann und unter welchen Umständen welche Form des Guerilla-Kampfes richtig und notwendig sei.

Mahler, 36, ist seit Oktober 1970 in Untersuchungshaft. Er steht unter Verdacht, Bankraub begangen und einer kriminellen Vereinigung angehört zu haben. Die Verhandlung gegen ihn soll im Herbst dieses Jahres stattfinden, doch der Prozeß wird ihm quasi schon seit letzter Woche gemacht: seit vor dem Oberlandesgericht Düsseldorf das Verfahren gegen den einstigen Mahler-Genossen Karl-Heinz Ruhland*, 33, läuft.

Nicht im Saal, aber schon im juristischen Visier der Anklage sind auch die anderen Mahler-Gefährten — diejenigen, die gefaßt sind wie Astrid Proll, 24, oder Hans Jürgen Bäcker, 32, und auch diejenigen, die ihren aberwitzigen „Krieg gegen die Gesellschaft“ (Heinrich Böll) noch fortsetzen wie Ulrike Meinhof, 37, und Andreas Baader, 28.

Es fallen Namen unbescholtener Bürger, die den Gejagten Unterschlupf und Hilfe gewährt haben sollen. Ruhland, der Kronzeuge, „sitzt nur optisch allein auf der Anklagebank“, notierte der Reporter der „Welt“. „Es ist ein Schlüssel-Verfahren“, sagt Ruhlands Verteidiger Rolf Becher.

Ein Schlüssel-Prozeß gewiß in juristischer Hinsicht, denn der Ausgang des Ruhland-Verfahrens — 84 Zeugen, elf Sachverständige, 44 Beweisstücke — ist rechtlich von erheblicher Bedeutung für die Nachfolge-Prozesse gegen Anführer und Anhänger der bundesdeutschen Wunsch-Guerrilleros. Ein Schlüssel-Prozeß vielleicht aber auch für die psychologisch-politische Einschätzung jenes

Phänomens „Mahler-Baader-Meinhof“, das seit fast zwei Jahren durch die westdeutsche Gegenwart irrlüchert.

Was und wer das ist, die Gruppe Baader-Meinhof (BM) — darüber gehen die Meinungen nuancenreich auseinander. Heinrich Böll schrieb im SPIEGEL von „verzweifelten Theoretikern“, deren Theorien „weitaus gewalttätiger als ihre Praxis“ seien — was der Jurist und SPD-Politiker Diether Posser für eine „gefährliche Verharmlosung“ hält (siehe Posser-Beitrag Seite 40).



BM-Gruppenmitglied Ruhland
„So war det“

Kanzleramts-Minister Horst Ehmke sprach von den „gefährlichsten Gangstern, die es gibt“, Günther Nollau, der Leiter der Abteilung „Öffentliche Sicherheit“ im Bundesinnenministerium, von einer „Gruppe von Desperados“. An ein „historisches Überbleibsel der abschaffenden Protestbewegung“ denkt der Philosoph Alfred Schmidt, die außenpolitische DDR-Wochenschrift „Horizont“ tippt auf „enttäuschte Kleinbürger“. In Botschaften aus dem Untergrund nennt sich die Gruppe selber „Rote Armee Fraktion“ (RAF).

Während der Mainzer Kriminologe Professor Armand Mergen die flüchtige Ulrike Meinhof und ihre Genossen mit „gehetztem Wild“ vergleicht, spricht die „FAZ“ von „verzweifelten Revolutionären“, die „Zeit“ von „militanten Anarchisten“, schreibt „Welt am Sonntag“-Autor Hans Habe von „Terroristen“ und „Bullen-Mördern“ und die rechtsradikale „National-Zeitung“ von „kommunistischen Verbrechern“ und „Gangstern der Pornopolitgruppe“.

Die Bundesanwaltschaft, die im Prozeß-Saal in Düsseldorf die Anklage gegen Ruhland vertritt, spricht, wenn nicht von einer „kriminellen Vereinigung“ (nach Paragraph 129 StGB), schlicht von einer „Gruppe“, obschon so Bundesanwalt Felix Kaul, „man natürlich vom Sprachlichen und von der Wertigkeit her ‚Bande‘ sagen könnte“.

Der Prozeß, in dem zum erstenmal BM-Aktivitäten vor Gericht verhandelt werden, beleuchtet die Frühphase der Gruppe, das letzte Drittel 1970. Mitte August des Jahres lernte Ruhland in Berlin den — damals schon untergetauchten — Anwalt Mahler kennen, am 21. Dezember wurde er in Oberhausen festgenommen.

Für diese Zeitspanne rechnet die Bundesanwaltschaft Ruhland als Mitglied einer Vereinigung, die sie so qualifiziert: „Ziel dieser Gruppe ist es, das System der Klassenherrschaft und der Unterdrückung in der Bundesrepublik Deutschland mit allen Mitteln, auch unter bewußter Verletzung der Rechtsordnung zu beseitigen. Vorbild für ihre Aktionen sind die Methoden der südamerikanischen Stadtguerillas.“

Das markiert den Anspruch der Gruppe, nicht ihre Realität — denn ihr Weg führte „von scheinrevolutionären Phrasen über einen blinden Aktionismus in die — mühsam, aber vergeblich

* Titelbild: Paßphoto aus einem Ruhland-Ausweis 1968.



B a a d e r ,
Andreas,
6.5.43 München

1,76 m, schlank,
braunes Haar,
blaue Augen,
Zähne lückenhaft,
Bartwuchs u. Haar-
farbe wechselnd



E n s s l i n ,
Gudrun,
15.8.40 Bartholomae

1,70 m, schlank,
hohe Stirn,
ca. 2 cm lange
Narbe ü.d. rechten
Augenbraue, Haar-
farbe u. -schnitt
häufig wechselnd



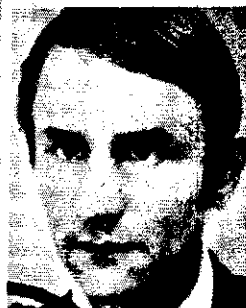
G r a m s h o f ,
Manfred,
3.10.46 Kiel

ca. 1,75 m,
schlank, mittel-
blond,
graue Augen,
Bartwuchs u. Haar-
farbe wechselnd



M e i n h o f ,
gesch. Röhl,
Ulrike,
7.10.34 Oldenburg

ca. 1,65 m,
schlank, dunkel-
blond, trägt meist
Sonnenbrille,
Haarfarbe u. -
schnitt häufig
wechselnd



M e i n s ,
Holger,
26.8.41 Hamburg

1,81 m, schlank,
braune Haare,
auffallend große
Nase, graue Augen,
Bartwuchs u. Haar-
farbe wechselnd



R a s p e ,
Jan-Carl,
24.7.44 Seefeld/
Tirol

ca. 1,85 m,
schlank, mittel-
blond, graue Augen,
Bartwuchs u. Haar-
farbe wechselnd

Mit den gleichen Tatgenossen stahl er am 20./21. November 1970 aus dem Bürgermeisterei in Lang-Göns, in das man nach Aufbrechen mehrerer Türen eingedrungen war, 166 Blankopersonalausweise, mehrere Dienstsiegel, eine Ösenzange mit dazugehörigen Nieten sowie eine Flasche Weinbrand und Bargeld in Höhe von etwa 430,- DM.

Für den 21. Dezember 1970 verabredete der Angeschuldigte mit den Gruppenmitgliedern Baader, Meinhof, Ensslin, Proll, Jansen, Raspe, Meins, Sturm, Stachowiak und Herzog vier Raubüberfälle mit Waffengewalt auf Banken in Oberhausen, Gladbeck und Nürnberg. Er kundschaftete zusammen mit Raspe die zu überfallende Bank in Gladbeck aus und bereitete den Diebstahl eines für die Überfälle benötigten Kraftfahrzeuges vor.

„Ulrike war immer froh, wenn es ohne Schießerei abging.“

Das alles gibt Ruhland zu. Düsseldorfer Juristen können sich an nur wenige Geständnisse erinnern, die so umfassend, so detailliert, so präzise waren wie es die Bekundungen des BM-Mannes sind, der — unpolitisch, schlichten Gemütes, immer arm dran im Leben — den Bundesanwälten nur als Randfigur gilt: aber eine, so ein Beamter der Sicherungsgruppe Bonn des Bundeskriminalamtes, die „Kenntnis vom Kern der Gruppe hat“.

Ruhland sitzt denn auch hinter einer schußsicheren Angeklagtenkanzel aus Panzerglas (brustaufwärts) und Metall (brustabwärts). Hin und wieder mit den Fingern trommelnd, ihren Synonymvorrat für „gestehen“ aufzubrauchen: Er „singt“, „gibt zu“, „verpfeift“, „offenbart“, „pakt aus“, „enthüllt“, „legt bloß“. Er tut es, klein, untersetzt, rotes Haar, roter Schnurrbart, flinke Augen, nach Art eines Berliner Kellerkinds: „So war det.“

Was Ruhland herunterberlinert, belastet die Genossen von einst auf das schwerste: den Bergmann Hans-Jürgen Bäcker ebenso wie den Juristen Horst Mahler, zu dem er einst auf sah („Mit ihm kann ja wohl nichts schiefgehen“), Irene Goergens ebenso wie Ulrike Meinhof, die aus Tarngründen zuweilen als seine Frau logierte („Manchmal rauchten wir etwas Haschisch“).

Wie die Gruppe Banküberfälle plante, vorbereitete und ausführte; wer die Kasse verwaltete (Gudrun Ensslin) und wer die Pässe fälschte (Manfred Gramshof); wie Autos gestohlen, umfrisirt und umgespritzt wurden — all das berichtet Ruhland mit der Bestimmtheit eines Dabeigewesenen, der auch seine Anmerkungen zu den Personen macht. Über Heinrich Jansen: „Der war immer besoffen.“ Über Ulrike Meinhof: „Die war immer froh, wenn es ohne Schießerei abging.“

Ruhland erzählt, wo — nach der Verhaftung Mahlers — Gruppenmit-

Gesuchte BM-Gruppenmitglieder (Fahndungsphotos): „Das ist der harte Kern“

politisch frisierte — Kriminalität“ (Posser). Die Bundesanwaltschaft: „Die Tätigkeit der Gruppe erschöpfte sich daher schon bald in der bloßen Verübung von Straftaten, ohne daß überhaupt noch der Versuch gemacht wurde, den revolutionären Sinn dieser Straftaten ‚den Massen politisch zu vermitteln‘.“

Was blieb, waren Banküberfälle, Einbruchdiebstähle, Paßfälschungen — im Falle Ruhland ergibt das laut Anklage diese Straftaten-Liste:

Am 29. September 1970 überfiel die Baader-Meinhof-Gruppe in Berlin die Depositionskasse 4 der Berliner Bank AG, Rheinstraße 1, sowie die Berliner Sparkassen Altonaer Straße 5 und Südwestkorso 38 und erbeutete insgesamt 217 469,50 DM. Der angeschuldigte Ruhland nahm an der

Beraubung der Bank in der Rheinstraße teil.

Zusammen mit dem Gruppenmitglied Grudat besetzte er verabredungsgemäß mit einem durchgeladenen und entscherten Gewehr im Anschlag den Ausgang der Bankhalle, während Mahler die Kunden und Bankangestellten in der Mitte des Schalterraumes mit vorgehaltener geladener Pistole bedrohte; die Gruppenmitglieder Baader und Goergens, die ebenfalls mit schußbereiten Pistolen bewaffnet waren, übersprangen den Banktresen, rafften 154 182,75 DM zusammen und steckten das Geld in mitgebrachte Taschen.

Im November 1970 entwendete der Angeschuldigte Ruhland zusammen mit Ulrike Meinhof und Heinrich Jansen, einem weiteren Mitglied der Gruppe, aus dem Rathaus in Neustadt am Rübenberge nach Aufbrechen einer Tür und mehrerer Schreibtische 31 Stempel sowie 15 Reisepässe und einen Personalausweis.

„Die revolutionäre Linke ist kriminell“

Horst Mahler aus der Untersuchungshaft für den SPIEGEL

Nicht mehr die Popo (Politische Polizei), sondern das Raubdezernat der Kripo ist in West-Berlin künftig für die Verfolgung der „Roten Armee Fraktion“ (RAF) zuständig. Diese Zuständigkeitsänderung ist der letzte demonstrative Liebesentzug, zu dem die bürgerliche Gesellschaft im Kampf gegen die revolutionäre Bewegung fähig ist.

Der Stadtguerilla wird der politische Anspruch bestritten, sie selbst als „Gang“ oder „Bande“ eingestuft, und ihre Aktivitäten werden als „Schwerstkriminallität“ (Kriminaldirektor Eitner) qualifiziert — als ob zwischen revolutionärer Politik und Kriminalität ein unauflösbarer Gegensatz bestünde. Allerdings entlarvt der immense und unverhältnismäßige Fahndungsaufwand die Propagandaltüge von der „apolitischen Kriminalität“ der RAF.

Revolutionäre Politik ist notwendig kriminell. Was als Verbrechen gilt, bestimmen die Tatbestände des staatlichen Strafrechts. Die Strafgewalt des Staates ist geschichtlich entstanden zum Schutze und zur Bewahrung der Herrschaft von besitzenden Minderheiten über die besitzlose und ausgebeutete Mehrheit des Volkes: zum Schutze der Sklavhalter gegen die Sklaven, der Feudalherren gegen die Leibeigenen, des Kapitals gegen die Lohnabhängigen.

Kriminalisiert und bestraft werden alle Verhaltensweisen, die direkt oder indirekt das System der Ausbeutung und die Macht der Ausbeuter gefährden könnten. Dabei richten sich die schwersten Strafdrohungen gegen die organisierte Auflehnung gegen die jeweils bestehende Ordnung. Dem entspricht der bürgerliche Begriff von Politik, der sich im Filibustern, in der Produktion von Resolutionen und Programmen, in Unterschriftensammlungen und im Ausfüllen von Wahlzetteln erschöpft.

Weil Schallwellen und beschriebenes Papier allein die Macht nicht stürzen, kann diese Form der Politik solange von den Herrschenden erlaubt werden, wie die Massen nicht auf den Gedanken kommen, die Programme und Appelle unmittelbar selbst in die Tat umzusetzen. Legalität ist wesentlich Bewahrung von Herrschaft durch Respektierung ihrer Institutionen; praktischer Kommunismus ist deren Abschaffung durch Initiative und Selbstbestimmung der lohnabhängigen Massen. Folglich ist die kommunistische Bewegung die illegalste Sache der Welt.

Sich auf die Tatsache berufend, daß ohne Ordnung im Sinne eines geregelten Systems zwischenmenschlicher Beziehungen ein Zusammenleben schlechthin

unmöglich ist, basteln liberale Schöngeister unermüdlich am Fetisch „Legalität und Gewaltlosigkeit“. Ordnung wird von konkreten historischen Formationen abstrahiert, die allgegenwärtige Gewalt und Gewalttätigkeit der Herrschenden ignoriert oder als Naturereignis akzeptiert.

Diese blutleere und wirklichkeitsferne Ordnungsvorstellung bürgerlicher Ideologen ist der Nebelvorhang, hinter dem die Ausbeuterklassen ihre Verbrechen an der Menschheit begehen. Daß die gegenwärtige Ordnung des Spätkapitalismus noch schlechter sein, noch mehr Faschismus hervorbringen könnte, ver-

schen Lebensbedingungen von über drei Millionen Arbeitern, die faktisch rechtlos sind und mit den Mitteln des Ausländergesetzes nach Belieben deportiert werden können; verkennt die Bedeutung der zunehmenden öffentlichen Armut, der Verwüstung der Städte, der Zerstörung der Umwelt, der Bildungskrise, der wachsenden Verelendung der Jugend, der ins Bewußtsein dringenden Unterdrückung der Frauen; verschließt sich der Lebensnot der aus dem Arbeitsleben ausgeschiedenen Alten.

Als Mensch leben und menschlich handeln heißt heute gegen die Legalität der kapitalistischen Bereicherungssucht



Genosse Mahler 1968: „Die wir im Kopfe dieses Ungeheuers hausen“

mag die Beihilfe zur Unmenschlichkeit nicht zu rechtfertigen, die unvermeidlich mit jeglicher Anerkennung dieser Ordnung verbunden ist.

Nicht der lebt im Stande der Unschuld, der den Konventionen und Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft folgt; denn er ermöglicht durch seine Willfährigkeit den herrschenden Schichten die Fortsetzung des Völkermordens in Asien, in Afrika und in Lateinamerika. Er trägt Verantwortung am millionenfachen Hungertod; er optiert für eine Ordnung, die die Menschen in den entwickelten Industrieländern mit den subtilen Methoden des Psychoterrors zerstört — nach amtlichen Angaben leben in der BRD über sechs Millionen psychisch Erkrankte.

Wer mit dem scheinbaren Wohlstand gegen die Aktualität der sozialen Revolution in der Bundesrepublik argumentiert, übersieht hier die frühkapitalisti-

kämpfen und die bürgerliche Ordnung zerstören. Liberale Sonntagsredner lassen sich zuweilen herbei, den geschundenen Massen der „Dritten Welt“ das Recht zu gewaltsamer Erhebung zuzugestehen. Doch wird es Mode, dieses Zugeständnis mit leidenschaftlicher Verdammung des Widerstandes gegen die subtileren Formen der Knechtschaft im Hinterland der Unterdrückung zu verbinden.

In dieser Optik erscheint höherer Lebensstandard als das Linsengericht, für das wir unser Erstgeburtsrecht als Subjekte unseres gesellschaftlichen Schicksals hergegeben haben. Gegen diese Philistermoral setzt die revolutionäre Stadtguerilla in den Metropolen des Kapitalismus die Solidarität mit allen Ausgebeuteten und Unterdrückten, insbesondere mit denen, die in der „Dritten Welt“ ihre Menschenwürde mit der Waffe zurückerobern: „Wenn wir den

Kapitalismus als menschenfressendes Ungeheuer erkannt haben, müssen wir, die wir im Kopfe dieses Ungeheuers hausen, zuallererst und unter allen Umständen seine Nervenzentren durcheinanderbringen und dürfen nicht darauf warten, bis ihm jene die Zähne ausgebrochen haben, die gerade gefressen werden" (RAF-Kollektiv in Rotbuch 29).

Das bürgerliche System hat die geschichtliche Chance zu friedlicher Transformation in eine menschliche Ordnung nicht genutzt. Die fünf Jahrzehnte der Blüte des Parlamentarismus waren die finsterste Periode aller bisherigen Geschichte: wissenschaftlich-methodische Massenvernichtung von Menschen in noch nicht dagewesenem Ausmaß, durch Profitgier bedingte Hungersnöte, die die Pestilenzen des Mittelalters als Lappalien erscheinen lassen; Kriege, die mehr Tote produzierten als alle früheren Kriege, von denen die Geschichte weiß, zusammengekommen: Verfolgungen Andersdenkender, religiöser und rassischer Minderheiten, die an Intensität und Grausamkeit die Inquisition und andere Bewegungen religiösen und politischen Irrsinns in den Schatten stellen.

Als politische Wahrscheinlichkeit droht die atomare Vernichtung ganzer Völker und jeglicher Zivilisation. Vor diesem Hintergrund liegt die Beweis- und Rechtfertigungslast wahrlich nicht bei denen, die an die Möglichkeit einer friedlichen Umwälzung nicht mehr glauben können. Der Kapitalismus muß an allen Fronten besiegt werden.

Das geht nicht mit Papier und schönen Worten. Revolutionärer Kampf heißt Mobilisierung der lohnabhängigen Massen zur unmittelbaren Durchsetzung ihrer Bedürfnisse in allen Bereichen, heißt Verteidigung der Massen gegen die Konterrevolution.

Dazu bedarf es einer sorgfältig aufgebauten Infrastruktur im Untergrund, hoher Beweglichkeit, ständiger Übung und wachsender Erfahrung auf technischem und taktischem Gebiet, eines Stützpunkt- und Nachrichtensystems u.v.m. Die Guerilla wird die dazu benötigten Mittel von denen nehmen, die sie auf Kosten des Volkes an sich gebracht und monopolisiert haben.

Das ist kriminell, weil es gegen die Gesetze der Herrschenden verstößt. Das ist revolutionär, weil diese Seite des Kampfes eine notwendige Bedingung der Revolution ist. Während jedoch die übliche Kriminalität unmittelbar das Interesse privater Bereicherung bzw. Befriedigung verfolgt, hat die Kriminalität der Revolutionäre die Verwirklichung gesellschaftlicher Bedürfnisse zum Inhalt. Sie richtet sich gegen die Reichen und Mächtigen und schon die Besitzlosen und Unterdrückten.

Wir werden siegen!

Horst Mahler, 14. 1. 1972

glieder in Westdeutschland Unterkunft oder Hilfe gefunden hätten: beim katholischen Anstalts-Geistlichen Kurt Kaiser, 52, etwa, in Neuenkirchen/Oldenburg, wo Ulrike Meinhof und „Kalle“ Ruhland Anfang Dezember 1970 ein Paket abholten (Inhalt: Geldscheine aus der Berliner Bankraub-Beute). Kaiser zum SPIEGEL: „Ich habe kein Geld gesehen, aber es ist auch kein Geheimnis, daß ich Frau Meinhof duze.“

Oder es ist die Rede vom hannoverschen Psychologie-Professor Peter Brückner, 49, der laut Ruhland Gruppenmitglieder mehrfach beherbergt haben soll und der sibyllinisch zum SPIEGEL sagte: „Nur wirklich guten Bekannten würde ich meinen Wohnungsschlüssel geben“; der Professor wurde letzte Woche durch den niedersächsischen Kultusminister vom Amt suspendiert.

Ruhland weiß Banales („Dann ham wa 'n janzen Tag jepennt“) wie Abenteuerliches mitzuteilen: daß die Gruppe den verhafteten Horst Mahler mit einem Hubschrauber Marke Eigenbau aus dem Gefängnis habe holen und den Bundeskanzler in die Eifel habe entführen wollen. Und Ruhlands Verteidiger rühmt das „präzise Erinnerungsvermögen“ ebenso wie die Anklage und der Gerichtsvorsitzende, der sich gelegentlich sogar wundert, „was Sie doch alles im Kopf haben“.

„Was war denn das Schlimmste?“ — „Die Kniescheibe.“

Der Vorsitzende: „Da haben Sie doch früher mal gesagt“ — Ruhland bestätigt. Der Verteidiger: „War es nicht so...“ — Ruhland erzählt. Der Ankläger: „Irren Sie sich da nicht?“ — Ruhland korrigiert sich. Wenn sich der Angeklagte, der alles schon ein paarmal gestanden hat — erst der Sicherungsgruppe, dann dem Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof — mit einem abkürzenden „und so weiter“ begnügt, hilft man ihm auf die Sprünge.

Leicht verschreckt reagieren die Richter denn auch, als sie von Ruhland eine Neuigkeit erfahren: daß er nach einem schweren Autounfall mit erheblichen Verletzungen (Schädel, Schulter, Kniescheibe) lange im Krankenhaus gelegen habe — es steht, ausnahmsweise, nicht in den Akten. Besorgt wegen einer eventuell erforderlichen Prozeßunterbrechung erkundigen sie sich, ob denn „noch was nachgeblieben“ sei. Kopfschmerzen etwa — was Ruhland verneint. Vorsitzender: „Was war denn das Schlimmste?“ Angeklagter: „Die Kniescheibe.“ Erleichterung.

Denn Ruhland „ist ein dankbarer Kronzeuge“ („Frankfurter Rundschau“), der zwar unsicher und hilflos wird, wenn sich ein Prozeßteilnehmer nach Politisch-Ideologischem erkundigt,

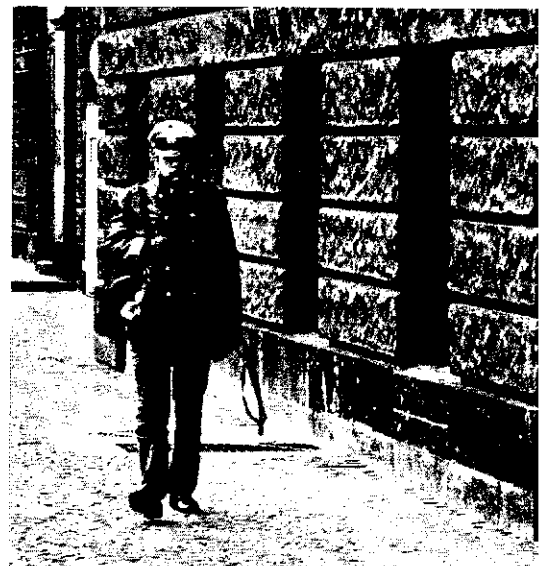


Schußsicherer Angeklagten-Platz
Brustaufwärts Panzerglas

aber konkret und sicher antwortet, wenn es um die Geschehnisse geht — und die hat vor ihm niemand aus eigenem Wissen geschildert. Nichts hätte den Anklägern unpassender sein können, als wenn Ruhland wahrgemacht hätte, was er unter dem Datum des 30. Dezember 1971 an seine Frau Ingrid in Berlin schrieb:

„Nach Lage der Dinge sehe ich nicht mehr ein, warum ich Dich und mich durch meine Aussagen noch weiteren Gefahren aussetzen soll. Auf meiner Verhandlung werde ich weitere Aussagen nicht mehr machen, und bereits Gesagtes ziehe ich zurück.“

Doch er hat ausgesagt — in einem erkennbar beschleunigten Pauschalgeständnis. Die seltene Prozedur hat ihren Vorteil: Den Richtern liegt nun ein prozessual verwertbares Geständnis auf dem Tisch — ganz gleich, ob Ruhland künftig schweigt oder widerruft. Seine Aussage mag Basis sein für künftige Prozesse gegen andere — vielleicht auch für ein mildes Urteil in eigener Sache



Bewachtes Gerichtsgebäude
Brustabwärts Metall

Acht Fälle mit „besonderer Bedeutung“?

Wen die Bundesanwaltschaft zur Baader-Meinhof-Gruppe zählt

Bei 23 Personen geht die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe derzeit davon aus, daß sie der Baader-Meinhof-Gruppe unmittelbar zugehören oder zeitweilig zugehört haben. 21 von ihnen — Petra Schelm wurde am 15. Juli 1971 erschossen, Ruhland steht schon vor Gericht — müssen damit rechnen, außer wegen der im einzelnen von ihnen jeweils begangenen Straftaten auch als Mitglieder einer kriminellen Vereinigung gemäß Paragraph 129 StGB angeklagt zu werden.

Ob die Bundesanwälte selber — wie bei Ruhland — vor einem Oberlandesgericht anklagen werden oder es den örtlichen Staatsanwaltschaft-



Saarbrücker Zeitung

... nein, das ist sie auch nicht, die Meinhof!"

ten überlassen, Anklage vor einer Strafkammer beim zuständigen Landgericht zu erheben, hängt davon ab, welchen Fällen sie „besondere Bedeutung“ beimessen werden.

Mit Sicherheit dürften die obersten Ankläger diese gesetzliche Voraussetzung bejahen bei

- ▷ Horst Mahler (Deckname: „James“), 36, Apo-Anwalt aus Berlin, im Mai 1971 in Berlin von der Anklage der Teilnahme an der Baader-Befreiung freigesprochen, wegen des Verdachts des schweren Raubes und anderer Straftaten seit dem 9. Oktober 1970 in U-Haft;
- ▷ Ulrike („Anna“) Meinhof, 37, Journalistin und Ex-Philosophiestudentin, beschuldigt unter anderem des versuchten Mordes, seit Mai 1970 flüchtig;
- ▷ Andreas („Hans“) Baader, 28, Sohn eines Stadtarchivars aus München, gesucht unter anderem wegen Beteiligung an mehreren

Banküberfällen, seit Mai 1970 flüchtig;

- ▷ Gudrun („Gerda“) Ensslin, 31, Germanistikstudentin und Pfarrerstochter aus Bad Cannstatt, gesucht unter anderem als Brandlegerin und Bankräuberin, seit Mai 1970 flüchtig;
- ▷ Holger („Peter“) Meins, 30, Student aus Hamburg, gesucht unter anderem wegen Mordversuchs;
- ▷ Manfred („Carlos“) Grashof, 25, desertierter Panzerschütze aus Kiel, gesucht unter anderem wegen Mordversuchs;
- ▷ Jan-Carl („Fred“) Raspe, 27, Student aus Berlin, gesucht unter anderem wegen des Verdachts des Raubes und zahlreicher Fälle von Kfz-Diebstahl;
- ▷ Astrid („Rosi“) Proll, 24, Photographin aus Kassel, festgenommen am 6. Mai 1971 in Hamburg, seitdem in U-Haft, unter anderem wegen Verdachts auf Mordversuche.

Zum Baader-Meinhof-Kern zählen Bundesanwaltschaft und Sicherungsgruppe außerdem:

- ▷ Irene („Peggy“) Goergens, 20, ehemalige Heimschülerin aus Berlin, seit dem 9. Oktober 1970 in U-Haft, im Mai 1971 in Berlin — nicht rechtskräftig — wegen Teilnahme an der Baader-Befreiung zu vier Jahren Jugendstrafe verurteilt (gehörte nur kurze Zeit zum engeren Kreis der Gruppe und wird von der Staatsanwaltschaft Berlin angeklagt);
 - ▷ Ingrid („Nina“) Schubert, 27, Medizinalassistentin aus dem unterfränkischen Ebern, wegen Mitwirkung an der Baader-Befreiung — nicht rechtskräftig — im Mai 1971 in Berlin zu sechs Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, seit dem 9. Oktober 1970 in U-Haft wegen Verdachts auf Bankraub;
- Dazu kommen mehrere „Adjutanten“, die nicht zum inneren Kreis der Gruppe gehörten, aber an ihren Unternehmungen zumindest zeitweise aktiv beteiligt gewesen sein sollen:
- ▷ Ilse („Tinny“) Stachowiak, 17, Kraftfahrzeugschlosser-Lehrling, gesucht unter anderem wegen Verdachts auf Bankraub;
 - ▷ Marianne Herzog, 32, Rundfunkjournalistin, am 2. Dezember 1971 in Köln verhaftet;

▷ Brigitte („Clara“) Asdonk, 24, Studentin, seit dem 9. Oktober 1970 in U-Haft;

▷ Monika („Nelli“) Berberich, 29, Rechtsassessorin, gleichzeitig mit Brigitte Asdonk verhaftet.

Als „Fachleute und Handwerker“ der Gruppe gelten:

- ▷ Heinrich („Ali“) Jansen, 23, Jungkaufmann und Kfz-Spezialist aus Oberhausen, seit dem 23. Dezember 1970 in U-Haft;
- ▷ Eric („Atze“) Grusdat, 35, Kfz-Handwerker und Gelegenheits-Waffenhändler aus Berlin, in U-Haft seit dem 4. Dezember 1970;
- ▷ Hans-Jürgen („Harp“) Bäcker, 32, Bergmann aus Gladbeck, unter anderem wegen des Verdachts eines Mordversuchs in U-Haft seit dem 2. Februar 1971.

Eher als „Randfiguren“, die inzwischen wieder auf freien Fuß gesetzt wurden, orteten Sicherungsgruppe und Bundesanwaltschaft

- ▷ die Physikstudentin Beate („Jutta“) Sturm, 20, aus Leverkusen;
- ▷ die Oberstleutnantstochter und Mahler-Freundin Renate Wolff, 24, aus Berlin;
- ▷ deren Ehemann Bernhard Wolff, 25;
- ▷ den Studenten Ulrich („Uli“) Scholtze, 24, aus Berlin.

Polizisten-Tötungen wie der an Norbert Schmid im vergangenen Oktober in Hamburg — bei dem die 23jährige Psychologie-Studentin Margrit Schiller festgenommen wurde — und der an Herbert Schoner im Dezember bei einem Banküberfall in Kaiserslautern (der eine Großfahndung nach dem 24jährigen Psychologie-Studenten Klaus Jünschke auslöste) übernahm die Bundesanwaltschaft indessen ebensowenig wie den Fall des 22jährigen Hamburgers Werner Hoppe, der im Juli 1971 als Begleiter der erschossenen Friseurin Petra Schelm verhaftet wurde und in Hamburg einem Prozeß wegen Mordversuchs entgegensieht, oder den Fall des ehemaligen Münchner Apo-Juristen Rolf Pohle, der Ende 1971 als Uniformlieferant der Gruppe in Polizeigewahrsam geriet.

Denn den Bundesanwälten fehlt es an Beweisen mal für die Querverbindungen, mal für den organisierten Zusammenhalt, der neben dem Gewicht des Falles Voraussetzung für eine zentrale Verfolgung ist.



Kaufhausbrand-Prozeß 1968*
„Überhaupt kein Versuch . . .“

(Strafrahmen: fünf bis 15 Jahre Freiheitszug).

Geht für ihn die Rechnung auf, stimmt sie vielleicht auch für die Justiz: Dann verzichten Anklage und Verteidigung voraussichtlich auf Rechtsmittel. Folge: Der bislang zur uneingeschränkten Aussage beim anstehenden Mahler-Prozeß bereite Ruhland muß dann auch wirklich aussagen — ob er noch will oder nicht, denn mit Rechtskraft seines eigenen Urteils verliert er sein Recht auf Zeugnisverweigerung.

„Und selten“, sagt Ruhland-Anwalt Rolf Becher, „ist das Geständnis des Angeklagten durch derart umfassende und präzise Ermittlungen ergänzt und bestätigt worden wie hier.“ Denn nach den Monate währenden Vernehmungen, die für die Kriminalisten der Sicherungsgruppe so aufschlußreich waren, daß sie zunächst mißtrauisch wurden, ergab sich, beim Check aller nur überprüfaren Einzelheiten, Erstaunliches:

Krähenfüße aus dem Teltow-Kanal gefischt.

Das Resultat stimmte mit den Angaben nahezu hundertprozentig überein und wich allenfalls dort von Ruhlands Aussagen ab, wo der Geständige selbst schon einschränkend zugegeben hatte, seine Erinnerung könne ihn möglicherweise trügen. Wochenlang führen die Fahnder gemeinsam mit Ruhland durch die Bundesrepublik und West-Berlin — zu Tatorten und Unterschlupfstellen.

Nun, im Prozeß, sind die Richter in Düsseldorf schon nicht mehr allein auf Ruhlands Geständnis angewiesen. Zahlreiche andere Beweismittel haben die Kriminalisten inzwischen gesammelt: Spuren gesichert, Beweisstücke verwahrt, Indizien erhärtet.

* Angeklagte Baader, Gudrun Ensslin.

So finden sich an den Fluchtfahrzeugen, die bei den Berliner Banküberfällen benutzt wurden, Fingerabdruck-Spuren von Gudrun Ensslin und Ingrid Schubert. Aus dem Teltow-Kanal im Berliner Stadtteil Britz fischten die Kriminalisten mit Magneten 13 Krähenfüße heraus, 15 lagen im Fluchtauto B—ML751, zwei weitere fanden sie später in der Knesebeckstraße 89, als dieser Unterschlupf aufflog — allesamt von Ruhland und Grusdat zusammengebastelt, um die Reifen der Verfolger-Autos zu zerstören.

In der Gitschiner Straße 91/92, im Kontor der Handelsbedarfirma Inha, finden sich die Rechnungsbelege für zwei Seitenschneider, die Ruhland gemeinsam mit Grusdat gekauft hatte und von denen er weiß, daß sie Horst Mahler dazu benutzte, vor dem Banküberfall in der Rheinstraße einen Maschendrahtzaun zu zerschneiden — um den Fluchtweg zu verkürzen.

Ex-Anwalt Mahler sagt zwar in einem Gespräch mit dem SPIEGEL, daß Ruhland „ein Waterloo“ erleben würde, wenn er, Mahler, ihm in Düsseldorf gegenüberreten könnte — aber vorerst muß er sich damit begnügen, sein politisches Kredo zu verkünden, das er für den SPIEGEL in der Zelle schrieb: „Wir werden siegen“ (Seite 30).

Mahler, der den Unterschied zwischen lateinamerikanischen und bundesrepublikanischen Zuständen nicht sieht, wohl nicht sehen kann, verwahrt sich dagegen, daß der „Stadtguerilla der politische Anspruch bestritten wird“. In der Tat: Die BM-Mitglieder haben kein Hochverratsverfahren zu gewärtigen. Das Vorverfahren ließen die Karlsruher Strafverfolger unter dem unauffälligen Rubrum laufen: „Ermittlungsverfahren gegen Horst Mahler und andere wegen

des Verdachts eines Vergehens nach Paragraph 129 StGB und anderer Straftaten.“

Immerhin, der Rekurs auf die selten praktizierte Strafvorschrift des Paragraphen 129 StGB, die auf „kriminelle Vereinigung“ Bezug nimmt, bedeutet, daß das höchste Ermittlungsorgan der Bundesrepublik, eben die Bundesanwaltschaft, den Fall selber übernehmen und dann — wie bei Ruhland — vor einem Oberlandesgericht anklagen kann.

Erst ein „Freundeskreis“, dann eine „Gruppe“.

Nur Mitglieder einer Organisation, „zu der sich eine Mehrheit natürlicher oder juristischer Personen für längere Zeit zu einem gemeinsamen Zweck freiwillig zusammengeschlossen und einer organisierten Willensbildung unterworfen hat“ (Vereinsgesetz Paragraph 2) und „deren Zwecke oder deren Tätigkeit darauf gerichtet sind, strafbare Handlungen zu begehen“ (Paragraph 129 StGB), kann die Bundesanwaltschaft bei „besonderer Bedeutung des Falles“ (Paragraph 74 a Gerichtsverfassungsgesetz) von sich aus strafrechtlich verfolgen.

Die Bundesanwälte haben denn auch prüfen müssen, wann und wo der Rechtsanwalt Horst Mahler, der Journalist Andreas Baader und die Politikolumnistin Ulrike Meinhof samt Anhang zu einer solchen „Vereinigung“ gerieten. Fazit: Nicht im Mai 1970, als der wegen Kaufhausbrandstiftung in Frankfurt zu drei Jahren Zuchthaus verurteilte Baader in Berlin von Freunden gewaltsam aus der Haft befreit



... den revolutionären Sinn zu vermitteln“: Kaufhaus-Brandstätte 1968

wurde, und auch nicht im Juni 1970, als sich ein knappes Dutzend Linke, darunter Horst Mahler, vorübergehend nach Jordanien absetzten, war die Geburtsstunde der Organisation.

„Interessiert mich nicht, die reden doch bloß Schwachsinn.“

Für die Bundesanwaltschaft existiert sie vielmehr erst „seit Spätsommer 1970, als die Leute aus Nahost zurück waren“. Bis dahin, so Bundesanwalt Kaul, war sie „nur so etwas wie ein Freundeskreis, der sich nach einem vielleicht zufälligen Zusammenfinden — artikuliert in der Baader-Befreiung —“ erst in der zweiten Jahreshälfte 1970 „zu einer Gruppe mit gleichgearteten politischen Zielen verfestigt hat“.

Der Paragraph 129 beschreibt ein Organisationsdelikt, und Organisation wie Zugehörigkeit eines Mitglieds im Einzelfall nachzuweisen ist mitunter schwierig. Das auch ist der Grund dafür, wenn sich — auf den ersten Blick verwirrend — in Sachen Baader-Meinhof zuweilen Bundesanwaltschaft und Sicherungsgruppe, zuweilen auch nur die Landeskriminalämter und örtlichen Staatsanwaltschaften für zuständig erklären.

Abgesehen von Inhaftierten wie beispielsweise Mahler und Ruhland hält die Bundesanwaltschaft diesen Organisationszusammenhalt unter den noch Flüchtigen vor allem bei dem Führungskern der Baader-Meinhof-Gruppe (Baader, Meinhof, Ensslin, Meins, Grashof und Raspe) für erwiesen und erklärt sich für zuständig, weil sie diesen Fällen besondere Bedeutung beimißt. Bei wechselnden, sich der Gruppe nur lose und zeitweilig anschließenden Randgruppenmitgliedern hingegen gehen die Karlsruher Strafverfolger einstweilen nicht davon aus und überlassen die Ermittlungen deshalb den Landeskriminalämtern.

Juristisch eingrenzen läßt sich die Baader-Meinhof-Gruppierung mithin allenfalls unter dem Blickwinkel des Paragraphen 129. Sprechen die Strafverfolger darüber hinaus von „Gruppe“, so handelt es sich in der Regel nur um die fahndungstechnische Umschreibung eines möglicherweise auch nur lockeren Sach- und Personenzusammenhangs.

In diesem unjuristischen, nur zuordnenden und damit zwangsläufig weiteren Rahmen bleiben zur Zeit 23 Personen übrig, die als vorübergehende oder als Stamm-Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe zugerechnet werden — jedenfalls von Bundesanwaltschaft und ihrem Hilfsorgan, der Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes in Bonn (siehe Kasten Seite 32).

Nach dieser Zählart sind noch sechs flüchtig, ein Gruppenmitglied (Petra Schelm) wurde erschossen, fünf Mitglieder wurden nach ihrer Festnahme wieder auf freien Fuß gesetzt. Elf sitzen in



Ruhland-Hochzeit 1962
„Ein Stück Treibholz im Strom ...“

U-Haft, und die meisten schweigen, wie Astrid Proll, beharrlich.

Ruhland, der spricht, war ein „Aktivist der Gruppe, aber“, so schreibt Karl-Heinz Krumm in der „Frankfurter Rundschau“, „er war zugleich auch ihr Opfer, so wie er ein Leben lang irgendwie Opfer war, nützliches Werkzeug, ein Stück Treibholz im Strom, dessen Richtung stets andere bestimmten“.

Neun Kinder im Elternhaus, der Vater Tbc-krank, Heimarbeit, zweimal sitzengeblieben in der Volksschule, als Laufjunge mußte er die Familie miternähren — „Ich möchte sagen, daß ich eine schwere Jugend gehabt habe“. Laufjunge, Landarbeiter, Binnenschiffer, Rangierarbeiter, Nachttankwart, Schnapsfabrikarbeiter, Ofenabreißer — „Ich wollte so gern in einen praktisch technischen Beruf“.

Er gehört zu denen, die irgendwann straffällig werden — weil sie beispiels-



Ruhland, Kinder
... dessen Richtung andere bestimmten“

weise keinen Verteidiger haben, der die Bestrafung wegen „Fahrens eines überladenen Fahrrades mit Hilfsmotor“ abbiegt. Dann war da „Diebstahl von 'ne Wasserpumpe“, dann die Käufe auf Raten, die er nicht erbringen kann. Die erste Ehe (zwei Kinder) zerbricht, dann heiratet er eine 13 Jahre ältere Frau, Ingrid, die an Leukämie erkrankt ist.

Daß ihm nach der Scheidung unter seltsam anmutenden Umständen das Sorgerecht für einen Jungen entzogen wurde, sagt Ingrid Ruhland, „das hat er nie verwunden“. Er blieb häufig weg, „immer bei anderen Frauen, aber immer solchen mit Kindern. Er brauchte immer Kinder um sich, immer Leben“. Rache an der Gesellschaft? — Irgendwie, meint seine Frau, müsse es in Karl-Heinz Ruhland gebohrt haben: „Wenn man uns den Jungen gelassen hätte, wäre alles anders gekommen.“

Ideologie? Da war der russische Offizier, Freund seiner Schwester, den er nach dem Krieg „drüben“ immer besucht hat, eine Art Ratgeber und Lebenshelfer offenbar, der ihm auch sagte, „daß für die Arbeiter in der DDR mehr getan wird“. Von Marx, Engels hat er „mal was“ gelesen, ist auch „einigermaßen links eingestellt“ — um, wenn nachgefragt wird, zu bekunden, daß er „eigentlich kein Interesse an Politik“ habe.

Und dann lernte er den Kfz-Meister Eric Grusdat kennen. Grusdats Vater unterhielt ein Fahrradgeschäft, in dem Ruhland dann und wann „mal aushalf“, und als sein Gebrauchtwagen reparaturbedürftig war, geriet er an Grusdat junior, der eine Werkstatt in Berlin-Rudow hatte, Kapaunenstraße 16.

Rote Studenten gingen bei Eric Grusdat ein und aus, nicht nur wegen ihrer Vehikel, die sie dort reparieren ließen, sondern weil man es mit einem Genossen zu tun hatte. Es wurde diskutiert und diskutiert, und Ingrid Ruhland hörte damals, 1969, ihren Mann, der bald bei Grusdat arbeitete, „immer wieder sagen, das interessiert mich nicht, die reden doch bloß Schwachsinn“.

„Die Großen müssen geschöpft werden.“

Gleichwohl geriet der Kfz-Meister, zugleich Arbeitgeber, Genosse und Kumpel, offenbar zu einer Art festem Drehpunkt für den eher unpolitischen Linksdrall Ruhlands. Und als dieser einen Wagen Grusdats kaputt fuhr und nach langem Krankenhausaufenthalt wieder in der Werkstatt auftauchte, kam auch noch Schuldbewußtsein oder Dankbarkeit hinzu.

Warum er noch im Sommer 1969 die Diskussionen bei Grusdat seiner Frau gegenüber als „schwachsinnig“ bezeichnete, ein Jahr später aber seine Meinung gründlich änderte, erklärte sich Ingrid

Ruhland so: „Der Karl-Heinz wollte immer was lernen, und zuerst waren bei Grusdat nur unbedeutende Leute, harmlose Studenten, die haben ihn nicht interessiert.“ Aber später waren da „die studierten Leute, Juristen und so, da hat er gedacht, er hätte ganz besondere Freunde gefunden“.

Irgendwann, und dann wohl immer wieder, hörte Ruhland von Grusdat und Grusdat-Besuchern, daß die Verhältnisse mit Gewalt geändert werden müßten, daß die Gesellschaft zu verunsichern sei — mit Brandsätzen und Sprengkörpern. Und einer der Besucher, nach Ruhlands Angaben war es der Genosse Hans-Jürgen Bäcker, brachte Mitte August 1970 zwei Gleichgesinnte mit: Horst Mahler und Andreas Baader.

Es gab Kaffee und Kuchen, doch dann, „als et uff's Politische ging“, setzte sich Ruhland, der diese Szene im Prozeß schildert, in die Werkstatt ab, um an einem Wagen zu arbeiten. Ob an diesem Tage die Besucher den Kfz-Meister Grusdat gegen gute Bezahlung um technische Hilfe beim Frisieren und Umspritzen von Autos ersucht haben, wie sich Ruhland erinnert, oder zu einem anderen Zeitpunkt — Ruhland machte mit. Im Prozeß: „Ich habe denen gesagt: Is jut, aus, fertig.“

Die Motive vermag das Gericht nur unzulänglich zu ergründen — „hauptsächlich wegen meiner Schulden“, sagt er; weil er Grusdat einen Freundschaftsdienst habe erweisen wollen und weil er glaubte, das sei alles „für die

Veränderung der Gesellschaft“, ist eine Version, die er ebenfalls bestätigt.

Wie auch immer: Die Ermittler erfuhren von ihm, daß aus einem roten Opel Admiral ein dunkelgrüner gemacht wurde und aus einem blauen Mercedes ein weißer. Ein uni-weißer Mercedes 220 erhielt ein rehbraunes Dach, eine neue Fahrgestellnummer und ein anderes Kennzeichen: B — PN 240.

Immer häufiger tauchten nun Genossen aus dem Untergrund in Grusdats Werkstatt auf. Oft kamen vier oder fünf, manchmal auch Mädchen, Astrid Proll beispielsweise oder Irene Goergens, und Ruhland wußte, was es mit ihnen „auf sich hatte“; er spricht im Prozeß von der „Gruppe“.

Wenn diskutiert wurde, war er nur mitunter dabei, und er berichtete den Ermittlern später von Mahler-Sprüchen wie: „Die Großen müssen geschröpft werden.“ Von Anfang September 1970 an konnte er sich als Mitglied der Gruppe betrachten — unter den Decknamen „Iwan“ und „Kalle“. Er hatte bereits herausgefunden, daß Mahler und Genossen „keine Kommunisten, sondern extrem Linke“ waren, und nun las er auch — auf Empfehlung Mahlers — im „Minihandbuch des Stadtguerilla“ von Carlos Marighela, das vom revolutionären Handeln in Südamerika kündigt und den bewaffneten Kampf predigt (Seite 44).

Ein paar Tage später erfuhr Ruhland Genaueres über die Großen, die ge-

schröpft werden sollten. Mahler, laut Ruhland „immer der Wortführer“, sagte es ihm angeblich bei einem Werkstatt-Besuch: Demnächst seien „kapitalistische Banken dran“. Mahler, der zuvor schon Eric Grusdat gewonnen hatte, forderte ihn auf mitzumachen und stellte eine „finanzielle Entschädigung“ in Aussicht, so daß er seine Schulden bezahlen könne.

Deshalb, auch weil er seinem Freund Grusdat „nicht in den Rücken“ fallen wollte, stimmte Ruhland zu, obwohl ihm — wie er später der Polizei erzählte — „die ganze Sache“ nicht geheuer gewesen sei.

Drei Überfälle in zehn Minuten.

Mitte September 1970, bei einem Gruppen-Treff in Bäckers Dreieinhalbzimmer-Wohnung in der Keithstraße Nr. 15 (vorn, zwei Treppen), begründete Mahler den geplanten Handstreich laut Ruhland so: Die Gruppe habe kein Geld mehr und könne es sich durch geregelte Arbeit nicht beschaffen; sie brauche Geld für den Lebensunterhalt, aber auch, um Genossen zu befreien, wenn sie von der Polizei gefaßt würden — womit täglich zu rechnen sei.

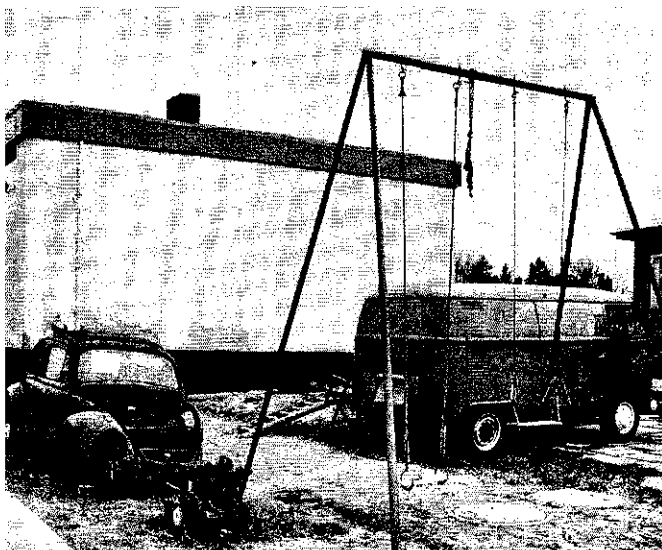
Von nun an waren Banküberfälle, für den südamerikanischen Revolutionär Marighela „eine Art Vorexamen, in dem die Technik des revolutionären Krieges erlernt werden kann“, offenbar auch in der Gruppe wichtigstes Gesprächsthema. Als Objekte wurden ins Auge gefaßt:

- ▷ die Depositenkasse 4 der Berliner Bank, Berlin 41, Rheinstraße 1;
- ▷ die Zweigstelle 92 der Sparkasse der Stadt Berlin West, Berlin 33, Südwestkorso 38;
- ▷ die Zweigstelle 22 der Sparkasse Berlin West, Berlin 21, Altonaer Straße 5;
- ▷ die Zweigstelle 83 der Sparkasse Berlin West, Berlin 13, Siemensdamm.

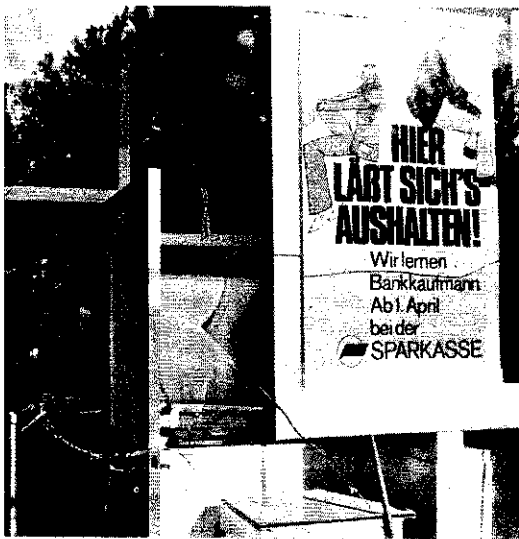
Die Überfälle sollten, so Ruhland im Prozeß, gleichzeitig stattfinden, um die Fahndung zu erschweren. Er selber wurde zusammen mit Gudrun Ensslin, Ingrid Schubert, Hilmar Buddee und Heinrich Jansen für den Siemensdamm-Überfall eingeteilt.

Zu letzten Besprechungen trafen sich gemäß Ruhlands Bekundung die Kasen-Guerilleros im West-Berliner Tiergarten, an der Uferböschung des Landwehrkanals, in abgelegenen Parks. Sie verglichen Skizzen vom Bank-Innenen, die jeder angefertigt hatte, besprachen Einsatz-Details, legten Fluchtweg fest.

Horst Mahler soll, um den Fluchtweg besorgt, auf dem Nachbargrundstück der „Berliner Bank“-Niederlassung an



Genosse Grusdat (Polizei-Photo), Grusdat-Werkstatt: „Is jut, aus, fertig“



Tatort Altonaer Straße
„Überfall, ruhig verhalten ...“



Tatort Rheinstraße
... es geschieht nichts ...“



... es ist nicht Ihr Geld“: Tatort Südwestkorso, Tatfahrzeug

der Friedenauer Rheinstraße mit einem Seitenschneider Maschendraht zerschnitten haben, der hinderlich werden konnte. Jeder Genosse prägte sich die Telefonnummer einer Privatklinik ein, mit der ein Arrangement getroffen worden war. Gruppenmitglieder aufzunehmen, die beim Überfall auf der Flucht verletzt würden.

Gudrun Ensslin, Einsatzleiterin für das Tatobjekt Siemensdamm, stoppte noch einmal die Zeit für den Fluchtweg — „Die Führer der Überfall-Gruppen hatten Spezialuhren“ (Ruhland).

Doch am Vorabend der Banküberfälle gab es Krach unter den Genossen. Der jüngste von ihnen, Hilmar Buddee, gerade 16 geworden, wollte nicht mitun und stritt sich deshalb mit „Grete“ Ensslin. Ingrid Schubert sprang mit für ihn ein, und Hilmar Buddee ließ sich fortan nicht mehr blicken.

Der späte Rücktritt blieb nicht die einzige Panne. Morgens um 8, am Tatort, war das Quartett zwar komplett zur Stelle — Ruhland ließ seinen VW-Bus in Banknähe auf einem Parkplatz stehen. Doch als die vier den Kassenraum noch einmal inspizierten, waren dort die Maurer am Werk, ein Baugerüst stand mitten in der Schalterhalle.

Gudrun Ensslin und ihre Mannschaft stoppten die Aktion, traten vorerst den Rückzug an und fuhren zur Wohnung Bäckers, Keithstraße 15, wo sie sich der dort schon versammelten Einsatzgruppe für das Überfall-Objekt Rheinstraße anschlossen.

In der Wohnung traf Ruhland außer Bäcker die Genossen Mahler („James“), Baader („Hans“) und Grusdat („Atze“), der an diesem Tag einen dunkelblauen Anzug mit Nadelstreifen, ein helles Hemd, eine dunkle Krawatte und, als einziger, eine Perücke trug, sowie Gudrun Ensslin („Grete“), Irene Goergens („Peggy“), Astrid Proll („Rosi“) und Ingrid Schubert („Nina“).

Grusdat hatte nach den polizeilichen Ermittlungen eine Schrotflinte dabei.

deren Lauf abgesägt worden war. Ruhland ein Landmann-Preetz-Kleinkaliber-Schnellfeuergewehr, die anderen waren mit Pistolen ausgerüstet. Ruhland im Prozeß: „Die trugen immer Waffen.“

Laut Ruhland galt die Regel, während des Überfalls nur „im äußersten Notfall“ zu schießen. Geschossen werden sollte „nicht, um an das Geld heranzukommen“, sondern nur dann, wenn die Flucht behindert würde. Im Prozeß auf die Frage, ob Töten von Zivilisten wie Polizisten unter diesen Umständen einkalkuliert gewesen sei: „Ja.“

Ermittlungsstand der Strafverfolger für diesen Morgen: Als die Genossen am Tatort — Berliner Bank, Depositenkasse 4, Berlin 41, Rheinstraße 1 — ankamen, war „James“ schon da; er hatte sich in der Zeit geirrt. Zehn Minuten lang ging er, ein Toupet unter der dunkelblauen Pudelmütze, vor dem Geldinstitut auf und ab. Baader parkte den von ihm benutzten diamantblauen Volkswagen auf dem Rathausplatz.

Um 9.58 Uhr gab Mahler „das Zeichen zum Aufbruch“, dann, so Ruhland später im Prozeß bündig: „In die Bank und durchgeladen.“ Die Täter hatten Strickmützen mit Seh-Schlitz über die Gesichter gezogen — vornweg Baader und Irene Goergens, dann Mahler.

Übersah „Anna“ den Karton mit 95 000 Mark?

Ruhland und Grusdat, durchgeladene Gewehre im Anschlag, sicherten den Eingang. Mahler, den Revolver in der Hand, rannte in die Mitte des Schalterraumes, rief: „Überfall! Hände hoch, ruhig verhalten. Es geschieht nichts, es ist nicht Ihr Geld.“

Andreas Baader und Irene Goergens, schwarze Hose, schwarze Knautschlederjacke, sprangen über den Banktresen und verstaute 154 182,75 Mark in zwei Aktentaschen — dies alles eine Version des Tathergangs, wie sie Ruhland letzte Woche vor Gericht bestätigte.

Zur gleichen Zeit, binnen zehn Minuten, von 9.48 bis 9.58 Uhr, überfielen danach andere Trupps die Sparkasse am Südwestkorso 38 (Beute: 55 152 Mark) und — angeblich unter Führung von Ulrike („Anna“) Meinhof und Heinrich („Ali“) Jansen — die Sparkasse in der Altonaer Straße (Beute: 8135 Mark); einen Karton mit 95 000 Mark übersahen die Täter dabei. Genossen machten sich später über Ulrike lustig: „Die paar Mark hätt’ste dir auch mit schmutziger Arbeit verdienen können — bei ‚Konkret‘.“

Der Überfall in der Rheinstraße hatte nur drei Minuten gedauert. Mahler beim Rückzug: „Lösen Sie keinen Alarm aus, sonst schmeißen wir eine Bombe.“ Er und Grusdat zündeten im Bankeingang dann einen Nebeltopf, um

„Diese Praxis ist verheerend“

NRW-Minister Diether Posser über Heinrich Böll, „Bild“ und Baader-Meinhof

Der SPIEGEL-Beitrag von Heinrich Böll über die Baader-Meinhof-Gruppe und „Bild“ (SPIEGEL 3/1972) fordert nach Auffassung des Sozialdemokraten Diether Posser „Kritik heraus“. Jurist Posser, früher Gustav Heinemanns

Sozial in dessen Anwaltspraxis und heute politischer Vertrauter des Bundespräsidenten, ist Nordrhein-Westfalens Minister für Bundesangelegenheiten und aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge von Ministerpräsident Kühn.

Heinrich Böll fordert in seiner Stellungnahme zur Aktivität der Baader-Meinhof-Gruppe „Gnade oder wenigstens freies Geleit“ für Frau Meinhof und einen Prozeß gegen Herrn Springer wegen Volksverhetzung. Anlaß seiner aggressiven Polemik ist die Ausgabe der „Bild“-Zeitung vom 23. Dezember 1971 mit der Schlagzeile „Baader-Meinhof-Bande mordet weiter — Bankraub: Polizist erschossen“.

Diese „Nachricht“ ist in der Tat skandalös, weil sie ohne zureichende Anhaltspunkte ein Kapitalverbrechen einer bestimmten Personengruppe anlastet und durch die Wortwahl zur Hysterie aufreizt. Hier ist harte Kritik angebracht, wenn auch die Wertung dieser journalistischen Fehlleistung als „nackter Faschismus“ den Faschismus verharmlost.

Böll „kann nicht annehmen, daß Polizeibehörden und zuständige Minister über Helfershelfer wie ‚Bild‘ glücklich sein können“. Sie sind es in der Tat nicht. Wer mit Fakten fahrlässig umgeht und Verfolgungsinstinkte aufputscht, ist für den Rechtsstaat kein tauglicher Streitgenosse. „Bild“ regiert: ein Alptraum.

Aber auch Bölls Haltung zur Baader-Meinhof-Gruppe und zu unserer staatlichen Ordnung fordert Kritik heraus.

1. Ich verkenne nicht, daß Böll sich keineswegs mit dieser Gruppe und erst recht nicht mit ihren Taten identifiziert. Auch er geht davon aus, daß diese Gruppe in ihrem Manifest unserer Gesellschaft „den Krieg erklärt“ hat, den er „auch im Sinne des publizierten Konzepts“ für „sinnlos“ hält.

Bölls erster Fehler liegt in der kritiklosen Übernahme der Darstellung, die die Gruppe über ihre Verhaltensweise gibt: „...haben die Bullen zuerst geschossen. Die Bullen haben jedesmal gezielte Schüsse abgegeben... Wir schießen, wenn auf uns geschossen wird.“

In Wahrheit schossen die Angehörigen der Gruppe stets zuerst: bei der gewaltsamen Befreiung des Strafgefangenen Baader am 14. Mai 1970, bei der Flucht mit einem gestohlenen Pkw am 22. Dezember 1970 in Nürnberg, bei den beiden Banküberfällen am 15. Januar 1971 in Kassel, bei dem Schußwechsel am 15. Juli 1971 in Hamburg, bei dem Petra Schelm getötet wurde, und bei einer Festnahme am 22. Ok-

tober 1971, bei der ein Polizist getötet wurde.

Absurd ist auch die von Böll offenbar gebilligte Vorstellung, die Gruppenmitglieder könnten sich mit den Polizeibeamten auf eine Stufe stellen: „Den Bullen, der uns laufenläßt, lassen wir auch laufen.“ Die Polizeibeamten, die einen steckbrieflich gesuchten Tatverdächtigen festnehmen oder einen gerichtlichen Haftbefehl vollziehen, handeln im Auf-



Böll-Kritiker Posser: „Die Polemik schadete“

trag der im Staat organisierten Rechtsgemeinschaft unseres Volkes. Sie können — von Extremfällen wie der Rücksichtnahme auf Geiseln abgesehen — keinen Beschuldigten „laufenlassen“, ohne sich der Begünstigung im Amt schuldig zu machen.

2. Böll verharmlost in gefährlicher Weise die Tätigkeit der Gruppe, die nach den Angaben inzwischen verhafteter Mitglieder und anderen Beweismitteln als eine kriminelle Vereinigung anzusehen ist, wenn er meint, ihre Theorien klingen „weitaus gewalttätiger, als ihre Praxis ist“. Diese Praxis ist verheerend: vollendeter und versuchter Mord oder Totschlag, Banküberfälle, Sprengstoff- und Brandsatzanschläge, Diebstähle, Betrügereien, Urkundenfälschung, illegaler Waffenbesitz.

Nichts kann die kriminellen Taten dieser Gruppe rechtfertigen oder auch nur verständlich machen: weder beklag-

wenswerte Mißstände in unserer Verfassungswirklichkeit noch die vorzeitige Entlassung tatsächlicher oder vermeintlicher Kriegsverbrecher aus alliierter Straftaft. Sieht Böll nicht, daß diese Gruppe unsere Ordnung mit ihren bestrittenen Mängeln nicht verbessern will, sondern daß sie sie zerschlagen möchte?

Der Weg der Baader-Meinhof-Gruppe führt von scheinrevolutionären Phrasen über einen blinden Aktionismus in die — mühsam, aber vergeblich politisch frisierte — Kriminalität. Deshalb ist es unerträglich, wenn Böll die Mitglieder dieser Gruppe in eine auch nur gedankliche Verbindung zu den Verfolgten des nationalsozialistischen Gewaltregimes bringt: „Haben alle, die einmal verfolgt waren, von denen einige im Parlament sitzen, der eine oder andere in der Regierung, haben sie alle vergessen, was es bedeutet, verfolgt und gehetzt zu sein... waren nicht auch sie, die ehemals Verfolgten, einmal erklärte Gegner eines Systems...?“

Ich weigere mich anzunehmen, daß Heinrich Böll nicht die unübersteigbaren Unterschiede zwischen der nüchternen, entschiedenen, die Menschenwürde auch des Verbrechers achtende Strafverfolgung durch den Rechtsstaat und der Menschenjagd und den Mordtaten des nationalsozialistischen Unrechtstaates kennt. Die Böllsche Parallele ist eine böse Entgleisung.

3. Böll befürchtet zu Unrecht, Frau Meinhof müsse „damit rechnen, sich einer totalen Gnadenlosigkeit ausgeliefert zu sehen“. Am 21. Mai 1971 verurteilte das Schwurgericht in Berlin wegen gemeinschaftlich versuchten Mordes in Tateinheit mit vorsätzlicher Gefangenbefreiung und unerlaubtem Waffenbesitz Ingrid Schubert zu sechs Jahren Freiheitsstrafe und Irene Goergens zu vier Jahren Jugendstrafe. Der in demselben Verfahren angeklagte ehemalige Rechtsanwalt Mahler wurde trotz eines

bestehenbleibenden, erheblichen Tatverdachts vom Vorwurf der Beihilfe zur gewaltsamen Befreiung Baaders freigesprochen. Ihm war nicht mit der zur Verurteilung erforderlichen Sicherheit nachzuweisen, daß er von dem Befreiungsplan und der Art seiner Durchführung Kenntnis hatte.

Dieser Strafprozeß widerlegt in seinem Verlauf und Ausgang Bölls Sorge. Ulrike Meinhof hätte, falls sie sich stellte, nur die „Aussicht, als die klassische rote Hexe in den Siedetopf der Demagogie zu geraten“. Sie wird einen fairen Prozeß bekommen.

Keines der bisher verhafteten Mitglieder der Gruppe ist „auf der Flucht erschossen“ worden, wie die Tarnformel für die ohne Gerichtsverfahren liquidierten Inhaftierten in Gewaltregimen lautet. Deutschland ist kein Land der Lynchjustiz.

4. Böll fragt: Will Ulrike Meinhof „Gnade oder wenigstens freies Geleit? Selbst wenn sie keines von beiden will, einer muß es ihr anbieten. Dieser Prozeß muß stattfinden, er muß der lebenden Ulrike Meinhof gemacht werden“.

Gnade ist nach weltlichem Sprachgebrauch Erlaß oder Milderung einer rechtskräftig verhängten Strafe, setzt also einen mit Verurteilung abgeschlossenen Strafprozeß voraus. Freies Geleit oder — wie unsere Strafprozessordnung formuliert — sicheres Geleit gewährt nur Befreiung von der Untersuchungshaft. Es erlischt, wenn ein auf Freiheitsstrafe lautendes Urteil ergeht.

Böll denkt offenbar an das freie Prozeßgeleit des Mittelalters, an die einem flüchtigen Angeklagten erteilte Zusicherung, daß, wenn er sich dem Gericht stelle, er von der Rache des Verletzten geschützt sei und im Falle der Verurteilung ungefährdet zurückkehren dürfe. Dies und die Freistätten dienten damals der Eindämmung der Blutrache und der rechtswidrigen Selbsthilfe. Beides verbietet unsere Rechtsordnung.

Nein, wir wollen nicht, daß unsere „freiheitlich-demokratische Grundordnung gnadenloser ist als irgendein historischer Feudalismus, in dem es wenigstens Freistätten gab, auch für Mörder, und erst recht für Räuber“.

Aber: Unsere Freistätten sind Gesetz und Recht, die *alle* — auch die staatlichen Behörden — binden. Mit der Garantie objektiver Straftatbestände und genauer Beweisregeln, rechtlichen Gehörs und öffentlich durchgeführter Hauptverhandlung sollen sie gerade Willkür und Rache verhindern.

Böll hat zu einem wichtigen Thema seine Stimme erhoben. Aber der Zorn emotionalisierte seine Kritik und machte sie unsachlich. Seine Polemik übertrieb nicht nur — sie schadete. Er wollte zur Besinnung rufen und schrieb selbst unbesonnen.

Verfolgen die Sicht zu nehmen. Derweil entflohen der Trupp über das Nachbargrundstück in die Lauterstraße, wo Fluchtautos bereitstanden.

Die Sparkassen-Tupamaros warfen ihre Pudelmützen weg, Grusdat auch noch ein kleines Damenfeuerzeug (das die Polizei später wiederfand) und Baader seine Jacke inklusive Autoschlüssel, so daß der diamantblaue Volkswagen später abgeschleppt werden mußte. „Harp“ Bäcker, der bei der Baader-Befreiung mitgewirkt haben soll, suchte von seinem Wagen aus mit einem präparierten Sender den West-Berliner Polizeifunk zu stören.

Mahler, Baader und Irene Goergens entkamen — so die Polizei-Recherchen — mit einem von Astrid Proll gelenkten Mercedes. Sie fuhren zum Bahnhof Wilmersdorf und stiegen in das Fahrzeug um, das Gudrun Ensslin chauffierte, den frisierten Mercedes mit dem rehbraunen Dach (Kennzeichen B — PN 240). Eigentlich wollte die Gruppe mit dem BMW weiterfahren, den Astrid Proll am Bahnhof bereitstellen sollte — doch auf dem Wege dorthin hatte die Genossin einen Unfall gebaut.

Grusdat, Ruhland und Ingrid Schubert — so die Ermittlungen — fuhren zum Schöneberger Volkspark, von da mit einem anderen Auto zum Wittenbergplatz. Die letzte Strecke zu ihrer Fluchtwohnung, Keithstraße 15, legten sie zu Fuß zurück.

Mahler warnte: Vorsicht bei Geldausgaben.

Über Radio, Fernsehen und Polizeifunk verfolgten sie die Fahndung der Polizei. Als durchgegeben wurde, daß Beamte an der Ecke Cecilienärten/Traegerstraße ein Fluchtauto sichergestellt hätten — Kennzeichen: B-PN 240 —, war ihnen klar, daß der Mahler-Trupp das Fahrzeug tatsächlich unweit seiner Fluchtwohnung (Berlin 41, Traegerstraße 1) abgestellt hatte. Ingrid Schubert machte sich sofort auf und warnte die Genossen.

Später sollen sich Baader und Ulrike Meinhof über die Polizisten amüsiert haben, die nach ihnen suchten. Baader erzählte Gruppen-Mitgliedern, auf dem Weg zum Tatort in der Rheinstraße sei ihm ein Streifenwagen mit Blaulicht und Tatütata entgegengekommen — offensichtlich unterwegs zur Altonaer Straße, wo derweil Ulrike Meinhof mit ihrer Mannschaft tätig gewesen sein soll.

Ulrike Meinhof erzählte ihrerseits, sie habe beobachtet, wie eben dieser Streifenwagen kehrt gemacht habe — wohl, um in die Rheinstraße zu kutschieren, wo mittlerweile Baader über den Tresen gejumpt war. Baader gab gelegentlich auch zum besten, daß er beim Eindringen in die Bank die Sehschlitze

◊ Polizist mit Mahler-Toupet.



Beweismittel Kfz-Kennzeichen*
„Kompliment, meine Herren“

seiner Pudelmütze nicht mit den Augen übereinbekommen und sekundenlang im Dunkeln gestanden habe.

Nach den Banküberfällen verzichteten die Genossen für ein paar Tage auf die üblichen Treffs. Aber schon am 1. Oktober wurde Ruhland von Astrid Proll benachrichtigt, er möge sich am 6. Oktober in der Kurfürstenstraße 161, 2. Etage, einfinden — der Wohnung von Jan-Carl Raspe („Fred“) und Freundin Marianne Herzog. Astrid Proll hatte auch Ruhlands Beuteanteil mitgebracht: eintausend Mark.

Auf das verabredete Zeichen (zweimal klingeln) wurde am 6. Oktober die



Beweismittel Chemikalien
„Der kleine Mann nicht betroffen“

„Er muß als erster schießen“

Aus Marighelas „Minihandbuch des Stadtguerilla“

Existenzbasis und unabdingbare Voraussetzung seines Handelns und seines Überlebens ist das Schießen. Gut schießen zu können ist die Notwendigkeit des Kampfes, in dem der Stadtguerillero sich befindet.

Wird im konventionellen Krieg der Kampf in der Regel mit weitreichenden Waffen auf große Entfernungen geführt, so wird im unkonventionellen Krieg, der Kampfform der Stadtguerilla, auf kurze Entfernung operiert, manchmal sogar im Nahkampf. Will er nicht selbst getötet werden, so muß der Stadtguerillero als erster schießen, ohne das Ziel zu verfehlen. Dabei darf er weder Waffen leichtfertig aufs Spiel setzen noch Munition verschwenden, da er über beides nur in geringen Mengen verfügen kann ...

Das Leben des Stadtguerillero ist abhängig von seiner Schießkunst, von seiner Fähigkeit, die vorhandenen Waffen optimal einzusetzen und selbst nicht getroffen zu werden.

Wenn wir von Schießen reden, so ist davon untrennbar die Treffsicherheit. Diese muß so lange geübt werden, bis das Schießen und das Treffen für den Stadtguerillero zu einer Reflexreaktion geworden ist.

Treffsicheres Schießen ist für ihn so lebenswichtig wie Wasser und Luft. Die letzte Stufe der perfekten Schießkunst stellt eine besondere Form des Stadtguerillero dar: den Heckenschützen — einen einsamen Kämpfer, der unablässig Einzelaktionen durchführt. Er beherrscht das Schießen auf kurze und lange Distanz, und seine Waffen sind für beides eingerichtet.

Banküberfälle sind zu der populärsten Art von Überfällen geworden. In Brasilien hat die Stadtguerilla damit begonnen, den Banküberfällen als einer ihrer Operationen organisierten Charakter zu verleihen. Diese Überfallart wird heute weitestgehend benutzt und dient dem Stadtguerillero als eine Art Vorex-

amen, in dem die Technik des revolutionären Krieges erlernt werden kann.

Die Technik des Banküberfalles hat inzwischen bedeutende Verbesserungen erfahren, durch die Flucht, Erbeutung des Geldes und unerkanntes Entkommen garantiert werden. Dazu hat insbesondere beigetragen die Zerstörung der Fahrzeugreifen, um die Verfolgung zu verhindern; die Personen einzusperrern oder sie zu zwingen, sich auf den Boden zu setzen, die Bankwachen fesseln und entwaffnen, sie zwingen, Geldkassetten und Panzerschränke zu öffnen, die Benutzung von Verkleidungen auf unserer Seite ...



Autor Marighela

Verhaftete Stadtguerilleros werden durch eine bewaffnete Aktion befreit. Die Gefahr einer Verhaftung und Verurteilung zu vielen Jahren Zuchthaus ist beim täglichen Kampf gegen den Feind vorhanden. Das Gefängnis beendet aber nicht den revolutionären Kampf des Guerillero, er bereichert seine Erfahrung, die er auch in seinem Kerker anwendet.



Marighela-Buch

Der verhaftete Stadtguerillero betrachtet das Gefängnis als ein Gelände, das er zwecks einer befreienden Guerillaoperation genau kennen muß. Auf keiner Insel und in keiner Stadt gibt es ein Gefängnis, das nicht mit Kühnheit, Arglist und Feuerkraft der Revolutionäre eingenommen werden könnte. Für den freien Stadtguerillero ist das feindliche Zuchthaus ein Terrain, in dem unvermeidlich bewaffnete Aktionen durchgeführt werden müssen ...

Es hat niemand den Namen Stadtguerillero verdient, der die revolutionäre Handlungsmethode nicht kennt oder darauf verzichtet, sie bei der Planung und Ausführung der Aktion genau zu beachten. Den Riesen erkennt man an seinen Fingern.

Tür in der Hinterhaus-Wohnung (zwei Zimmer) geöffnet. Bei diesem Treff lernte Ruhland zwei neue Genossen kennen: Petra („Prinz“) Schelm und Manfred („Carlos“) Grashoff, später laut Polizei-Ermittlungen Spezialist der Gruppe für das Fälschen von Ausweisen und Kfz-Papieren.

Bei solchen Zusammenkünften waren Mahler und Baader nach Darstellung Ruhlands die Wortführer. Obgleich die Banküberfälle glimpflich verlaufen waren, fanden sie Anlaß zur Kritik: Derartige Aktionen müßten noch besser geplant und vorbereitet werden, die Flucht müsse besser ablaufen.

„James“ Mahler soll dabei ideologische Erläuterungen gegeben haben wie: „Es handelt sich um das Geld von Kapitalisten. Der kleine Mann wird davon nicht betroffen.“ Sodann wurden Forderungen laut, die Gruppe stärker zu machen: Jeder sollte sich „in seinem Kreis“ bemühen, neue Mitarbeiter zu gewinnen. Im übrigen: Vorsicht bei Geldausgaben.

Zwei Genossen waren schon wieder im Einsatz.

Die Genossen Bäcker und Jansen waren an diesem Abend nicht dabei. Sie waren — so der Ermittlungsstand — schon wieder im Einsatz. Vom Bundesbahn-Hotel in Hannover aus unternahmen sie in einem angemieteten Auto Erkundungsfahrten ins nahe Munsterlager, wo die Bundeswehr Rekruten ausbildet. Die beiden wollten in eine Waffenkammer einbrechen, um die Gruppe weiter aufzurüsten.

Am 8. Oktober flog Ulrike Meinhof hinterdrein, zur Verstärkung — und zur rechten Zeit; denn an eben diesem Tage bezogen, auf einen anonymen Wink hin, Beamte der West-Berliner Politischen Polizei Posten vor den Mietshäusern Hauptstraße 19 und Knesebeckstraße 89.

Die Wohnung in Schöneberg (Warmmiete: 590 Mark) gehörte der Genossin Monika Berberich — alias Architektin Birgit Wend (Monatsgehalt: 2300 Mark), die Wohnung in Charlottenburg (Warmmiete: 410 Mark) der Genossin Ingrid Schubert — alias Innenarchitektin Renate Hübner (Monatseinkommen: 2000 bis 2500 Mark).

Um 17.40 Uhr drangen Polizisten in die Hübner-Wohnung ein. Sie entdeckten: die seit der Baader-Befreiung gesuchte Ingrid Schubert, eine spanische Pistole Llama Especial 9 mm, Sprengkapseln, Chemikalien und zwei Krähfüße („Reifentöter“) des Typs, der in den Bankräuber-Autos gefunden worden war, entwendete Kfz-Schilder, Auf-



Verhaftete Brigitte Asdonk, Polizisten, verhaftete Irene Goergens*: Popmusik vom Plattenteller

zeichnungen über die am 29. September überfallenen Berliner Banken und handschriftliche Abrechnungen über insgesamt 58 230 Mark mit Decknamen von Mitgliedern der Gruppe. Auf einem Tischchen lagen Mahler-Akten und das „Minihandbuch des Stadtguerilla“ von Carlos Marighela.

Um 18 Uhr klingelte es. Draußen stand ein hochgewachsener Mann mit Bart und wuscheligem Haar, drinnen zwölf Polizisten mit gezogener Pistole. Vom Plattenteller tönte Popmusik. Ingrid Schubert öffnete auf Geheiß der Polizisten.

Der Besucher versuchte es noch mit einer List. Er wies einen Ausweis vor, der auf den Namen „Günter Uhlig“ lautete. Da griff einer der Beamten dem Mann ins Haar und hatte eine Perücke in der Hand: „Glauben Sie noch immer“, sagte er, „daß wir Sie nicht erkennen, Herr Mahler?“ Darauf der Mann aus dem Untergrund, der in der Gesäßtasche eine geladene Pistole und in den Jackentaschen 35 Schuß Munition trug: „Kompliment, meine Herren.“

Wenig später gingen noch drei Mädchen der Gruppe in die Polizei-Falle: die Studentin Brigitte Asdonk, die nach Ermittlungen der Beamten Ulrike Meinhof gerade zum Flugplatz gefahren hatte, sowie — beide mit Pistolen bewaffnet — die Assessorin und frühere Mitarbeiterin in Mahlers Anwaltsbüro Monika Berberich und Irene Goergens, die ebenfalls bei der Baader-Befreiung geholfen hat.

Noch am selben Abend öffneten Polizisten die Berberich-Wohnung in der Schöneberger Hauptstraße. Sie trafen niemanden an, stellten aber Meßtischblätter West-Berlins, ein Verkehrsschild (weißblauer Richtungspfeil), Papiere, Akten und Ulrike Meinhofs Reiseschreibmaschine vom Typ „Olympia-Monica“ sicher. Außerdem identifizierten sie einen Fingerabdruck am Rück-

spiegel eines der Bankräuber-Autos als den von Ingrid Schubert.

Zwei Tage danach versammelten sich Gruppen-Angehörige wieder in Raspes Wohnung. Alle waren sich darüber einig, sagte Ruhland später den Ermittlern, daß mit Horst Mahler der führende Kopf der Gruppe „verlorengegangen“ sei. Ruhland selber hatte dabei auch noch sein „Vorbild“ verloren: „Ich habe ihn bewundert.“

Die Runde in Raspes Wohnung rätselte, ob jemand, und wenn ja, wer die Genossen verraten haben könnte. Sie kamen, so Ruhland im Prozeß, auf „Harp“ Bäcker, der von dem Treffen gewußt hatte, nicht erschienen war und später behauptete, er sei magenkrank gewesen. Genossen hatten ihn jedoch unterwegs gesehen — „sehr nervös und irgendwie verändert“, wie ihnen aufgefallen war.

Auffällig erschien ihnen im nachhinein zudem Bäckers Verhalten bei der

Vorbereitung des Überfalls auf das Bundeswehr-Depot Munsterlager. Ein von ihm besprochenes Tonband mit Angaben über Entfernungen, Straßennamen, Zeiten der Wachablösungen war plötzlich verschwunden, eine Bundeswehr-Uniformjacke ebenso unversehens in Bäckers Händen, ohne daß der Genosse dies plausibel erklären konnte: Den einen erzählte er, er habe sie in einer Sauna abgestaubt, anderen, er habe sie in einer Gaststätte, dann wieder bei einem Schneider mitgehen lassen.

Gruppen-Mitglieder machten sich darauf den Reim, Bäcker habe das Tonband der Polizei zugespielt und sei zu Köderzwecken mit einer Uniform ausgestattet worden — womöglich Verrat. Und gerade als dieser Verdacht erörtert wurde, erschien der mutmaßliche Verräter in Raspes Wohnung. Er bestritt, Mahler und Genossinnen bei der Polizei verpfeifen zu haben, ging nach Ruhlands Erinnerung „wütend“ fort — und setzte sich alsbald auch von der Gruppe ab.

Wie die Kripo herausfand, suchten die Genossen sich zu dieser Zeit neue Wohnungen, einige änderten ihre Decknamen und beschafften sich neue Ausweise. Dem abtrünnigen Bäcker schworen sie offenbar Rache. Erst redeten sie davon, ihn auffliegen zu lassen, dann gar davon, ihn „umzulegen“. Astrid Proll soll später in Ruhlands Gegenwart erzählt haben, sie habe auf Bäcker geschossen, „aus einem Auto heraus“, „auf offener Straße“.

Sie hat vorbeigeschossen — wenn sie überhaupt geschossen hat. Astrid („Rosi“) Proll gehörte zu den Gruppenmitgliedern, die zwei Tage nach der Polizei-Aktion gegen Mahler und Genossinnen auch das Thema Genossen-Befreiung anschnitten, doch konnte zu diesem Zeitpunkt keiner einen Plan entwickeln. Erst zwei Wochen danach hatte Grusdat einen Einfall, der freilich dem Vorsitzenden des Düsseldorfer Gerichts



Verhafteter Bäcker (Polizeipfoto)
Schüsse auf den Verräter?

* In der Berliner Wohnung Knesebeckstraße 89.

letzte Woche vorkam wie eine „phantastische Angelegenheit“.

Grusdats Idee war es nämlich, einen Kleinst-Hubschrauber zu bauen, wie er ihn während eines England-Urlaubs im Londoner Luftfahrt-Museum gesehen hatte. Konstruktionspläne zum Bau eines Mini-Fluggeräts, das mit einem umgebauten VW-1500-Motor angetrieben werden sollte, lagen dem Kfz-Meister vor — die Polizei stellte sie später sicher.

Gefangenen-Befreiung mit selbstgebautem Hubschrauber?

Die technischen Daten besorgte er sich in Ost-Berlin; aus einer dort publizierten Schrift über Hubschraubertechnik. In der Bundesrepublik spähte er nach Helikoptern, um Gelenke und Wellen auszubauen, in seiner Werkstatt fingen er und Ruhland mit dem Eigenbau an. Ein Rotorblatt war bald fertig.

Nun redeten sie in der Gruppe davon, wie Brigitte Asdonk, Ingrid Schubert und Monika Berberich aus dem Moabit-Frauengefängnis, Lehrter Straße, auf dem Luftwege befreit werden könnten. Zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete Genossen sollten, so die Plänemacher, während der Freistunde im Gefängnishof landen, die Aufseherinnen als Geiseln nehmen und so die Herausgabe der Genossinnen erzwingen.

Irene Goergens, die in der Frauenhaftanstalt Kantstraße einsaß, sollte auf dem Landweg befreit werden; durch die — wie erkundet worden war — unzulänglich gesicherte Eisentür in der Gefängnismauer. Diese Tür, die auf den Freihof führt, war von innen nicht verriegelt und hatte nur ein einfaches Sicherheitsschloß. Unbekannt war lediglich, ob die Schlüsselführung links- oder rechtsherum funktionierte — was die Befreier veranlaßte, zwei Borstendietriche anzufertigen. Mahler schließlich sollte unterirdisch entkommen — durch die Kanalisation. Ablichtungen kursierten in der Gruppe.

Es waren bereits Zeitpläne für die Befreiung im Gespräch — zu Weihnachten 1970 Irene Goergens, dann die anderen Mädchen, im Januar 1971 Horst Mahler. Aber es blieb beim Plänemachen: Die Tür, durch die Ingrid Goergens herausgeholt werden sollte, „ist nach meiner Aussage von der Polizei inzwischen zugemauert“ — so Ruhland jetzt vor Gericht. Und der Weg durch die Kanalisation, den Mahler nehmen sollte, „ist inzwischen auch zugemauert“.

Im nächsten Heft

Wo die Baader-Meinhofs unterschlüpfen — Hauptquartier im Sanatorium — Waffen von der El-Fatah — Pässe aus dem Landratsamt

Es kann nur einer die Hauptrolle spielen: die Perfektion oder der Preis.



Noch ist Sansui in Deutschland ein Außenseiter. Aber blicken Sie mal nach Japan. Oder in die USA: Wer Hifi schätzt, kennt Sansui. Und jeder weiß, daß Sansui nicht ins 'Japan-Schema' paßt. Sansui ist nicht preisgünstig und gut, sondern sehr gut und teuer. Die Preise basieren auf echter Kalkulation. Zum Höchstmaß an Präzision und technischer Ausstattung kommt die Forschung. Sansui entwickelte z. B. das QS-System. Mit bahnbrechender Phasenmodulation. Sie erzeugt ein Klangfeld, wie es bisher nur die sehr aufwendigen Anlagen mit vier getrennten Kanälen wiedergeben konnten. Für den Stereofreund heißt das: Wer sich heute für die Quadrophonie entscheidet, braucht seine 2-Kanal-Tonträgersammlung nicht abzuschreiben. Sansui ermöglicht es ihm, sie mit 4-Kanal-Stereoeffekt vorzuführen. Natürlich können Sie sich auch für beispielhafte 2-Kanal-Hifi-Stereoanlagen entscheiden. Sansui fertigt Steuergeräte, Tuner, Plattenspieler, Tonbandgeräte und Kopfhörer in großer Auswahl, Lautsprecher und Verstärker außerdem in großer Stückzahl: Sansui ist hier wahrscheinlich der größte Hersteller der Welt. Trotzdem finden Sie Sansui (bis jetzt) nur in wenigen deutschen Fachgeschäften. Aber wo sich ein höherer Preis auszahlt, lohnt auch ein weiterer Weg. Senden Sie uns bitte den Kupon, und Sie erhalten umfassende technische Unterlagen einschließlich Bezugsquellennachweis.

Compo-Hifi GmbH,
6 Frankfurt/Main, Reuterweg 65,
Postfach 16226, Tel. (06 11) 727537



Hifi-Stereoanlagen

Ich möchte das Sansui-Programm kennenlernen.
Name _____
Ort _____
Straße _____
A1

„In die Bank und durchgeladen“

In Fulda lüpfen MP-bewehrte Polizisten die Pappnasen einer Faschingsparty. In Beirut holten Sicherheitsbeamte auf deutsches Ersuchen 42 junge Leute, vor allem Bartträger, zur Überprüfung aus Hotels und aus der Jugendherberge. Ulrike Meinhof wurde nächstens in Rosenheim vermutet, Andreas Baader am hellichten Tag im Isartal – die Fahndung ging auch letzte Woche weiter, die Baader-Meinhof-Hysterie ging auch letzte Woche um. Und

der verlorene Haufe, der sich „Rote Armee Fraktion“ nennt, trug selber noch dazu bei: durch eine Botschaft aus dem Untergrund mit Baaders Fingerabdruck. Darin ist die Rede von „bewaffnetem Widerstand“, „breiter logistischer Basis“ und von den „ersten regulären Einheiten der Roten Armee im Volkskrieg“ – realitätsferne Schlagwörter, deren politische Bedeutungslosigkeit der in Düsseldorf andauernde Ruhland-Prozeß aufzeigt.

1. Fortsetzung

Vier Wochen nach den Banküberfällen in Berlin war das, was sich anfangs als Mahler-Baader-Meinhof-Gruppe hätte bezeichnen lassen, eine Baader-Meinhof-Gruppe. Mahler saß in U-Haft, Ulrike Meinhof war mit einigen Genossen in Westdeutschland, der Rest um Baader und Gudrun Ensslin lebte im Berliner Untergrund.

Als sich die Berliner Gruppe am 26. Oktober in einem Café am Kaiserdamm in der Nähe des Lietzensees traf, forderten Andreas („Hans“) Baader und Gudrun („Grete“) Ensslin den Genossen „Kalle“ Ruhland auf, zur Verstärkung in die Bundesrepublik zu fahren – weil „die allein nicht fertig wurden“.

Ulrike Meinhof tat sich schwer beim Anmieten von Wohnungen. „Ali“ Jansen kam mit den Vorbereitungen für den Einbruch in das Bundeswehr-Depot in Munsterlager nicht recht voran.

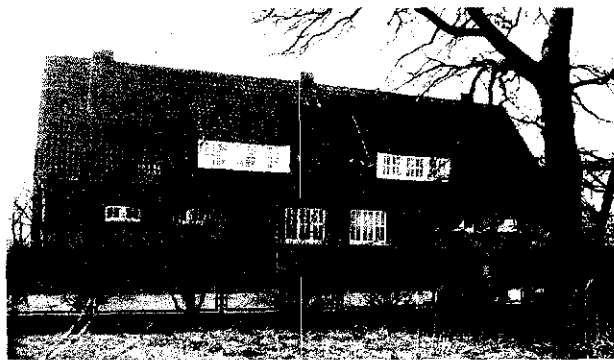
Ruhland war bereit. Er bekam einen gefälschten Führerschein und gefälschte Wagenpapiere; Berliner Dokumente sollten in der Bundesrepublik nicht vorgezeigt werden. Die Seiten 2, 5 und 10 seines Reisepasses wurden ebenfalls bearbeitet. Ruhland: „Den Paß hab' ich Gudrun Ensslin zum Verlängern gegeben.“

Am 1. November gab es zu Hause bei Ruhlands Ehekrach – Ingrid Ruhland erinnert sich daran. Ihr Mann stürmte aus der Wohnung, knallte die Tür zu und rief: „Sieh doch zu, wie du weiter-

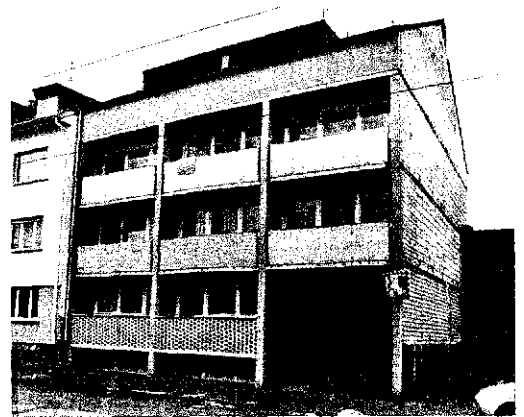
kommst.“ Das war vorerst das letzte, was sie von ihm hörte (die nächste Botschaft kam aus dem Gefängnis).

An eben diesem 1. November fuhr Ruhland mit seinem eigenen VW-Bus B—UR 315 über die Autobahn Dreilinden/Helmstedt nach Hannover; gegen 20 Uhr war er am verabredeten Treffpunkt, ein Café am Haupteingang des Zoos. 30 Minuten wartete er vergeblich auf Ulrike Meinhof. Dann fuhr er zum Hauptbahnhof, der ebenfalls als Kontaktstelle vorgesehen war. Dort fand er sie: „Anna“, die er bis dahin nur flüchtig kannte, saß im Bahnrestaurant, 1. Etage, vor einer Tasse Kaffee.

Nach dem Studium einer Wegstreckenkarte, die Ulrike Meinhof dabei hatte, brachen die beiden noch in den



Kaiser-Domizil in Neuenkirchen



Schulte-Domizil in Frankfurt



Bungalow in Polle, Wohnzimmer



Reitschert-Domizil in Rodenkirchen



Bornheim-Domizil in Frankfurt

Baader-Meinhof-Quartiere: Mit einem Dietrich ins falsche Haus



Kolumnistin Ulrike Meinhof 1969: Kurze Haare

späten Abendstunden in Richtung Westen auf.

Auf einem Parkplatz in Rodenkirchen bei Köln stellten sie Ruhlands VW-Bus ab, in der Tiefgarage des Hochhauses Roonstraße 3 bestiegen sie die VW-Limousine K — U 935. Das Fahrzeug war nicht verschlossen, die Papiere lagen im Handschuhfach, sie lauteten auf Dr. Gerhard Reitschert, 46, Kulturredakteur beim Westdeutschen Rundfunk.

Reitschert und Ulrike Meinhof hatten sich 1968 kennengelernt, als der WDR eine Meinhof-Sendung über die Studenten-Unruhen ausstrahlte. Im September 1970 soll Ulrike den Kontakt laut Ermittlungen der Polizei erneuert haben: Sie rief ihn eines Abends an und bat dringend zu einem Gespräch in die Milchbar des Kölner Bahnhofs.

Ulrike Meinhof kam damals in einem langen Mantel, die Haare kürzer und heller, als Reitschert in Erinnerung hatte. Sie duzte den Kollegen, deutete an,



Angeklagter Ruhland 1972: Falsches Haus

sie sei in einer schwierigen Lage, und fragte, ob sie gelegentlich bei ihm übernachten dürfte. Sie durfte — so ermittelte die Polizei; das erste Mal zehn Tage nach dem Treff in der Milchbar.

Ulrike Meinhof kam abends, bis in die tiefe Nacht wurde über Politik und Gewalt diskutiert. Nach allem, was die Polizei in Erfahrung gebracht hat, gab Reitschert seiner Besucherin klar zu verstehen, daß er ihre Überzeugungen nicht teile; mit Schiebereien, sagte er beispielsweise, könnten gesellschaftliche Reformen nicht erzwungen werden.

Aber er hatte offenbar nichts dagegen, daß sie sich hin und wieder seinen VW auslieh. Er soll ihr auch erklärt haben, wie sie durch ein automatisches Tor in die Tiefgarage gelangen könne; und so klappte es denn auch im November 1970.

„Anna“ und „Kalle“ als Herr und Frau Ruhland.

Zu solchen Details möchte Reitschert, vom SPIEGEL befragt, nicht antworten: „Ich kann dazu jetzt weder ja noch nein sagen.“ Auch nicht dazu, daß Mitte Dezember 1970 dann auch Gudrun Ensslin und Andreas Baader mal zu ihm reingeschaut haben sollen. Um diese Zeit verschwand aus der Tiefgarage ein roter BMW 2002 (Kennzeichen K — A 4916), den die Polizei acht Tage später in Offenbach wiederfand. Das Auto hatte ein neues Nummernschild bekommen und war unfallbeschädigt.

Karl-Heinz Ruhland sah Reitschert nicht, als er in dieser Tiefgarage — in der Nacht zum 2. November — mit Ulrike Meinhof vom VW-Bus in den Reitschert-Wagen umstieg. Es war fünf Uhr morgens, als sie von Rodenkirchen aus die Fahrt fortsetzten. Ziel: ein Wochenendhaus bei Wittlich in der Eifel.

Ruhland öffnete mit einem Dietrich — allerdings, wie sich später herausstellte, ein falsches Haus: eine Scheune mit drei behelfsmäßig ausgebauten und eingerichteten Zimmern, ohne Licht und fließendes Wasser, als Gruppen-Quartier ungeeignet, wie „Anna“ und „Kalle“ übereinstimmend fanden.

Die Späh-Tour von der Leine an den Rhein und zurück, planlos, hektisch, dauerte noch weitere fünf Tage.

Die Nacht zum 3. November verbrachten Ulrike Meinhof und Ruhland in einem

Vergleich macht reich —

vorausgesetzt, Sie vergleichen richtig und Sie ziehen die richtigen Schlüsse, z. B. vor dem Abschluß einer Lebensversicherung! Sie meinen, es komme doch überall dasselbe heraus? Nun denn! Zücken Sie bitte Ihren Rechenstift und vergleichen Sie.

Wir bieten

nach unseren neuen Tarifen eine Versicherungssumme von z. B. 20 000 DM (so hoch sind fast unsere Durchschnittssummen des Neuzugangs) zu einem jährlichen Beitrag von

Eintrittsalter	Tarif III Endalter 60	Tarif III Endalter 65
20	380,—	338,80
25	448,40	393,—
30	543,80	467,—
35	681,40	589,40
40	891,—	715,80
45	1242,40	938,20
48	1593,40	1134,60

Die Versicherungssumme von 20 000 DM zahlen wir beim Tode des Versicherten, spätestens am Ablauftag.

Das ist aber noch nicht alles, was Sie von uns für Ihr Geld bekommen. Schon für das erste Versicherungsjahr erhalten Sie Gewinnanteile — wenn Sie es wünschen, bar ausgezahlt.

Warum wir Versicherungsschutz zu diesen Bedingungen bieten können? Weil wir für die Anwerbung neuer Versicherungen so wenig wie möglich ausgeben (z. B. keine Provisionen zahlen). Mit unserer besonderen Werbeform sind wir einerseits zum „Kostenknauser“ geworden, andererseits sind wir damit aber zum größten deutschen Lebensversicherer mit schriftlicher Direktwerbung aufgestiegen.

Fordern Sie von uns schriftliche Unterlagen. Nach ihrer Prüfung werden auch Sie zu dem Ergebnis kommen: Vergleich macht reich, und daher

richtig schalten — an die Hannoversche halten.

Hannoversche
Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit
vormals Preußischer Beamten-Verein

3 Hannover 1 • Postfach 2529 Ws

kleinen Hotel am Koblenzer Stadtrand — „als Herr und Frau Ruhland“, wie „Kalle“ seinen Düsseldorfer Richtern erzählte, und: „Ulrike hatte offenbar keine Sorge, erkannt zu werden.“

Die Nacht zum 4. November begann in der 3000-Seelen-Gemeinde Neuenkirchen/Oldenburger. Vor einem einstöckigen roten Klinkerbau in der Johanniterstraße machte Ulrike Meinhof halt. Sie kramte einen Schlüssel hervor und öffnete die Dreizimmerwohnung. Sodann ging sie in die Küche und bereitete das Abendbrot.

3000 Mark zwischen Buchseiten versteckt.

Es verging eine Weile, die beiden hatten sich schon, so Ruhland, „auf der Couch des Wohnzimmers zur Ruhe begeben“, da kam der Hausherr, in Nietenhosen und buntem Hemd: Pfarrer Kurt Kaiser, 52. Er duzte Ulrike und sagte „Marie“ zu ihr.

„Marie“ fragte den Pfarrer, ob ein Paket für sie angekommen sei; der Geistliche — so der Stand der Ermittlungen — bejahte: In einem gefütterten Kuvert soll sich ein Buch befunden haben, in dem Buch Geld. „Es mögen“, so Ruhland, „rund 3000 Mark gewesen sein.“

Der Geistliche, der in der psychosomatischen „Clemens-August-Klinik“ gestörte Katholiken betreut und seine Studierstube mit Büchern vollgestopft hat — viel polnische Literatur, dazwischen polnische Schnitzereien, überwiegend KZ-Motive —, kennt Ulrike Meinhof seit acht Jahren, seit der Hochzeit des Schriftstellers Peter Rühmkorf und Frau Eva, zu der er „ebenso geladen war wie Frau Meinhof“.

SPIEGEL-Fragen nach Kontakten zur Baader-Meinhof-Gruppe beantwortet Kaiser heute lapidar: „Das ist alles blühender Unsinn.“ Am 11. Februar 1971, so sagt der Pfarrer, sei gegen ihn ein Hausdurchsuchungsbefehl beantragt, am 12. Februar auch erlassen worden.

Aber: Schon am 10. Februar waren sechs Polizisten in und etwa zwanzig vor seiner Wohnung erschienen. Als die Streitmacht abrückte, nahm sie Notizbücher, einen Zettel mit Telefonnummer und die SPIEGEL-Ausgabe mit, in der von der Baader-Befreiung berichtet worden war.

Ulrike Meinhof und Begleiter Ruhland brachen — nachdem der Pfarrer in der Nacht zum 4. November 1970 heimgekommen war — wieder auf. „Marie“ holte nur noch ein paar Kleidungsstücke aus einem Koffer, der im Nebenzimmer abgestellt war — dann ging es weiter: zurück an die Leine, nach Hannover, Yorckstraße 5, am nächsten Tag nach Oberhausen, wo „Ali“ Jansen angeblich Pässe besorgen wollte, tatsächlich jedoch die dafür bestimmten 3000

Mark in einer Bar durchgebracht hatte; er war so betrunken, erinnert Ruhland, „daß er kaum noch sprechen konnte“.

Die Genossen schleppten „Ali“ ins Auto, fuhren abermals nach Rodenkirchen bei Köln, wo sie Ruhlands VW-Bus abholten, und wiederum zurück nach Hannover, Yorckstraße 5. Dort, in der Wohnung des Psychologie-Professors Peter Brückner, 49, die „so geräumig war, daß bequem drei Personen unterkommen konnten“, gingen sie — so Ruhland — schlafen, Ulrike Meinhof und „Kalle“ im Fremdenzimmer.

Der — inzwischen beurlaubte — Professor von der Technischen Universität Hannover, der sich selber als „antiautoritären Sozialisten“ einstuft und gerade jetzt eine Untersuchung über „Sozialpsychologie des Kapitalismus“ (Seite 72) veröffentlicht hat, duzte Ulrike Meinhof und sagte „Rana“ zu ihr. Als er am folgenden Morgen in seinem Badezimmer auf „Kalle“ stieß, der sich ge-



BM-Gruppenmitglied Jansen
Nachts über den Zaun

rade rasierte, war er, so Ruhland, „wenig begeistert“.

„Da ist schon wieder einer“, soll er gesagt haben — eine Ruhland-Version, die der Psychoanalytiker entschieden (zum SPIEGEL: „Ich kenne Ruhland nicht“), aber auch mit Argumenten aus seinem Fach zurückweist: „Das kleinbürgerliche Verhaltensmuster paßt nicht auf mich.“ Er erläutert auch, wie er sich — „rein theoretisch, allenfalls“ — womöglich verhalten hätte: „Es wäre denkbar gewesen, daß ich ins Bad gegangen wäre, freundlich gelächelt und gesagt hätte: ‚Brauchst nen Rasierapparat? Ich hab' einen.‘“

Rein theoretisch, so Brückner zum SPIEGEL, können bei ihm auch Leute übernachten, die er gar nicht kenne — „jeder, der nicht weiß, wohin“. Wenn „einer aus dem Gefängnis kommt und keine Bleibe hat“, machte der Professor Asylgewährung allein „vom

Grad der Müdigkeit abhängig“. Wenn er nur müde genug wäre, dürfte „sogar ein SS-Mann“ bei dem einstigen Parteigenossen (NSDAP-Eintritt: 1. September 1940) und Widerständler kampieren.

Ob Ulrike Meinhof schon mal bei ihm Herberge gefunden habe, dazu will sich Brückner allerdings nicht äußern. „Lassen wir es also offen“, sagte er zum SPIEGEL, bevor sein Name im Ruhland-Prozeß erwähnt wurde: Und wenn sie draußen vor der Tür stünde, würde er es mit Goethe halten: „Ich sehe es zwar, aber ich glaube es nicht.“

Der Psychologe schweigt auch zu anderen Ruhland-Versionen und Polizeirecherchen — etwa, daß er mit Gruppen-Mitgliedern Klingelzeichen verabredet und Ulrike Meinhof einen Schlüssel zu seiner Wohnungstür besessen habe. Allgemein meint er dazu: „Schlüssel für meine Wohnung würde ich nur guten Bekannten geben“ — nicht etwa auch einem „ehemaligen Fürsorgezögling“, denn: „Der erwirbt sich zwar einen Anspruch auf meine Hilfe, nicht aber auf mein dummes Zutrauen.“

Am 6. November, die Gäste hatten lange geschlafen, soll der Professor ins Zimmer gekommen sein und zur Vorsicht gemahnt haben — es seien noch andere Bekannte in der Wohnung, die allerdings gleich gingen. An diesem Tag, wie bei anderen Aufenthalten in der Brückner-Herberge, planten Meinhof und Genossen, laut Ruhland, wo und wie passende Autos ausgemacht und gestohlen werden könnten, wann und wie das Bundeswehrdepot in Munsterlager zu knacken sei. Dort, in der Yorckstraße, wurde, Ruhland und der Polizei zufolge, etwa ein Drittel aller damals im Gruppen-Besitz befindlichen gefälschten Wagenpapiere und Führerscheine hergestellt — von Ulrike, wie Ruhland behauptet, auf Brückners Schreibmaschine.

Dreimal kam bislang die Polizei in die Yorckstraße, das zweitemal im April 1971. Einer der Beamten untersuchte drei Stunden lang des Professors Schreibmaschinen; mit den beiden anderen Polizisten plauderte Marxist Brückner über „Fahndungsmethoden der Polizei und Marxismus“.

„Jeder Schuß macht die Rückkehr unmöglich.“

„Wenn die den Eindruck gewonnen hätten“, so folgert der Professor, „daß auf einer der Maschinen die falschen Papiere geschrieben worden seien, dann hätten sie die Maschinen beschlagnahmt.“ So aber bleibt ihm „nur die Erklärung: Es ist nichts gefälscht worden“.

Eine Erklärung dafür, wo Band 7 seiner Lenin-Werke geblieben ist, nach dem die Polizei im Mai gesucht hatte, weiß der Professor nicht:

Halteplatz; zurück zur Hierarchie möglicher Erklärungen.

Ist die politische Absicht und Funktion der RAF vorrangig zu würdigen, wenn Politische Psychologie sich orientieren will, so haben bestimmte psychologische Zugangsweisen doch ihre eigene Dignität. Die Mahler, Baader, Ensslin usw. waren in den Jahren vor 1970 in einen jener *circuli vitiosi* geraten, in denen unsere Gesellschaft sich derjenigen zu entledigen trachtet, die sich für die „zweite Linie“ engagieren.

Einerseits hatten sie den herrschenden Verhältnissen Felder legaler Tätigkeit abgewonnen — einige Mitglieder der RAF im Bereich der ersatzlos Entrechteten, der drop-outs, der Unterprivilegierten (Fürsorge-Zöglinge, Hilfsschüler, ungelernete Arbeiterinnen...), andere in einem Arbeitsfeld, das sich vom Aufstand der Studenten gegen die Springer-Presse (als „postfaschistischer Massenorganisation“) bis zu den Bemühungen der Staatsgewalt erstreckt hat, den politischen Gehalt studentischer Aktionen forensisch zu liquidieren.

Andererseits stießen sie auf die Selektionsfilter einer Gesellschaft, die Ansätze und Köpfe der „zweiten Linie“ abdrängen, ins Getto drücken und über viele Vermittlungen bürgerlich auslöschen will. Mit den Leuten, die sie so trafen, sah es überdies manchmal zum Verzweifeln aus. Die Leute begreifen nicht, was ihnen geschieht.

Warum begreifen sie es nicht? Warum weiß nicht schon jeder, der so fragt, warum sie es nicht begreifen? Die Probleme sind im Kern über Jahrzehnte die gleichen geblieben. Warum bleiben die Probleme im Kern die alten? Einer wie der andere in der RAF-Fraktion hatte seinen „kulturrevolutionären Aspekt“: von der Kaufhaus-Brandstiftung als Vietnam-Fanal bis hin zum scheinbar harmlosen Robenstreit, vom gelegentlichen *Joint* bis zum antiautoritären Gestus.

Wo sich die Bereitschaft einiger zeigt, (auch) *Bewußtsein* umzuwerfen, zeigt sich ihnen öffentlicher Haß. Die psychische Ausgangslage zumindest einiger Mitglieder der RAF, in den Jahren 1969 oder 1970, ließe sich wohl mit einem Brecht-Zitat bündig beschreiben: „Wem der Boden noch nicht so heiß ist, daß er ihn lieber mit jedem anderen vertauscht, als daß er da bliebe, dem habe ich nichts zu sagen.“

Aber solche Köpfe, in einer solchen Lage: die sind wie „Daniel in der Löwengrube; ihre Rettung ist ein Wunder, und sie werden nicht immer gerettet“ (G. B. Shaw). Die, denen der Boden nicht heiß ist, zucken mit den Achseln; für sie beginnt spätestens hier der sogenannte *Realitäts-Verlust* der RAF.

Was ist Realität? Im Sinne dieses Orientierungsversuchs: eine Bewußt-

seinslage, eine Aktualität, eine Wahrnehmungsstruktur, in der das irrational Komplizierte als vernünftig, als selbstverständlich erscheint (oder unbewußt in die Konstituierung von Alltäglichkeit eingeht); eine Perzeptionsweise, in der die Tendenzen der „ersten Linie“ als System von Ordnung mißverstanden und die wirkliche Begründung des historischen Konflikts mit der „zweiten Linie“ gar nicht begriffen, ja nicht einmal mehr gesehen werden; jene komplizierte Form von institutionellem Wahn, die es zuläßt, daß ein System ungeachtet seiner Antagonismen einigermaßen funktioniert.

Diese Realität ist nicht nur ein Vorurteilssystem oder Ideologie, sie ist zugleich kompakte, institutionell verankerte Dinglichkeit, Materialität. Der, dem der Boden im Sinne Brechts zu heiß ist, kann daher, unter spezifischen historischen und persönlichen Umständen, in eine übergroße Distanz zu dieser Materialität geraten.

Der Repräsentant der „zweiten Linie“ muß, was ihm selber lebensgeschichtlich zustößt, doch immer noch im Bezugsrahmen der Geschichte der Arbeiterbewegung interpretieren können, muß, wenn er seine politische Identität finden oder rekonstituieren will, seine radikale Kritik an der bestehenden Realität dem Umstand vermitteln, daß auch eine bessere Welt eine für uns alle *gemeinsame* zum „transzendentalen Rahmen“ hat.

Die *Kriminalität* einer Gruppe (oder Person) verläßt solche Bezugsrahmen politischer Identität übrigens nicht zwangsläufig (wenn mir auch der Mahlersche Umkehrschluß der Kritik zugänglich und bedürftig erscheint). Besteht die RAF aus Kriminellen? Ja, wenn „kriminell“ eine Person bezeichnet, die bestehende Rechtsnormen usw. bewußt und unter Anwendung jener Gewaltförmigkeit bricht, die Staaten nicht abschaffen, sondern für sich monopolisieren wollen (S. Freud).

Nein, wenn „kriminell“ eine Person bezeichnet, der dabei politische Motive und Ziele fehlen. Hier kommen aus mehreren Gründen nur solche Ziele und Motive in Frage, die — wie gebrochen auch immer — den Reflexionszusammenhang zum Geschichts- und Gesellschaftsverständnis der „zweiten Linie“ nicht verlieren.

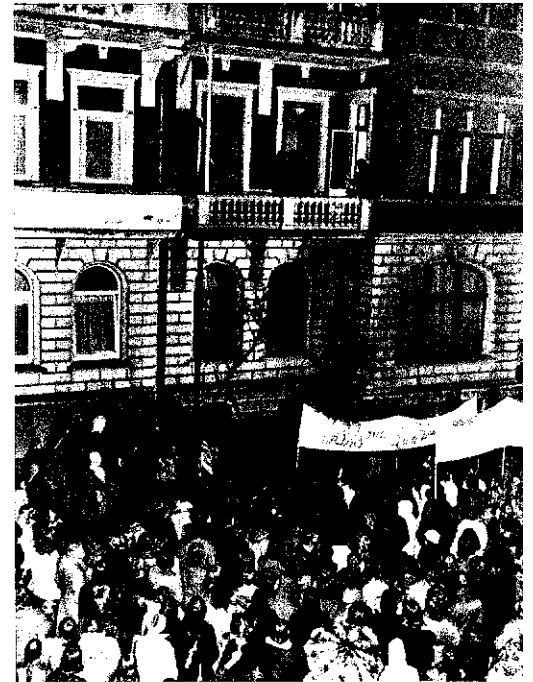
Eine politisch fundierte Kriminalität innerhalb der „ersten Linie“ gibt es in der Tat auch nicht oder nur selten. Dort kann sie ja als Aufrechterhaltung von *Law and order* erscheinen, als griechischer Obristen-Putsch, als christlich-soziale Staatsordnung wie in Spanien, oder — nach Ansicht der RAF — versteckter und vermittelter als Schutz des Privateigentums an den Produktionsmitteln vor dem unmittelbaren Produzenten.

„Ich habe mir hinterher gesagt: ‚Wo ist denn bloß der Band 7?‘“

Der Band befand sich, wenn Ruhland sich richtig erinnert, vorübergehend im Marschgepäck von Ulrike Meinhof; jetzt liegt er bei den Düsseldorfer Prozeß-Asservaten.

Auf SPIEGEL-Fragen nach möglichen Untergrund-Motivationen der Baader-Meinhof-Leute gibt Professor Brückner zu denken — ob sie „nicht der Meinung sind, wir befinden uns, sinnbildlich gesprochen, im Februar 1933 oder Dezember 1932“.

Obgleich Brückner nicht ausschließen mag, daß es wieder soweit kommt, hält er solche Spiegelungen einstweilen noch für einen Irrtum, einen „gescheiterten Irrtum“. Er zieht auch anderes in Betracht. „Ich könnte mir die ganze Geschichte



Fackelzug für Brückner*
„Wo ist denn bloß der Band 7?“

kaum denken ohne einen gewissen Schuß Verzweiflung. Es hat für mich so ein bißchen den Charakter des Suiziden.“

Schüsse auf Polizisten — die gehören inzwischen auch zur ganzen Geschichte — bezeichnet Brückner „nach den Prinzipien illegaler Arbeit, wie ich sie von sehr viel früher her kenne, aus der Nazi-Zeit“ als „ziemlich töricht“, als „Anfang vom Ende“, denn: „Jeder Schuß macht die Rückkehr zu einer legalen Form politischen Wirkens unmöglich.“

Der Psychologe, der letzte Woche seine Überlegungen zum Thema in einem SPIEGEL-Beitrag (siehe Seite 64) zusammenfaßte, geht gleichwohl den Mechanismen nach, die Schüsse auszulösen vermöchten, auf beiden Sei-

* Am Dienstag letzter Woche in Hannover, nach einem Teach-in gegen die Suspendierung von Professor Brückner. „Venceremos“, rief Brückner vom Balkon seiner Wohnung, in der er 1970 BM-Gruppenmitglieder beherbergt haben soll.

Nur wenn Sie mit Ihrem Gewinn zufrieden sind, können wir etwas verdienen. Glauben Sie uns, wir werden alles tun damit Sie zufrieden sind.

IWS ist eine dynamische Depotverwaltung für Wertpapiere. IWS arbeitet ausschließlich auf der Basis von Erfolgshonoraren. Zur Sicherheit seiner Kunden. Denn nur wenn Sie zufrieden sind, können wir etwas verdienen. Wie das konkret aussieht? 10% Reingewinn bleiben für unsere Kunden pro Jahr honorarfrei. Erst vom Gewinn, der 10% übersteigt, erhält IWS seinen Anteil. Eine faire Basis. Eine sichere Sache. Das garantiert Ihnen, daß Sie zufrieden sein werden. Mit Ihrem Kapital und unseren Informationen läßt sich viel Geld verdienen. Denn Aktien-Profis, die Tag für Tag Informationen sichten, Trends verfolgen und Entscheidungen fällen müssen, bieten Ihnen mehr Sicherheit als Ihr „Gutes Gefühl“, als die Tips von Hobby-Anlegern oder die Gerüchte von irgendwelchen Interessengruppen. Es lohnt sich, über das Angebot von IWS mehr zu wissen. **IWS - wenn die Rendite groß und das Risiko klein sein soll.**



Coupon: Ich bitte um Informationen

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Tel.-Nr.: _____ C/1/72

IWS - Internationaler Wertpapier-Service
85 Nürnberg 22, Leyher Straße 52
Telefon 09 11/264253 · Telex 0622 190

ten: „Der Verfolgte sagt sich, meine Verfolger halten mich für jemanden, der sich freischießt und möglicherweise sofort schießt. Ich muß also damit rechnen, daß meine Verfolger, wenn sie mich haben, sofort schießen.“

Am 6. November zogen Ulrike Meinhof, „Ali“ Jansen und „Kalle“ Ruhland um — in einen Bungalow (drei Zimmer, Küche und Bad) in Polle (Weserbergland): „Wir wollten unser eigenes Reich haben“, so Ruhland später, und Brückner soll geholfen haben, es zu beschaffen, so die Ermittler. Auf einem Briefbogen der Technischen Universität zu Hannover soll er den dreien bescheinigt haben, Studenten zu sein, die sich aufs Examen vorzubereiten hätten.

Die Miete für zwei Monate (1100 Mark) zahlte Ulrike Meinhof (alias Sabine Marckwort, geboren am 13. Februar 1942 in Cottbus) mit elf neuen Hundertmarkscheinen.

Ruhland und Jansen nahmen ihre Streifzüge nach Munsterlager wieder auf und bereiteten auch auf andere Weise den Einbruch in die Bundeswehr-Waffenkammer (Block 32 a der „Panzertruppenschule der Kampftruppenschule II“) vor. In Bremen kauften sie bei der Firma Werner Becker eine zusammenschiebbare, vier Meter lange Leiter und ein Fernglas — beides wurde später sichergestellt, über die Leiter auch noch die Rechnung.

Nach einem gemeinsamen Abendessen in der Autobahn-Raststätte „Allertal“ fuhren sie mit Ulrike Meinhof zum Tatort. Der ortskundige Jansen — er hatte 1966/67 in Munsterlager gedient — übernahm die Führung. In der Nähe der Waffenkammer, in der 50 bis 60 Pistolen vermutet wurden, verharrete das Trio; es fand heraus, daß nur alle zwei Stunden eine Soldaten-Streife auftauchte.

Noch in derselben Nacht übten Jansen und Ruhland den Handstreich. Sie stiegen über den zwei Meter hohen Maschendrahtzaun und zogen die Leiter zu sich herüber, um, wenn erforderlich, schnell entkommen zu können. Ulrike Meinhof stand Schmiere.

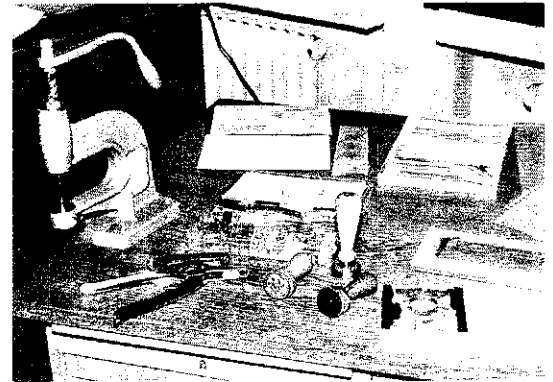
Sechs Minuten, um ein Auto zu knacken.

Ruhland prüfte insbesondere das Türschloß an der Waffenkammer — „ein Sicherheitsschloß, ähnlich den von Zeiss Ikon“, das er, so Ruhland, in acht Minuten knacken könne. Vor Gericht in Düsseldorf erläutert er: „Ich wollte mit einer Handbohrmaschine die Zapfen herausbohren.“ Und unter Laub und Gras konnten die Fahnder später auch noch im Boden die Eindruckstellen sichern, die die Leiterfüße hinterlassen hatten.

Der Einbruch war für das Wochenende vom 14./15. November geplant, Andreas Baader sollte dabei sein. Doch



Gemeindevverwaltung Lang-Göns



Einbruchs-Beute von Lang-Göns



Rathaus Neustadt/Rübenberge
BM-Einbruchsstätten, Diebesgut
 Beute unzustellbar

die Aktion fand nicht statt, und wieder hatte „Ali“ Jansen etwas verpatzt: An der Autobahnabfahrt Soltau-Ost fuhr er den von Dr. Reitschert entliehenen Volkswagen kaputt. Letzte Woche im Prozeß erinnerte sich Ruhland: „Ulrike hat später erzählt, daß es da mit Reitschert noch Ärger gegeben hat.“

Wütend darüber, daß „Ali“ — „der hatte mal wieder getrunken“ — das für „uns wichtige Auto fast zu Schrott gefahren“ hatte, schlug Ruhland dem Jansen ein blaues Auge. Und weil Jansen weder eine glaubwürdige Unfallversion parat hatte noch anzugeben vermochte, wo er mit den 200 Mark geblieben war, die er tags zuvor erhalten hatte, sagten Ulrike Meinhof und Ruhland den Überfall auf die Kaserne in Munsterlager endgültig ab.

Immerhin gelang es bald, Ersatz für das demolierte Automobil zu beschaf-

fen: Jansen entwendete auf dem Flugplatz Hannover einen Ford 17 M, Ruhland auf einem Privatparkplatz einen Mercedes. Bei dieser Gelegenheit unterwies er Ulrike Meinhof im Autoknacken. „Es dauerte“, wie Ruhland inzwischen gestand, „zirka sechs Minuten.“

Sogleich wurden provisorisch die Kennzeichen gewechselt, und einen Tag später bekam der Beute-Mercedes die Nummer H — DY 206, das eine andere Limousine gleichen Fabrikats schon führte — eine Taktik, an der die Baader-Meinhof-Leute noch heute festzuhalten scheinen und die von Ruhland den Ermittlern so erläutert wurde:

Man gab sich als Interviewer eines Instituts für Meinungsforschung aus, um bei Wagenbesitzern die Daten für die Zulassung des Pkw zu erfahren, dann wurden die Kfz-Papiere gefälscht. Wenn sich bei solchen Interviews Gelegenheit bot, „Führerschein, Ausweis oder Paß mitgehen zu lassen, wurden diese Papiere mitgenommen und später als Fälschungsgrundlage benutzt“.

Gefälscht wurde meistens in Berlin, meistens von Manfred Grashof (so Ruhland), jeweils auf Personalien existierender Personen. Stets wurden diese Fälschungen in Hamburg abgeschickt, meistens per Eilboten an Genossen, deren Kontakte zur Gruppe, wie angenommen wurde, der Polizei noch nicht bekannt waren. Wer in Kontrollen geriet oder auf andere Weise auffiel, erhielt neue Dokumente.

Für den Fall, daß Genossen nach einer Festnahme wieder auf freien Fuß gerieten, sollten sie — auch das war in der Gruppe abgesprochen worden — auf möglichst viele Steckbriefe, mit denen nach ihnen gesucht werden würde, ihre Tarnnamen schreiben. Gruppenmitglieder sollten dann verschlüsselt eine Telefonnummer hinzusetzen, unter der angerufen werden könnte. Die Schlüsselzahl lautete 13521: Von der angegebenen Telefonnummer abgezogen, ergab sie die korrekte Nummer.

Ulrike Meinhof hielt Verbindung mit den Genossen in Berlin: Gudrun Ensslin, Astrid Proll, Andreas Baader, Manfred Grashof, Holger Meins, Jan-Carl Raspe. Täglich, um elf, 18 oder 22 Uhr, manchmal auch zweimal und immer aus öffentlichen Telephonzellen rief sie an, Nummer 18 69 74.

Den Genossen in Polle wollte sie derweil Politisches beibringen. „Die Herrschenden müssen verunsichert werden“, hörte Ruhland, oder: „Die Klassen müßten abgeschafft werden, um den Werktätigen die Lebensbedingungen zu erleichtern.“ Ruhland: „Ich ließ mich beirseln.“

Am 10. November kam von den Genossen in Berlin der Wink, durch Einbrüche in Rathäusern und Paßämtern Blanko-Ausweisformulare zu beschaffen. Im Bungalow an der Weser begann der Meinhof-Trupp sogleich mit den Vorbereitungen. „Da ich handwerklich einigermaßen begabt bin“, schilderte Ruhland später, „haben wir uns geeinigt, daß ich das Aufbrechen der Türen und Schlösser übernehmen würde.“

Ein Tip aus der Berliner Unterwelt.

Zusammen mit Jansen spähte er in den nächsten Tagen nach „geeigneten Objekten“. Sie klapperten das Fuldatal und den Harz ab, Ulrike das Wesertal und die Gegend um Gießen und Kassel.

Frühmorgens ging es los, abends wurde es meistens spät. Wenn die Genossen über Nacht blieben, schliefen sie in den Autos. Auf einer Harz-Tour vergrub Jansen die Kennzeichen B — PN 240. Sie stammten von einem der Fahrzeuge, die Ende September 1970 bei den Berliner Banküberfällen benutzt worden waren; später, auf einen Ruhland-Hinweis, fand sie die Polizei.

Als sich das Polle-Trio schließlich auf Tatobjekte geeinigt hatte — das Rathaus in Neustadt am Rübenberge und

Individualisten kennen keine Saison Norwegen



Es ist gar nicht paradox, wenn wir raten: **Fahren Sie nach Norwegen, wenn Sie dem schönsten Frühling begegnen wollen.** Denn der Golfstrom sorgt dafür, daß hier schon Ende April die wärmeren Tage beginnen. In Oslo beispielsweise registrierte das Thermometer im Mai einen Durchschnitt von 17° C. Und an 28 Tagen schien die Sonne.

Zu dieser Zeit sollten Sie die Fjorde sehen:

Schroff die steilaufragenden Felsen und lieblich die blühenden Obstbäume unten am Wasser — ein großartiger Kontrast. Und inmitten dieser Wildheit und Idylle liegt Ihr Wassersportparadies! Sie können auch reiten, angeln, vor allem aber einmalige Wanderungen durch völlig unberührte Natur machen. **Das ideale Urlaubsland für Individualisten.**

Die Straßen sind frei; Schiff und Eisenbahn bilden ein dichtes Netz. Sie kommen überall schnell und bequem hin. (Übrigens: Die Autofahren nach Norwegen bieten alle das roll on/roll off-System). Sie finden moderne Campingplätze vor und an vielen Stellen Hütten und Ferienhäuser. Die Städte wetteifern mit Festspielen und Veranstaltungen. Hotels und Pensionen haben noch viel Platz und bieten individuellen Service bei günstigen Preisen. Besorgen Sie sich ausführliches Informationsmaterial bei Ihrem Reisebüro oder beim

Norwegischen Fremdenverkehrsamt
2 Hamburg 11, Kl. Johannisstr. 10,
Tel. (0411) 36 55 46

COUPON

Gegen Einsendung an das Norwegische Fremdenverkehrsamt erhalten Sie kostenlos Informationsmaterial.

Name _____

Wohnort _____

Straße _____



BM-Fahndung 1972: Gute Fahrt gewünscht

„Die Gruppe wird mir ans Fell wollen“

SPIEGEL-Interview mit dem Angeklagten Ruhland

SPIEGEL: Herr Ruhland, Sie haben gründlich ausgepackt. Fühlen Sie sich als Verräter?

RUHLAND: Es ist mir nicht leichtgefallen, über die Mitglieder der Gruppe auszusagen, mit denen ich zum Teil lange Zeit Tag und Nacht zusammen war. Durch so ein Zusammenleben kommt es zu menschlichen Bindungen, die auch ich nicht von heute auf morgen über Bord werfen konnte. Ich habe aber schon vor meiner Verhaftung gesehen, daß die Tätigkeit der Gruppe praktisch nur noch in kriminellen Delikten bestand, die heute oder morgen auch zu Mord oder Totschlag führen mußten.

SPIEGEL: Und nach Ihrer Verhaftung?

RUHLAND: Ich habe mir dann überlegt, daß es nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für die Mitglieder der Gruppe am besten sei, wenn alle nach Möglichkeit verhaftet würden, bevor schon jemand getötet würde, was nach meiner Meinung mit Sicherheit kommen mußte. Insoweit verstehe ich mich nicht als Verräter im üblichen Sinne.

SPIEGEL: Genossen von damals werden Sie aber als Verräter beschimpfen, stört Sie das?

RUHLAND: Wenn sie mich als Verräter beschimpfen, so würde mich das heute nicht mehr stören.

SPIEGEL: Fürchten Sie Racheakte von Mitgliedern der Gruppe?

RUHLAND: Ja. Ich fürchte mich vor Racheakten von Gruppen-Mitgliedern, weil sie zu verboht sind, um zu begreifen, warum ich ausgesagt habe, und weil immer vereinbart war, daß jeder, der gesteht, liquidiert wird. Die Gruppe wird sicher fürchten, daß jetzt auch andere reden, und um das zu verhindern, wird sie mir ans Fell wollen.

SPIEGEL: Halten Sie die Sicherheitsmaßnahmen in diesem Prozeß für angemessen oder übertrieben?

RUHLAND: Ich halte sie aus diesen Gründen für angemessen.

SPIEGEL: Sie haben sich Ende Dezember 1970 ohne jegliche Gegenwehr festnehmen lassen, obgleich Sie bewaffnet waren. Nach Gruppen-Absprache hätten sie schießen sollen und hätten weglaufen können.

RUHLAND: Ich habe mich ohne Gegenwehr festnehmen lassen, weil ich einfach nicht fertiggebracht habe zu schießen und weil ich irgendwie sogar froh war, verhaftet zu

werden, um aus der ganzen Sache herauszukommen.

SPIEGEL: Wenn Sie damals der Polizei nicht in die Arme gelaufen wären, würden Sie dann heute noch mit der Gruppe durch die Lande ziehen und Banken berauben?

RUHLAND: Ich weiß es nicht, ob ich heute noch bei der Gruppe wäre, wenn ich nicht verhaftet worden wäre. Es ist schwer, sich von der Gruppe zu trennen, wenn man einmal drin ist.

SPIEGEL: Bedeutet Ihr Geständnis eine gewollte Absage an die Gruppe?

RUHLAND: Natürlich bedeutet es das.

SPIEGEL: Haben Sie dabei nicht auch an den Rabatt gedacht — daran, daß durch Ihr Geständnis die Richter vielleicht milder urteilen werden?

RUHLAND: Ja, daran habe ich auch gedacht. Aber das war nicht der Hauptgrund, denn wenn ich nicht gestanden hätte, hätte man mir vielleicht nicht viel nachweisen können, und ich wäre dann bestimmt besser dabei rumgekommen, als wie es jetzt gehen wird.

SPIEGEL: Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Mahler und Baader gehören für die Ermittler zum „harten Kern“ der Gruppe. Alle vier haben Sie aus nächster Nähe erlebt. Wer war Ihnen am sympathischsten, wen mochten Sie am wenigsten?

RUHLAND: Das geht keinen was an.

SPIEGEL: Wer hatte in der Gruppe das Sagen?

RUHLAND: Vor seiner Verhaftung war es Horst Mahler. Danach Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof.

SPIEGEL: Sind Sie bereit, im anstehenden Prozeß gegen Horst Mahler als Kronzeuge aufzutreten — oder erschien es Ihnen schofel, den früheren Freund zu belasten?

RUHLAND: Wenn ich im Prozeß gegen Mahler als Zeuge geladen werde und mein eigener Prozeß zu Ende ist, muß ich sowieso aussagen, ob ich will oder nicht. Im übrigen habe ich mich nun einmal zur Aussage entschlossen, und dabei bleibt es auch, auch wenn es mir menschlich unangenehm ist, gegen Leute aussagen zu müssen, mit denen ich so lange zusammengelebt habe. Im übrigen war Mahler für mich kein Freund, sondern er war so groß und ich eine kleine winzige Nummer.

das Bürgermeisteramt von Lang-Göns (bei Gießen) —, wollte Ruhland plötzlich nicht mehr. „Ich habe Ulrike Meinhof erklärt, daß ich mit den Einbrüchen nicht einverstanden bin“, beteuerte er im Düsseldorfer Prozeß, und überhaupt: Er wollte am liebsten ganz aussteigen, nach Berlin zurückkehren und „mit der Gruppe nicht mehr zusammenarbeiten“.

In der Nacht zum 16. November brach er in Neustadt am Rübenberge dann doch die Hintertür des Rathauses auf; er hatte sich „von Ulrike bequatschen“ lassen.

Durch die Hintertür gelangten die drei zur Pförtnerloge, die war zwar verschlossen, aber der Schlüssel steckte. Und in der Pförtnerloge hingen sämtliche Rathaus-Schlüssel. „Im Innern des



BM-Gruppenmitglied Astrid Proll
„Immer auf der Luftmatratze“

Gebäudes war kein weiterer Widerstand“, stellte Ruhland schnell fest; dann verließ er, zumal er keine Handschuhe anhatte, das Rathaus.

„Anna“ Meinhof und „Ali“ suchten derweil die Amtszimmer ab, klaubten 15 Blanko-Reisepässe, einen Personalausweis und 31 Stempel zusammen und tauchten bald wieder bei „Kalle“ auf, der in einem in der Nähe abgestellten Mercedes auf sie gewartet hatte. Die „Menge Material“ ging allerdings wieder verloren: Weil Ulrike sich bei der Entschlüsselung der Empfangsadresse geirrt hatte — sie rutschte in der Kode-Tabelle zwei Zeilen zu tief —, landete es nicht bei den Genossen in Berlin, sondern als „unzustellbar“ im Zentralen Paketzustellamt in Bamberg; Adresse und Paketkarte verrieten die Handschrift von „Kalle“ Ruhland.

Knapp eine Woche darauf: Bürgermeisteramt in Lang-Göns. Gegen 22 Uhr traf am 20. November 1970 der Meinhof-Trupp im Hessischen ein, wo „Blanko-Formulare nicht in Panzerschränken aufbewahrt werden“ — eine Kenntnis, die Ruhland einem Tip aus Berlins Unterwelt verdankte.

Im Restaurant „Westend“ Waffenhandel mit El-Fatah.

Nach einem gemeinsamen Abendessen im nahen Gießen brach Ruhland abermals eine Tür auf, zu einer Küche, und noch eine, zu einem Korridor, und noch eine, zu den Amtsräumen.

Ruhland knackte, wie er im Düsseldorf-Prozeß selber aktenkundig machte, Schreibtische, Aktenschränke und einen Stahlschrank. Die Ausweise fand er in einem Wandschrank; der Schlüssel steckte.

Beute: 166 Blanko-Bundespersonal-ausweise, Serie F, Nummern 8662435 bis 8662600, etwa 50 Stempel, eine Ösenzange und dazu passende Niete. Jansen ließ noch Bargeld mitgehen (430 Mark), Ruhland zwei Flaschen Wein und eine Flasche Weinbrand, die er zur Hälfte noch im Bürgermeisteramt himmelte — „aus lauter Angst“ und aus Ärger.

Über Ulrike Meinhof hatte er sich geärgert, weil sie schon in der folgenden Nacht wieder ein Rathaus frequentieren wollte; über Jansen, weil der in den dunklen Räumen „ungeschickt hantiert“ und mit einer Taschenlampe nach draußen geleuchtet hatte. Auf dem Heimweg trug ihm der Angst-und-Ärger-Schluck eine Rüge der Chefin ein, weil er, betrunken, beinahe in einen Straßengraben gefahren wäre: „Ulrike übernahm wütend das Steuer.“ Knapp drei Monate später fiel der größte Teil der Beute den Fahndern in die Hände: am 11. Februar 1971 in Frankfurt, Unterlindau 28, in der Wohnung Falkenberg (wo Manfred Grashof und Astrid Proll untergekommen waren, bis sie nach einem Schußwechsel mit Polizisten mal wieder die Flucht ergriffen hatten).

Ruhlands Ärger war freilich bald verflogen, und vor Angst sollte ihn künftig offenbar das Kleinkalibergewehr vom Typ „Anschütz“ bewahren, das er am 25. November in Einbeck/Niedersachsen erstand; Lauf und Schaft sägte er ab — „um die Waffe handlicher zu gestalten“.

„Ich habe die Waffe gekauft, um eine Waffe zum Üben zu haben, denn ich wollte schießen lernen“, erläuterte er den Ermittlern später, und ebenso schlüssig klang es, als er sagte: „Da ich nun einmal zur Gruppe gehörte, mußte ich konsequenterweise auch schießen lernen. Ich war so schlecht im Schießen, daß ich nicht einmal ein Scheunentor aus zwanzig Meter Entfernung getroffen hätte.“



BM-Gastgeber Schulte
„Immer näher als Bullen“

Ende November traf in Polle Verstärkung aus Berlin ein: der Genosse Jan-Carl Raspe („Fred“). Er brachte einen gestohlenen roten Renault 16 und vier gekaufte Funkgeräte mit, die in die Fahrzeuge der Gruppe eingebaut und so eingestellt werden sollten, daß der Polizeifunk abgehört werden konnte.

Die Funkgeräte schaffte Ulrike Meinhof aus Gründen der Tarnung nach Bremen; der R 16 wurde auf einem Parkplatz im nahe gelegenen Dorf Heinsen abgestellt. Als sie den Wagen am 5. Dezember zusammen mit Ruhland holen wollte, geriet sie vorübergehend in Bedrängnis.

Plötzlich tauchte eine Polizeistreife auf. Die Beamten verlangten Führerschein und Wagenpapiere. Sie sahen, aber merkten nichts. „Die Papiere waren so echt“, witzelte Ruhland im Düsseldorf-Prozeß, „daß nicht auffiel, daß sie gefälscht waren.“

Die Beamten wünschten „gute Fahrt“, Ulrike Meinhof alias Sabine Marckwort fuhr los, von Ruhland in



BM-Gruppenmitglied Gudrun Ensslin
„Immer nur Obstsaft“

einem Ford 17 M gefolgt. Unterwegs ließen die beiden das rote Auto am Straßenrand stehen — „da wir nicht wußten“, begründete Ruhland, „ob die Polizeikontrolle Folgen haben würde“.

Sie hatte keine, und so schien weitere Vorsicht nicht angezeigt. Ulrike Meinhof ließ sich sofort nach Frankfurt und noch am selben Abend ins Restaurant „Westend“ fahren — zum Waffenhandel mit El-Fatah-Leuten, zu denen sie seit ihrer Arabien-Exkursion vom Sommer Kontakte unterhielt.

Der Handel klappte, wenn auch erst beim zweiten Anlauf; beim ersten hatte Ulrike nicht genügend Geld dabei.

Mit 23 fabrikneuen, einzeln in Ölpapier und blauen Pappkartons verpackten Pistolen — Marke „Firebird“, Kaliber 9 mm, Stückpreis 450 Mark — traf sie, so der Stand der Ermittlungen, im neuen Unterschlupf ein: bei den Bornheims, Frankfurt, Rückertstraße 26. Sogleich wurden ein paar Pistolen ausgepackt, auseinandergenommen und gereinigt.

Johannes Bornheim, 36, (inzwischen beurlaubter) Redakteur im Landesbüro der „Deutschen Presse-Agentur“ (dpa), sagt zum SPIEGEL: „Das ist alles Koloros. Ich habe nie Leute von der Gruppe gesehen. Ich habe auch niemals Waffen gesehen.“

Ruhland, der auch eine „Firebird“ bekam, am nächsten Tag 25 Schußmunition kaufte und in einem Waldstück nahe dem Frankfurter Flughafen den Ballermann ausprobierte („Ich habe auf Bäume geschossen“), wiederum: „Vor dem Ehepaar Bornheim hatten wir keinerlei Geheimnisse.“

Am nächsten Tag soll Bornheim zusammen mit Raspe nach Polle ins Weserbergland gefahren sein, um die im Bungalow zurückgelassenen Sachen zu holen, „unter anderem einen Koffer mit gefälschten Kennzeichen und Kraftfahrzeugscheinen“ — so von Ruhland behauptet, so von Bornheim bestritten.

Zurück blieben nur (und das fand später die Polizei) schwarze Unterwäsche in einem Waschbecken und eine Nachricht vom Genossen Jansen, der vom plötzlichen Aufbruch nichts gewußt hatte: „Viele Grüße, Max. Fahr‘ zum Professor.“

Sicherungsbeamte prüfen die Schulzeugnisse.

Als die Polizei später den Journalisten fragte, ob er wisse, wo Polle liege, antwortete der: „Ja, das ist doch der Ort, wo die Ulrike Meinhof ein Wochenendhaus hatte, da, wo sie ihre schwarze Wäsche hängenließ.“ Und auf die Frage des Beamten, woher er das denn wisse, erwiderte Bornheim: „Aus dem SPIEGEL.“

Die Polizei war zweimal in Bornheims Drei-Zimmer-Wohnung auf dem

Trümmergrundstück nahe der Großmarkthalle. Das erstmal, am 27. Januar 1971, durchsuchten vier Schupos und vier Kripos die Räume; der Chef der Frankfurter Politischen Polizei, Erich Panitz, führte das Kommando.

Das zweitemal, am 17. März 1971, kamen elf Beamte der Bonner Sicherungsgruppe, mit gezückten Pistolen. Sie beschlagnahmten sieben Stadtpläne, ein Mitgliedsverzeichnis des Elternrats einer Frankfurter Schule, Kohlepapier, Schreibpapier und Notizbücher. „In einem stand der Name ‚Teufel‘ drin“, spottete Bornheim: „Das war ein Schneidermeister aus Dortmund.“

Die Sicherheitsbeamten bekundeten Interesse auch für Frau Bornheims Schulzeugnisse. Anneliese Bornheim, 32, Journalist wie der Ehemann, besuchte, wie Ulrike Meinhof, das Philippinum zu Weilburg. „Ich hatte mit Ulrike Meinhof nichts zu tun“, so Frau Bornheim. „die war viel älter.“

Am 10. Dezember 1970 klingelte es bei dem Schriftsteller Michael Schulte, 30, Frankfurt, Offenbacher Landstraße 395, 3. Stock, links. In der Tür zu der Dachwohnung (zweieinhalb Zimmer) stand eine blonde kurzhaarige Frau. Sie wollte den Schriftsteller Ror Wolf sprechen, der vor Schulte in der Wohnung gewohnt hatte.

Schulte bat die Besucherin einzutreten: „Kommen Sie doch rein, ich geb' Ihnen seine neue Adresse.“ Als die Dame erfuhr, daß Ror Wolf inzwischen in die Schweiz übersiedelt war, meinte sie: „Das nutzt dann ja nichts.“

Nach einer Weile duzte die Besucherin den Gastgeber und verriet, was sie von Ror Wolf wollte: Quartier für linke Freunde. Die Frau fragte: „Was hältst du von den Baader-Leuten?“ Darauf Schulte: „Nicht viel.“ Die Frau: „Ich bin die Meinhof.“

Ulrike Meinhof blieb. Am folgenden Morgen frühstückte sie, nahm ein Bad, ging. Am Abend kam sie wieder; sie brachte linke Freunde mit, blieb.

„Bis auf das Bett war alles sozialisiert.“

„Ich bin da so richtig reingeschlittert“ — fand Schulte später, und zum SPIEGEL: „Im Grunde habe ich es aus Gutmütigkeit getan. Leute, hinter denen die Polizei her war, standen mir noch immer näher als die Bullen.“ Von Feuer frei auf die Polizisten hält Schulte freilich überhaupt nichts: „Das ist doch Faschismus, was die da treiben.“

Bis zum Februar 1971 blieb Schultes Wohnung eine Art Hauptquartier. Häufig tauchten Gudrun Ensslin und Andreas Baader auf, aber auch Astrid Proll und — die neu hinzugekommene — Beate Sturm, ferner Raspe und

Meins. „Das einzige, was ich in meiner Wohnung noch hatte, war das Bett“, erzählte Schulte dem SPIEGEL: „Alles andere war der Sozialisierung zum Opfer gefallen.“

Schulte, der in seinem Buch „Die Dame, die Schweinsohren nur im Liegen aß“ bekannt hatte: „Ich liebe Abenteuer, und doch habe ich so gut wie nichts erlebt“, hatte nun sein Abenteuer.

Andreas Baader war ihm unsympathisch: „Der sah in seinem Tarn-Aufzug aus, als hätte er sich einfach eine Tüte Mehl übers Haar geschüttet.“ Von Schultes Büchern riß der Genosse „die Einbände ab und benutzte deren Rückseiten als Notizzettel“. „Hans“ habe ihm einen Mantel gestohlen; „der ist dann später allerdings bezahlt worden“.

Unzufrieden war der Schriftsteller auch mit Astrid Proll („Rosi“): „Sie

„Immer nur Obstsaft.“ Raspe trank hin und wieder mal ein Bier.

Kurz vor Weihnachten wurde es dem Schriftsteller zuviel. Er forderte die Baader-Meinhof-Leute auf, sich ein anderes Quartier zu suchen, und Ulrike Meinhof sagte das auch zu: Die Gruppe plane ohnehin einen Ortswechsel, in Frankfurt würden allenfalls zwei „nicht heiße Leute“ bleiben.

Weihnachten verbrachte Schulte auf Mallorca. Als er zurückkehrte, war die Einquartierung noch da. Auch die dann von ihm gesetzte Auszugsfrist bis zum 13. Januar 1971 wurde nicht eingehalten. Die Gruppe rückte zwar ab, aber einzelne Mitglieder tauchten immer wieder auf.

Als Schulte Ende Januar nach Steinhude übersiedelte, konnten die Baader-Meinhof-Leute über die Wohnung wieder frei verfügen. Auf seinem Konto gingen 490 Mark von der Gruppe ein



Kölnische Rundschau

Gruppenbild mit Dame

kam doch eines Tages an und sagte zu mir: ‚Schlaf endlich woanders, ich hab' es satt, immer auf der Luftmatratze zu pennen.‘“

„Vernünftig“ gab sich laut Schulte außer Ulrike Meinhof nur noch Jan-Carl Raspe — „ein feiner, sensibler Mensch“. Die Ensslin fand er „ziemlich naiv“, Petra Schelm („Prinz“) „war noch ein richtiges Kind“.

Die Baader-Meinhof-Leute hänselten den Literaten wegen seiner Bücher, unter denen es zuwenig linkes Schrifttum gäbe, und wegen seiner Schallplatten: „Ich besaß keine Revolutionslieder“, so Schulte erläuternd zum SPIEGEL, „ich habe nur klassische Musik.“ Als er freilich einmal klassische Musik auflegte, Tschaikowskis „Vierte“, fragte Petra Schelm: „Haste noch mehr davon?“

„Die haben immer das Teuerste gegessen, was es gegenüber im Supermarkt zu kaufen gab“, beobachtete Schulte. „Trinkereien“ habe es nicht gegeben:

— „wohl als Miete für Februar gedacht“, vermutet Schulte.

Am 12. Februar 1971 wurde Schulte festgenommen; er war geständig. Zum SPIEGEL: „Die wußten ja sowieso schon alles.“ In seiner Wohnung stellte die Polizei Kleidungsstücke, Bücher, ein Bügeleisen, eine Haschpfeife und ein paar Polizei-Lederjacken sicher.

Als der Schriftsteller — der einmal geschrieben hatte: „Gefahren weichen mir aus, mein Dasein ist geordnet, mein Alltag bleibt alltäglich“ — nach vierzehn Tagen Haft wieder in seine Dachwohnung an der Offenbacher Landstraße zurückkehrte, stellte er fest: „Alles sah nach überstürzter Flucht aus.“

Im nächsten Heft

Baader-Meinhof-Gruppe räumt Berliner Stützpunkt — Banküberfälle in Kassel, Nürnberg und Oberhausen werden geplant — Wer soll entführt werden: Strauß, Springer oder Brandt?

„In die Bank und durchgeladen“

Im Ruhland-Prozeß treten jetzt die Zeugen auf. In der letzten Woche waren es Randfiguren der BM-Aktivitäten — wie Peter Homann, der den Marsch in den Untergrund gar nicht erst mitmachte und die Gruppen-Praxis als

„moderne Form des Ausgefliptseins“ bezeichnet; wie Beate Sturm, die zwei Monate bei der Gruppe war und nun im SPIEGEL (Seite 57) schildert, wie ihre „politisch-heroischen Vorstellungen flötengingen“.

2. Fortsetzung und Schluß

Bei Anfang Dezember 1970 führte die Baader-Meinhof-Gruppe den „Volkskrieg“ (Baader) an zwei Fronten: der Baader-Trupp in West-Berlin, der Meinhof-Trupp in Westdeutschland. Dann, am Nikolaustag, wurde Baaders Leuten der Untergrund in der Halbstadt endgültig zu heiß. Am 6. Dezember 1970 gab Andreas Baader vor der versammelten Stadtguerilla die Parole aus: „Man wolle in der Bundesrepublik weitermachen.“

Mit Ulrike Meinhof, Karl-Heinz Ruhland, Heinrich Jansen und Jan-Carl Raspe, die schon in der BRD waren, sollten Autos gestohlen, Dokumente gefälscht, Banken überfallen, Gefangene befreit werden — „Demonstrationen unserer militanten Gruppen“ —, so jedenfalls deutete die Physikstudentin Beate Sturm, die erst Mitte November 1970 zur Gruppe gestoßen war, die von Baader erläuterte „Zielsetzung“.

Im Düsseldorfer Ruhland-Prozeß erläuterte vorige Woche die Dunkelhaarige, die sich auf dem Gymnasium „mit kommunistischer Ideologie“ beschäftigt hatte, als Studentin zuerst in einer Kommune, dann in einer Wohngemeinschaft lebte („In der Kommune kennt man sich besser“) und ungeduldig auf die „revolutionäre Wendung“ war-

tete: „Die ganze Geschichte ist ja nur aus der Berliner Situation zu verstehen.“

Ulrich Wolf Scholtze, ebenfalls Physikstudent und Neuzugang, definierte, Baader wollte einen „militärischen Arm der Arbeiterklasse aufbauen“, der „den Forderungen des politischen Arms den nötigen Nachdruck“ verleihe. Scholtze selber, damals 22, hielt zeitweilig schon das Autoknacken für politische Demonstration: „Es sollte einmal der Zustand erreicht werden, wo jeder über jedes Kraftfahrzeug frei verfügen könne, sofern er damit nicht andere behindert.“

Ähnliche Zusammenhänge erkannte auch Ulrike Meinhof, als sie erfuhr, daß Unbekannte einem Mercedes, mit dem ein Baader-Meinhof-Genosse einen Volkswagen rammte, alle vier Reifen zerstoßen hatten. Während andere mutmaßten, das sei aus Ärger über den ramponierten VW geschehen, deutete Ulrike Meinhof das als Zeichen proletarischen Bewußtseins: VW-Besitzer gegen Mercedes-Besitzer.

Der Aufbruch in West-Berlin begann am 7. Dezember 1970. Beate Sturm, die damals gerade 19 war, und Holger Meins („Rolf“) setzten sich nach Frankfurt ab, Ilse („Tinny“) Stachowiak, die damals gerade 16 war, und „Ulli“ Scholtze nach Nürnberg.

Beate Sturm erhielt, so erzählte sie als Zeugin im Ruhland-Prozeß, vier Brief-

umschläge mit fingierten Adressen; in einem waren, für „Anna“, 3000 Mark — von diesem Geld sollte sie auch ihren Flugschein bezahlen —, in den anderen waren gefälschte Bundespersonalausweise und Führerscheine.

Die Studentin, die eigentlich bei den Eltern in Leverkusen Weihnachtsferien machen wollte, verabschiedete sich von den Freunden in der Wohngemeinschaft, begab sich zum Flugplatz und flog mit einer BEA-Maschine von der Spree an den Main: „An Gepäck habe ich nur das Notwendigste mitgenommen.“

In Frankfurt wartete sie am verabredeten Treffpunkt — vor dem Restaurant „Aschinger“, gegenüber dem Hauptbahnhof — zwei Stunden auf Holger Meins, der mit einem gestohlenen Mercedes von Berlin unterwegs war. Als er dann eintraf, klappte es wie geplant: Beide fuhren nach Westend, dort setzte sich Beate Sturm in ein Café, der Genosse „Rolf“ nahm vor einer Telefonzelle ein Rendezvous wahr, Erkennungszeichen: ein „Time“-Magazin.

Nach einer Weile kehrte er zurück, führte Beate Sturm zum Mercedes und stellte vor: „Anna“. „Sie sah anders aus als auf den Photographien in der Presse“, berichtete Beate Sturm, „sie erschien mir schlanker und jünger“, doch



BM-Entführungsprojekt Brandt, vorgesehene Versteck: „Entführung des Kanzlers nützlich und unproblematisch“

sie erkannte sie sofort — „an der charakteristischen Mundpartie“.

In der Rückertstraße 26, bei den Bornheims, lernten die Gruppen-Neulinge aus Berlin „Kalle“ Ruhland und „Fred“ Raspe kennen. Noch am selben Abend erhielt Beate Sturm einen Decknamen — „Jutta“ — und eine Pistole, Marke „Firebird“, 9 mm.

„Aschaffenburg ist für Überfälle zu klein und zu eng.“

„Holger meinte“, so „Jutta“, „daß man sich daran gewöhnen müsse, mit einer Waffe umzugehen.“ Später machten sie und Holger Meins Schießübungen in einem Wäldchen nahe des Frankfurter Flughafens — auf Pappscheiben, die sie an einem Baum befestigten. „Aber geschossen wurde immer nur, wenn ein Flugzeug startete“, sagte sie vorige Woche in Düsseldorf. „Das Schießen dauerte etwa eine Stunde, dabei habe ich vielleicht vier- bis fünfmal geschossen. Die Pappscheibe habe ich nicht getroffen, aber den Baum.“

Gegen 22 Uhr fuhr Frau Bornheim Beate Sturm — die eigene Wohnung reichte nicht aus, zumal noch die Küsters aus Gelsenkirchen gekommen waren — zu Freunden nach Neu-Isenburg zu Ulrich Schwarz, damals „Publik“, heute SPIEGEL-Redakteur. „Jutta“ nannte ihren richtigen Namen, den Schwarz „natürlich nicht mit den Baader-Meinhof-Leuten in Verbindung“ brachte.

Schwarz zum SPIEGEL (als er noch nicht beim SPIEGEL war): „Es war ein Mädchen wie jedes andere, man hätte es auf 17 Jahre schätzen können, adrett gekleidet, mit langen Haaren, einem langen Lackmantel. Sie war immer sehr schweigsam.“

Neuzugang „Ulli“ Scholtze, Deckname „Peter Ursinus“, verließ West-Berlin einen Tag später, am 8. Dezember. Quartier machte er bei seiner Mutter, der er Ilse Stachowiak als Isa Genzken vorstellte; sie sei zur Hochzeit einer Freundin nach Nürnberg gekommen. Tatsächlich waren „Ulli“ und „Tinny“ nach Nürnberg gekommen, um Banken auszukundschaften.

„Ulli“ und „Tinny“ mieteten sich einen BMW 1800 und fuhren durch die Stadt und, so ermittelte die Polizei, „besuchten nahezu alle Banken und Sparkassen“. „Ich habe rund 100 Banken besichtigt“, gab Scholtze selber vorige Woche im Ruhland-Prozeß zu Protokoll, und: „Wichtig war ein kleiner Vorraum, in dem man Kapuzen überziehen konnte.“

Zu achten war laut „Ulli“ Scholtze ferner auf:

Panzerglas, Größe der Kassenräume, Anzahl der Beschäftigten, Lage der Telephone, Lage der Nebenräume, den Leiter der Bank und dessen Charakteristik, Publikumsverkehr, Aufbau der Eingangstüren und deren Durchsichtigkeit, Lage von anschließenden Straßenbahnen oder



BM-Gruppenmitglied Beate Sturm

„Die Gruppe tritt dem Volk ...

Treffpunkten von größeren Menschenmengen, Lage des nächstgelegenen Polizeireviere, mögliche Fluchtwege und Behinderungen auf diesen Fluchtwegen, z. B. Ampeln.

Auch die anderen Baader-Meinhof-Genossen baldowerten Banken aus — „zur Finanzierung unserer Aktivitäten“, wie Baader begründet hatte. Beate Sturm beispielsweise wurde „nun deutlich, was bis dahin nur schemenhaft angedeutet war“. Allerdings war nicht mehr die Rede davon, daß auf Flugblättern oder in „kurzen Reden“ klargemacht werden sollte, wer und welche politischen Überlegungen hinter den Überfällen stünden. Sie hörte statt dessen, wie sie vor dem Düsseldorfer Oberlandesgericht aussagte: „Man mußte mit allen Mitteln verhindern, daß bekannt wurde, daß wir das gemacht haben.“

Mit „Tinny“ und „Rolf“ ging sie in Aschaffenburg „von Geldinstitut zu Geldinstitut“. Die drei machten drei Objekte ausfindig, zwei Sparkassen und



BM-Gruppenmitglied Scholtze
... als Feind gegenüber“

eine Hypothekenbank. „Anna“ war mit der geleisteten Arbeit zufrieden, doch „Hans“ Baader verwarf den Plan: Die Stadt sei für Raubüberfälle ungeeignet, sie sei „zu klein und zu eng“.

„Anna“ Meinhof, „Fred“ Raspe und „Kalle“ Ruhland streiften durch Gießen und Umgebung. Als ihnen ein Geldtransport auffiel, der, mit nur zwei Mann Besatzung, über einsame Landstraßen in die Stadt ging, kam ihnen laut Ruhland der Plan, den Transport „zwischen zwei Dörfern anzuhalten, den Fahrer und seinen Begleiter mit Waffen in Schach zu halten und das Geld sodann in unsere Pkw umzuladen“.

Die Stadtguerilla kalkulierte, für einen solchen Handstreich brauchten sie fünf bis sechs Mann, drei Autos und eine Fluchtwohnung nahebei. Sie kamen zu dem Schluß, die ihnen zur Verfügung stehenden „geringen Mittel“ und „schwachen Kräfte“ reichten nicht hin, und deshalb wollten sie „zunächst die geplanten Überfälle auf Banken“ durchführen.

Geplant war damals allerhand: Außer vier Aktionen in Nürnberg Überfälle in Oberhausen auf die Stadtparkasse Marktstraße und Stadtparkasse Schwarzstraße, nahe dem Rathaus; in Gladbeck auf die Commerzbank, Horster Straße 5. Und das alles an einem Tag: am 21. Dezember. Einige sollten sogar zweimal dabei sein: Gudrun Ensslin, Astrid Proll, Baader, Raspe und Ruhland sollten nach dem Raub in Oberhausen „unverzüglich nach Nürnberg fahren“ (Ruhland).

Auch in ihrem Quartier — sie waren inzwischen in der Wohnung des Schriftstellers Michael Schulte untergekommen (SPIEGEL 6/1972) — bemühten sich die Genossen um konspiratives Gebaren. „Mir fiel gleich zu Beginn der Besprechung auf“, erzählte Beate Sturm später der Polizei, „daß man sehr geheimnisvoll tat.“

„Fred“ Raspe durchschritt „mit einem mit Knöpfen und einer Antenne versehenen Gerät“ (einem „Mini-Spionsucher“, der nach Lektüre eines einschlägigen Artikels im „Zeit“-Magazin vom 20. November 1970 gekauft worden war) „die Räume und führte den Apparat an den Wänden entlang“ — um eventuell installierte Mikrophone zu entdecken. Doch zunächst entstand nur Verwirrung.

„Die Fensterklappe stand immer offen.“

Denn, so schilderte Beate Sturm weiter: „Der Apparat gab ständig piepsende Geräusche von sich, so daß man sich nicht klar darüber war, ob nicht doch Mikrophone in den Wänden verborgen waren.“ Schließlich kam die Runde, so erinnert Ruhland, „einheitslich zu der Überzeugung, daß das Prüfgerät wahrscheinlich auch auf normale Lichtlei-

tungen reagierte“. Raspe wurde beauftragt, eine Gebrauchsanweisung zu besorgen.

Was an jenem Abend, 13. Dezember, zur Sprache kam, vermag Ruhland nicht zu sagen. Er erinnert sich nur noch daran, daß Baader ein Tonband abspielte, das er selber besprochen hatte. Es waren Passagen aus den Ermittlungsakten der Polizei von der Baader-Befreiung im Mai 1970.

Beate Sturm weiß noch, daß „ganz allgemein“ über die Beschaffung von Autos und Quartieren gesprochen wurde, und auch darüber, ob die 16jährige „Tinny“ Stachowiak nicht „zu jung für die Gruppe sei“.

Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Baader fürchteten, „Tinny“ sei „Infolge

Sozialpädagogin und Initiatorin eines Frankfurter Kinderladens („Selbstregulierung der kindlichen Bedürfnisse“). Sie schrieb auf (im Ruhland-Prozeß verlesenen) Ansichtskarten, die das Kissinger Haus zeigten: „Ich erlaube dem Inhaber dieser Karte, in unser Haus zu gehen“; Unterschrift: „Monika Seifert-Mitscherlich“.

Monika Seifert hatte Ulrike Meinhof 1958 kennengelernt; sie war in Münster Kommilitonin ihres Mannes gewesen: „Wir mochten uns schon sehr.“

„Fred“ Raspe kannte sie auch schon länger; ob der jedoch im Dezember 1970 in ihrer Frankfurter Wohnung geschlafen hat (was er laut Ruhland öfter tat, „die Fensterklappe in der Küche stand immer offen“), kann sie „nicht einmal beschwören“, und daß Raspe „dazu gehörte“, zur Baader-Meinhof-Gruppe, wußte sie „überhaupt nicht“: „Das habe ich“, so Monika Seifert zum SPIEGEL. „erst bei der Frankfurter Schießerei im Februar (1971) erfahren.“

Den Baader kennt Monika Seifert bis heute nicht, „Gott sei dank nicht“, den Meins nur flüchtig. Daß sich die ganze Gruppe im Dezember 1970 in dem Kissinger Haus aufgehalten hatte, das erscheint ihr jedoch „keineswegs unmöglich“, obgleich sie der Gruppe das Haus „nicht zur Verfügung gestellt“ hat.

„Wir haben den Schlüssel wahllos jedem gegeben, der da hinfahren wollte“, erklärte Monika Seifert dem SPIEGEL: „Ist ja auch wurscht; ich war froh, wenn da jemand im Haus war.“ Man komme übrigens auch ohne Schlüssel rein: „Ich weiß nicht, wie oft wir die Kellerfenster zunageln mußten.“

Am 27. Januar 1971, morgens um 5,40 Uhr, standen 30 Polizisten vor der Seifert-Wohnung in Frankfurt. „Sie klingelten wie die Irren.“

„Drei Stunden lang haben sie phantastisch aufgeräumt“, so Frau Seifert weiter: „Die haben die Doktor-Urkunde meines Mannes wiedergefunden, die wir verlegt hatten, und den langvermißten ‚Parker‘; einmal im Leben hat sich mein Mann einen teuren Kugelschreiber gekauft, alles haben sie wiedergefunden.“

Später, im Herbst 1971, rief dann plötzlich Bundesanwalt Alwin Kuhn bei Monika Seifert an. An das Telephonat erinnert sich die Sozialpädagogin „singemäßig“:

Kuhn: Sie wissen doch sicher, daß gegen Sie ein Ermittlungsverfahren läuft. Ich möchte Sie dazu mal hören.

Monika Seifert: Da kann ja jeder anrufen, normalerweise macht man so was doch wohl schriftlich.

Kuhn: Wenn ich nach Frankfurt fahre, muß ich wissen, ob Sie aussagen.

Monika Seifert: Ich sage Ihnen nichts.

Kuhn: Kann ich das amtlich nehmen?

Monika Seifert: Das können Sie nehmen, wie Sie wollen.

Am 14. Dezember 1970 waren „Kalle“ Ruhland und „Rosi“ Proll nach Kissingen gefahren, um das Seifert-Haus „in einen halbwegs bewohnbaren

Zustand zu versetzen“. „Insbesondere sollte ich für Heizung und Licht sorgen“, berichtete Ruhland: „Zu diesem Zweck kaufte ich Ölöfen nebst Zubehör, die ich im Hause installierte.“

Als Ulrike Meinhof, Beate Sturm und Holger Meins zwei Tage später eintrafen, waren die übrigen Gruppenmitglieder schon da. „Sie schliefen“, so Beate Sturm, „wir mußten sie wecken.“

In dem Kissinger Quartier „fanden wir altes Bettzeug und verteilten das auf drei Zimmer“, teilte Beate Sturm dem Düsseldorfer Gericht mit, und: „Ich mußte immer einkaufen gehen, weil ich so gut auf bürgerlich machen konnte.“

Sie fand: Das ehemalige Sanatorium machte einen „verwahrlosten Eindruck“, „der Garten war ungepflegt und



BM-Stützpunkt in Kissingen
„Wir haben den Schlüssel ...“

ihrer Jugend nicht zuverlässig genug“; bei polizeilichen Vernehmungen würde sie womöglich singen. Als die 19jährige „Jutta“ darauf verwies, daß sie selbst „auch nicht viel älter sei als „Tinny“, beendete Baader den Disput: Er sei ein „guter Psychologe“; er sehe es „meinem Gesicht an, daß ich vertrauenswürdig sei“.

Das Lamento an diesem Abend wurde in einem Punkt doch noch konkret: Die Baader-Meinhof-Gruppe verlegte das Hauptquartier von der Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in Frankfurt nach Bad Kissingen, in ein ausgedientes 30-Zimmer-Sanatorium, Bergmannstraße 2.

Besitzer: Frau Monika Seifert, Tochter des Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich („Die Unfähigkeit zu trauern“), Ehefrau des Politologen Jürgen Seifert (der jetzt das „Komitee Solidarität mit Peter Brückner“ mit ins Leben rief und im Zusammenhang mit dem Ruhland-Prozeß von Gestapo-Methoden sprach), selber Psychologin,



Sanatoriums-Besitzer Seifert
... wahllos jedem gegeben“

verwildert, Möbel waren so gut wie gar nicht vorhanden“. Im Sommer wurden Kinder des Frankfurter Kinderladens dort betreut, „man war also dort“, folgerte Beate Sturm, „an das Auftreten seltsamer Gestalten gewöhnt“.

„Das stimmt schon, im Haus sah es sehr schlimm aus, es waren auch kaum noch Möbel drin“, bestätigt Frau Seifert: „Und tatsächlich haben wir da eines Tages drei Ölöfen gefunden.“

In Bad Kissingen wurden „Pläne für die Zukunft entwickelt, wobei auch viel ‚gesponnen‘ wurde“ — urteilt Beate Sturm. Unter anderem war die Rede davon, Prominente zu entführen, um politische Gefangene freizubekommen.

Dabei fiel der Name des Hamburger Verlegers Axel Springer („Für den kriegen wir höchstens Geld“); dessen Entführung, so erinnert sich Beate Sturm, wurde „jedoch nicht als nützlich im Interesse der Freilassung von politischen Gefangenen angesehen“. Ebenso wurde

der bayrische Politiker Franz Josef Strauß („Den will ja keiner wiederhaben“) ins Gespräch gebracht. Aber auch seine Entführung erschien nicht sinnvoll, da man befürchtete, „man würde auf seine Freilassung keinen Wert legen“ (Beate Sturm).

„Die Gruppe war eigentlich immer auf der Flucht.“

Schließlich sei, so erzählte Ruhland, die Entführung von Bundeskanzler Willy Brandt als nützlich und unproblematisch zugleich bezeichnet worden. Der Entführte sollte in jener zur Jagdhütte umgebauten Scheune in der Eifel festgehalten werden, die Ulrike Meinhof und Ruhland Anfang November 1970 inspiziert hatten (SPIEGEL 6/1971).

„Das Thema wurde durchaus ernsthaft erörtert“, fand Ruhland. „Ich habe das Ganze im Grunde für ‚Spinnereien‘ gehalten“, dagegen Beate Sturm. Entführung — das wäre ihr widersinnig erschienen: „Denn bis dahin hatte ich die Gruppe eigentlich immer nur auf der Flucht erlebt.“ Überfälle auf Banken, darin stimmten „Kalle“ und „Jutta“ überein, die wurden „ernsthaft in Erwägung gezogen“.

Baader drang darauf, daß nun endlich was geschehe. „Das Zusammenraffen des geraubten Geldes“, erzählte er Beate Sturm einmal, machte ihm „besonderen Spaß“. Er fuhr selber nach Nürnberg, um die von „Ulli“ und „Tinny“ ausgespähten Objekte zu inspizieren. Ulrike Meinhof, Raspe und Ruhland machten sich mit den von „Ali“ Jansen erkundeten Banken von Oberhausen vertraut.

Am Morgen des 19. Dezember brachen die Baader-Meinhof-Leute in fünf Pkw (ein Mercedes, ein Renault 16, ein Ford 17 M, zwei BMW) zu den geplanten Bankraub nach Nürnberg, Glad-



BM-Entführungsprojekt Springer
„Für den kriegen wir höchstens Geld“

bach und Oberhausen auf, um, so Ruhland, „eine Summe von zirka 500 000 Mark zusammenzubekommen“.

Ruhland fuhr den Mercedes, neben ihm saß Beate Sturm. Sie sprachen über „persönliche Dinge“, Ruhland darüber, daß er seine beiden Jungens schon lange nicht mehr gesehen habe, seine Frau an Leukämie leide, er dadurch in „schwierige finanzielle Verhältnisse geraten“ sei.

Beate Sturm gab zu, sie habe Heimweh, sie sehne sich insbesondere nach ihrer jüngeren Schwester, der Gymnasiastin Annette. Als Ruhland erfuhr, daß die Sturms in Leverkusen wohnen, machte er „einen kleinen Umweg“, was



BM-Entführungsprojekt Strauß: „Den will ja keiner haben“

„keineswegs den konspirativen Regeln“ entsprach. Beate Sturm stieg aus, um, so Ruhland, „nur einen kurzen Blick über den Zaun auf das Haus ihrer Eltern zu werfen“. Im Düsseldorfer Prozeß sagt sie: „Es ist doch was Schönes, wenn man an zu Hause hängt.“

Am späten Abend kamen die beiden im Tatort Oberhausen an. Sie fuhren ins „Rex“, wo der Genosse „Ali“ Jansen, der „wieder getrunken hatte“ (Ruhland), schon auf sie wartete. Dann machten sie eine Rundfahrt zu den Autos, die „Ali“ für die Gruppe ausgemacht hatte. „Wir konnten feststellen“, so Beate Sturm später zur Polizei, „daß er in der Tat gute Arbeit geleistet hatte.“

Noch in der Nacht sollte ein Wagen gestohlen werden. Um an eine Bohrmaschine zu kommen, die Ruhland dafür brauchte, fuhren die drei erst noch einmal ins „Rex“ zu einem Jansen-Freund, der aushelfen konnte.

Auf der Fahrt in die Wohnung des Freundes merkte Ruhland plötzlich, daß ihnen ein Streifenwagen folgte; der ließ auch nicht ab, als „Kalle“ um mehrere Ecken fuhr. „Wir haben zu Ruhland gesagt“, erzählt Beate Sturm im Prozeß, „fahr schneller.“ Jansen sagte: „Lade die Knarre durch.“ Beate Sturm lud durch. Was dann geschah, schilderte Ruhland den Ermittlern so:

Schließlich wurde ich zum Halten aufgefordert. Ich mußte mich ausweisen. Ich übergab den beiden Beamten meinen gefälschten Reisepass, der zwar meinen wirklichen Namen enthielt, in dem aber ein anderer Geburts- und Wohnort angegeben war. Jansen machte den Vorschlag von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Ich forderte die anderen Wageninsassen auf abzuhauen. Alle drei verschwanden daraufhin in der Dunkelheit. Ich habe sie nicht wiedergesehen.

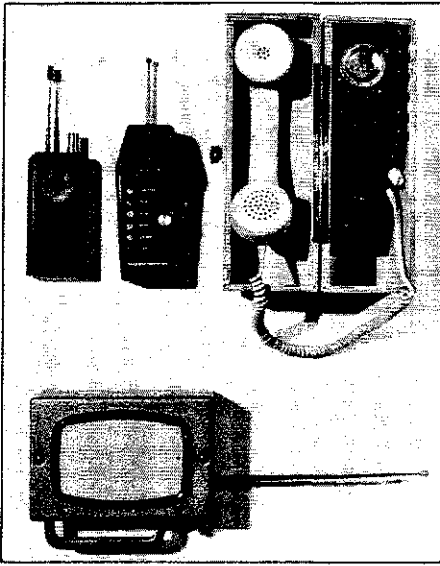
Die kontrollierenden Beamten forderten mich schließlich auf, mit ihnen in den Funkstreifenwagen zu kommen, wo sie bei ihrem Revier Rückfrage hielten. Als sie mir eröffneten, daß ich mit zur Wache müsse, habe ich ihnen zu ihrem Erstaunen meine geladene und entscherte Pistole übergeben, die ich vorn im Hosenbund stecken hatte. Auf dem Revier wurde mir mitgeteilt, daß ich vorläufig festgenommen sei.

Zuerst hatte Jansen gedacht, Ruhland würde doch noch schießen. Als dann jedoch weitere Polizisten auftauchten, wurde ihm klar, „daß die Sache schiefgeht“.

„Anna“ lieferte der Polizei ein neues Fahndungsphoto.

Beate Sturm verschwand zusammen mit Jansens Freund in einem Taxi. Aus einer Telephonzelle rief sie in Schultes Wohnung an, Telephon 65 28 99. „Ich habe nur noch vier Mark und weiß nicht, wie ich mich verhalten soll“, schilderte sie ihre Lage. Baader riet, sie solle sich von Jansens Freund Geld leihen und nach Gelsenkirchen fahren, zu Küsters, Mentzelstraße 2a.

Um 2 Uhr nachts traf Beate Sturm in Gelsenkirchen ein; Jansens Freund hat-



Spionsucher*, BM-Gruppenmitglied Raspe: „Piepsende Geräusche“

te sie zum Hauptbahnhof gefahren; dort nahm sie ein Taxi. Frau Küster, die sie bereits bei den Bornheims in Frankfurt kennengelernt hatte, machte ihr ein Bett zurecht: „Und ich konnte schlafen gehen.“

Am Morgen, in aller Frühe, erschienen auch Ulrike Meinhof und „Fred“ Raspe — „sehr aufgeregt“, wie Beate Sturm beobachtete. Auch die beiden waren in eine Polizeikontrolle geraten, ebenfalls als sie ein Auto ausspähten.

„Anna“ reichte dem Polizisten Ausweis, Führerschein und Wagen-Zulassung, sämtlich gefälscht. Dann bekam sie es plötzlich mit der Angst, gab Gas und fuhr los — ohne die Dokumente: So lieferte Ulrike Meinhof der Polizei ihr jüngstes Fahndungsphoto.

Als Ulrike Meinhof alias Marion Schmitz am 2. Dezember 1970 zum erstenmal Quartier bei den Küsters bezogen hatte, genügte „Grüße von Bornheims“. Frau Ursula Küster, 32, zum SPIEGEL: „Das reicht bei mir.“ Sie wußte nicht, sagt sie, daß Marion Schmitz Ulrike Meinhof sei; sie hat es aber „doch vielleicht irgendwie geahnt“.

Seitdem diente auch die Küster-Wohnung, so der Stand der Ermittlungen, der Baader-Meinhof-Gruppe hin und wieder als Anlaufstelle und Deckadresse, wo auch hohe Geldbeträge, wie üblich als Büchersendungen getarnt, angekommen sein sollen. Und bald drängte es Frau Küster, „etwas Gutes“ zu tun für die Frau, die einen „sehr großen Eindruck“ auf sie gemacht hatte: Am 5. Dezember reiste Frau Küster nach Berlin und mietete im Neubau Leibnitzstraße 35a angeblich eine Zweitwohnung, tatsächlich eine Baader-Meinhof-Zuflucht.

Wohnungsschlüssel und Mietvertrag übergab sie Gudrun Ensslin alias Grete

* Abbildung aus „Zeit“-Magazin vom 20. November 1970, nach der das Gerät (oben Mitte) ange-schafft wurde.



Weitemeier, mit der sie sich zweimal in einem Straßen-Café am Kurfürstendamm traf. Die durch die Wohnungsbeschaffung entstandenen Kosten, 2800 Mark, erhielt Frau Küster einen Monat später zurück — Geldscheine, zwischen einigen „Kursbuch“-Bänden versteckt, zu einem Paket verpackt. Das fand wenig später die Polizei.

Als die Polizei am 23. Januar 1971 kam, früh um sechs, klopfte und klingelte sie zunächst vergeblich: „Wir haben so fest geschlafen“, erinnert sich Frau Küster. Ein Mitbewohner des Zweifamilienhauses öffnete schließlich die Tür. Zehn, elf Beamte drangen in die Wohnung ein, so Frau Küster, „draußen stand noch eine Hundert-schraff“.

Ehemann Küster, Hans-Dieter, 35, Ingenieur, durfte die Kinder in einem Polizeiwagen zu Bekannten fahren. Frau Küster mußte mit aufs Polizeiprä-



BM-Gruppenmitglied Ruhland
„Lade die Knarre durch“

sidium. Bis neun Uhr abends wurde sie vernommen: „Da hatten die in ihrer Photo-Sammlung noch kein Bild von ‚Kalle‘ drin“, erzählte sie dem SPIEGEL. Am 17. Dezember 1971 wurde das Ehepaar für den 1. März 1972, 9.30 Uhr, als Zeugen im Prozeß gegen „Kalle“ Ruhland vor das Düsseldorfer Oberlandesgericht geladen.

Nach der Ruhland-Verhaftung hatte Beate Sturm nur eine Nacht, die zum 20. Dezember 1970, in der Küster-Wohnung geschlafen. Am Mittag traf sie sich, wie verabredet, mit „Ali“ Jansen vor dem Düsseldorfer Hauptbahnhof. Die Nacht verbrachte sie in Köln bei einem Freund — „da ich infolge der zurückliegenden Ereignisse völlig übermüdet und ruhebedürftig war“.

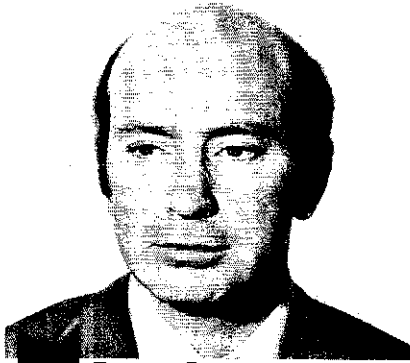
Der Kölner Freund fuhr sie und Jansen am 21. Dezember nach Frankfurt, wo sich die Gruppe in der Wohnung des Schriftstellers Schulte versammelte. Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Ilse Stachowiak und Marianne Herzog (eine Neue, die Beate Sturm erst jetzt kennenlernte), Baader, Meins und Raspe waren schon da. Astrid Proll und „Ulli“ Scholtze waren bereits wieder nach Nürnberg unterwegs; dort sollten die ausbaldowerten Banken in den nächsten Tagen doch noch überfallen werden.

„Man kann nicht Banken überfallen und zugleich studieren.“

Zuvor waren Baader und Scholtze aneinander geraten: es ging, so schilderte Scholtze als Zeuge in Düsseldorf, um die „Frage der Illegalität der Gruppenmitglieder“. Scholtze warf Baader verantwortungsloses Handeln, Baader dem Scholtze „Inkonsequenz“ vor. Baader: „Man kann nicht an einem Tag an einem Banküberfall teilnehmen und am nächsten Tag wieder zur Diplomarbeit zurückkehren“ — was Scholtze freilich für vereinbar gehalten hatte. Nach seiner Festnahme sagte er der Polizei: „Ich habe als studentischer Tutor in Berlin monatliche Einkünfte von 670 Mark. Diese Position aufzugeben, ist mir nicht in den Kopf gekommen.“

In einem weißen Beute-Ford 17 M fuhren „Anna“ Meinhof und „Jutta“ Sturm, „Ali“ Jansen und „Rolf“ Meins noch am 21. Dezember nach Nürnberg. Im „Trattoria“-Restaurant Färberstraße/Ecke Josephsplatz kamen noch „Rosi“ Proll und „Ulli“ Scholtze hinzu.

Gegen 22 Uhr trennten sie sich. Ulrike Meinhof und Astrid Proll wohnten im „Esso“-Hotel, „Jutta“ und „Rolf“ stiegen in einer kleinen Pension in der Comeniusstraße in der Nähe des Hauptbahnhofs ab. Sie lagen bereits im Bett, als „Ulli“ in ihrem Zimmer erschien; er holte zwei Nummernschilder, die „Rolf“ verwahrt hatte. „Offensichtlich“, so vermutete Beate Sturm, „wur-



**In vier Stunden -
welch ein Unterschied!**



Was ist der Unterschied zwischen kahlem Kopf und vollem Haar? Mit CITY Hair Weaving schätzt man Sie 15 Jahre jünger. Und überhaupt aktiver, dynamischer, beweglicher. Aber was ist CITY Hair Weaving? Weder Perücke noch Toupet, weder schmerzhaft Operation noch Wundermittel, sondern: eine ausgefeilte Technik, neues Haar fest, unsichtbar und dauerhaft mit Ihrem eigenen Resthaar zu verbinden (Haarkranz genügt). Frisur individuell nach Ihren Wünschen. Schauen Sie sich selbst an, wie Sie mit vollem Haar aussehen. In jedem CITY Hair-Center macht man für Sie unverbindlich eine **Probefrisur mit vollem Haar!** Diesen Vorteil sollten Sie ausnützen!

CITY Haar-Center in Deutschland:

Berlin, Europa-Center
Hochhaus VII, Stock
Ruf 261 13 87/88
Dortmund, Ostenhell-
weg 47/II, Ruf 52 17 15
Düsseldorf, Berliner
Allee 67/III, Ruf 1 36 46
Frankfurt, Schiller-
straße 15-17, I. Etage
Ruf 28 02 51/52
Hamburg, Alstertor 14
Ruf 32 16 95/6
Hannover, Europahaus
Georgstr. 26/III
Ruf 1 85 82/83
Kassel, Kölnische
Straße 5/III, Ruf 7 18 32
Köln, An St. Agatha 33-35
(gegenüber Kaufhof)
Ruf 21 19 05
Mannheim, R 1/7
I. Etage, Ruf 2 78 77/78
München, Sonnenstr. 27
Ruf 59 71 30/39

Nürnberg
Breite Gasse 71-73
Ruf 20 39 41/42
Stuttgart, Sophienstr. 32
(Ecke Marienstr.)
Ruf 29 04 56

Öffnungszeiten:
Mo./Fr. 11.00-20.00 Uhr,
Sa. 10.00-17.00 Uhr



den die zum Umfrisieren eines Kraftfahrzeugs gebraucht."

Ulrike Meinhof, Astrid Proll, Jansen und Scholtze gingen noch nicht ins Bett; sie wollten noch ein Auto stehlen. In zwei Wagen, einem Ford und einem BMW, fuhren sie los. Gegen 1 Uhr fanden sie auf einem Parkplatz in der Watzmannstraße den Mercedes, den Ulrike Meinhof für die Gruppe ausgesucht hatte.

„Anna“ und „Ali“ knackten den Wagen, doch der Mercedes sprang nicht an. Da ertönte, schilderte Scholtze im Ruhland-Prozeß, „ein markerschütterndes Geschrei“: offenbar war es der Mercedes-Besitzer, „der sich so aufführte“.

Ulrike Meinhof und Astrid Proll fuhren davon — ins „Esso“-Hotel. Scholtze ließ seinen Ford langsam anrollen, Jansen sprang zu ihm in den Wagen. Als sie auf dem Parkplatz vor der Meistersinger-Halle anhielten, stoppte neben ihnen, in einem VW, eine Zivilstreife, wenige Augenblicke später erschienen auch noch uniformierte Polizisten.

Die Uniformierten nahmen Jansen mit, die Zivilisten kümmerten sich um Scholtze; beide wurden getrennt dem Mercedes-Besitzer gegenübergestellt und festgenommen.

In einem Café berichtete Ulrike Meinhof anderntags, was vorgefallen war. Sie wäre am liebsten sofort nach Frankfurt zurückgefahren, doch das wollte Baader nicht, mit dem sie telephonierte hatte. Er sagte: „Auch in Frankfurt herrscht völliges Chaos. Ich habe einen Unfall gebaut.“

Ulrike Meinhof und Beate Sturm fuhren in die Roonstraße 3, zu dem Politologen und Wirtschaftswissenschaftler Elmar Altvater. Der kannte die Meinhof — „Ich habe sie 1967 mal auf einem Kongreß gesehen“ —, doch er erkannte sie nicht — „Immerhin war sie erblondet und kurzgeschoren“ —, gleichwohl verschaffte er ihr Quartier: „Sie hat sich auf Münchner Genossen berufen.“

In einer leerstehenden Wohnung in Erlangen-Spaldorf — die Besitzer waren verreist. Altvater besorgte den Schlüssel — fanden Ulrike Meinhof und Beate Sturm Unterschlupf. „Die Wohnung war prima“, so Beate Sturm, „es war die schönste, die wir hatten.“ Ulrike Meinhof mäkelte jedoch, vor allem an den „Röhl-Möbeln“ — eine Anspielung auf den Geschmack ihres früheren Ehemannes Klaus-Rainer Röhl („Konkret“).

„Weihnachten haben wir uns eine polnische Gans gebraten.“

Sie blieben zwei Tage und zwei Nächte. Dann, am Heiligabend, bezog die Gruppe wieder eine gemeinsame Unterkunft in Stuttgart, Hauptmannsreute 16, im Souterrain einer alten Villa.



Überfallene Sparkasse in Kassel

„Was hat das ...“

„Dies war immer ein offenes Haus. Hier haben schon -zig Leute übernachtet, auch viele, die ich überhaupt nicht kannte“, sagte Wohnungsinhaber Werner Stoller zum SPIEGEL: „Die Sache liegt mir schwer auf dem Magen.“

Die Baader-Meinhof-Leute hielten die Stoller-Wohnung für eine „sichere Unterkunft, da lebten wir dann äußerlich in aller Ruhe“, berichtete Beate Sturm dem SPIEGEL: „Weihnachten haben wir uns eine polnische Gans gebraten. Baader hatte eine Flasche geleert und fluchte auf die Mädchen.“

Wohnungsinhaber Stoller „trat nie in Erscheinung“. Er war, so der Kunsterzieher zum SPIEGEL, gerade in Urlaub. Er wußte nicht, „daß die hier wohnen“. Er „lernte nie einen von diesen Typen kennen“, nur Marianne Herzog kannte er. Sie war früher mal mit seinem Bruder verlobt gewesen; nun gehörte sie der Gruppe an und hatte einen Wohnungsschlüssel (am 2. Dezember 1971 wurde sie in Köln verhaftet).



Überfallene Sparkasse in Kassel

... mit politischer Aktion zu tun?“

In Stuttgart „entwickelte die Gruppe nur eine geringe Aktivität“, erinnert sich Beate Sturm. Und Baader meinte einmal: „Nie wieder wird es die Gruppe so gut haben wie in dieser Stuttgarter Zeit.“

Am ersten Weihnachtstag gab es allerdings Krach in der Gruppe. Ulrike Meinhof und Baader zankten sich ums richtige Guerilla-Konzept. „Hier kam es zu einer großen Auseinandersetzung“, so Beate Sturm (siehe Seite 57).

Sie selber mußte sich auf Beschluß der Gruppe die langen Haare kürzer schneiden lassen, um auf Fahndungsphotos nicht so leicht erkannt zu werden. Aber sie durfte ihre Haare, wie sie dem SPIEGEL erzählte, „auch nicht auf Streichholzlänge stutzen lassen, damit sie notfalls erneut gekürzt werden könnten“. Beate Sturm: „Ich habe drei Tage mit mir gekämpft, dann bin ich zum Friseur gegangen, zu einem in der ersten Etage, die sind meistens am besten.“

Einvernehmen herrschte in der Gruppe, als die aus Kassel stammende Astrid Prohl vorschlug, nun in Kassel Banken auszuräumen. Sogleich schickte Baader die ortskundige „Rosi“ und den Genossen Meins an den Tatort, damit sie mit den notwendigen Vorarbeiten — Ausbaldowern geeigneter Objekte und Anmieten von Wohnungen — unverzüglich beginnen konnten.

„Was die vorhaben, ist hier gar nicht zu machen.“

Auch Beate Sturm erhielt einen Sonderauftrag: Sie sollte in Nürnberg Kontakt mit Ulrich Scholtz aufnehmen, der, wie die Gruppe aus der Zeitung wußte, aus der Haft entlassen worden war. Baader wollte, daß „Ulli“ wieder für die Gruppe arbeitet, Beate Sturm sollte ihn „entsprechend beeinflussen“. Außerdem sollte sie die 1000 Mark zurückfordern, die „Ulli“ aus der Gruppenkasse bekommen hatte, was „Jutta“ allerdings vergaß.

Der Kontakt kam zustande, am 30. Dezember, in der Wohnung von Scholtz Mutter. Doch „Ulli“ wollte nicht mehr, und „Jutta“ wußte selber, daß sie „ihn nicht überzeugen kann“. „Für mich gibt es jetzt nur völlige Legalität oder völlige Illegalität“, sagte Scholtz den Ermittlern. Er wählte die Legalität.

Beate Sturm verließ die Wohnung. Aus einer Telephonzelle rief sie ihre Mutter an. Sie wollte „ein Lebenszeichen geben“ und erfahren, wie die „Eltern das Weihnachtsfest verbracht hatten“. Sie erfuhr von ihrer Mutter, die Polizei sei dagewesen, habe nach der Tochter gefragt, weil „bei jemandem, der geschossen hatte, ein Brief von ihr gefunden“ worden sei. Die Tochter vermutete, es handele sich um Jansen, und deshalb fürchtete sie, in Nürnberg wür-

de nach ihr gefahndet: „Daher mein nervöses Verhalten.“

Die Nacht auf Silvester verbrachte Beate Sturm in Nürnberg beim Politologen Altvater — als „Gisela“. „Hätte sie ihren richtigen Namen genannt“, so Altvater zum SPIEGEL. „hätte ich damit auch nichts anfangen können.“

„Gisela“ war „erkältet, sie fühlte sich nicht gut“, erinnert der Politologe: „Ich glaube, sie hatte auch irgendwelche Hautgeschichten.“ Am Morgen nahm sie ein Bad und fragte den Gastgeber, ob er sie wohl nach Augsburg fahren könnte.

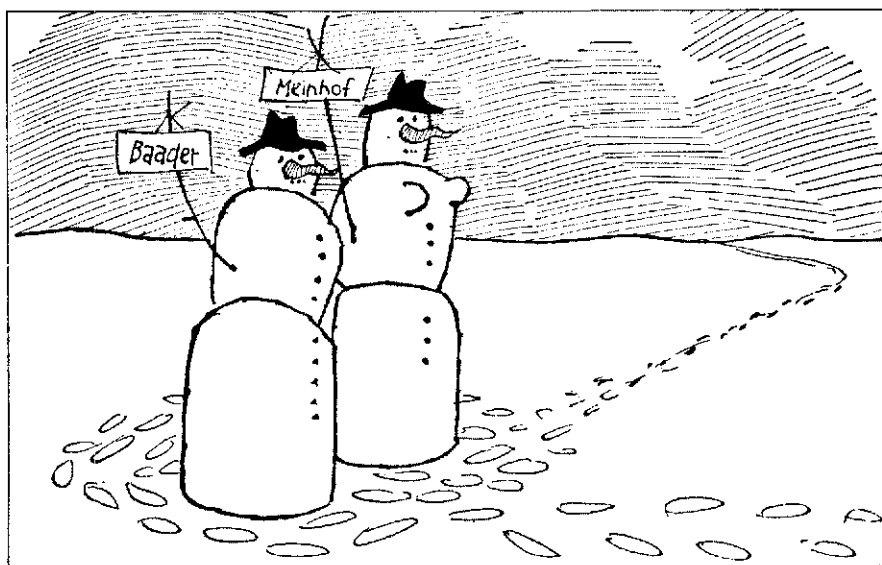
Altvater zum SPIEGEL über „Gisela“: „Es stellte sich heraus, daß sie kein Geld mehr hatte. Ich wollte sie mit meinem Wagen zum Trampen bis zur Autobahn bringen, aber dann — es war herrliches Wetter an diesem Tag — bin

15. Januar tatsächlich ausgeraubt. Beate Sturm war nicht mehr dabei; Beute: 114 530 Mark).

Sie achtete auf den Betrieb am Kassenschalter, notierte die Straßenbahn-Haltestellen, skizzierte Fluchtwege. Welche Rolle sie bei dem Überfall spielen sollte, wußte sie noch nicht, aber sie konnte sich das „ausmalen“.

Als Fahrerin für einen Fluchtwagen kam sie nicht in Frage, „mangels Schulung“. Der Sprung über den Banktresen und der Griff in die Kasse wurden ihr ebensowenig zugetraut: „Ich wurde für zu lahm gehalten.“ Es wäre ihre Aufgabe gewesen, „mit der Waffe in der Hand“ dabeizusein.

Sie konnte sich nicht an das „gewöhnlichen“, was sie sich da ausgemalt hatte. Zugleich erkannte sie „schlagartig das



Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt

„Schon wieder eine falsche Spur“

ich einfach weitergefahren bis Augsburg. In einer Pizzeria in der Stadt haben wir noch zu Mittag gegessen, dann habe ich mich von ihr verabschiedet.“

Altvater zum SPIEGEL über die Baader-Meinhof-Gruppe: „Was hat das, was die machen, denn mit politischer Aktion zu tun? Vieles, was in der Gruppe geschieht, muß man unter persönlichen Gesichtspunkten sehen.“

Altvater zum SPIEGEL über den Ruhland-Prozeß: „Da erweist es sich doch, daß das, was die vorhaben, hier gar nicht zu machen ist. Wenn die für ihre Aktionen Handwerker brauchen und diese Handwerker wie Ruhland fangen an zu quatschen, dann zeigt das doch, daß diese Aktionen eben keinen Sinn haben.“

Gleich im neuen Jahr 1971 schickten Ulrike Meinhof und Andreas Baader die damals gerade 19 Jahre alte Beate Sturm zur Bankraub-Vorbereitung nach Kassel. „Jutta“ beobachtete zwei Sparkassen, die in der Akademiestraße und die am Stockplatz (beide wurden am

Kriminelle an unserem Vorhaben“. Es wurde ihr deutlich, „daß hier in Wirklichkeit nicht der Klassenfeind getroffen wird, sondern das Volk in Gestalt der Sparkassenangestellten, die dabei möglicherweise zu Schaden kämen“.

Sie erkannte „die Fehler und Lücken in den ideologisch-theoretischen Überlegungen unserer Gruppe“. Sie entschloß sich, „die Gruppe zu verlassen und nicht mehr mitzumachen“. Sie urteilte: „Die Gruppe tritt in ihren Aktionen dem Volke nur als Feind gegenüber.“

Ulrike Meinhof, die „immer soviel redete“, merkte, so Beate Sturm zum SPIEGEL, „daß ich völlig verwirrt war“: „Politisch war alles vollkommen weg.“

Am 8. Januar 1971 rief Beate Sturm zu Hause in Leverkusen an; ihre Mutter war am Apparat. Beate Sturm sagte, „daß ich nach Hause kommen wollte“. Frau Sturm sagte, „daß ich nur kommen sollte“.

Ende

„Man kann nur zurückbrüllen“

Beate Sturm über ihre Erfahrungen in der Baader/Meinhof-Gruppe

Beate Sturm, 20, gehörte von November 1970 bis Januar 1971 zur Baader-Meinhof-Gruppe. Die Studentin half mit, Autos für den Diebstahl und Banken für den Über-

fall auszukundschaften, setzte sich aber ab, ehe die Pläne ausgeführt wurden. Im SPIEGEL schildert sie, wie sie zur Gruppe kam und warum sie sich wieder trennte.



Beate Sturm

Da sitzen die nun im Knast und halten den Mund — ich meine nicht Mahler, der sitzt ja nicht wirklich, ich rede von Astrid (Proll), Marianne (Herzog), Ali (Jansen). Ich weiß, warum sie nicht reden: Sie müßten längst wissen, daß sie nicht für die richtige Sache sitzen. Aber wie sollen sie das im Knast, allein, erkennen?

Selbst wenn man draußen imstande war, Ansätze zur Kritik am eigenen Verhalten zu entwickeln — man wird zwangsläufig zurückgeworfen, wenn man im Knast ist: Der Knast ist so unmittelbarer Ausdruck dessen, was man geglaubt hat zu bekämpfen, daß die eigenen Kritikansätze bald wieder verlorengehen. Keiner von uns kann den Knast aushalten, wenn er gemerkt hat, daß die Knastursache ein Horror-Trip ist.

Der Versuch, sich mitzuteilen, ist der erste Schritt, sich auseinanderzusetzen — vor allem mit dem Begriff Solidarität, wie er innerhalb der Gruppe gebraucht wurde. Es war keine politische Solidarität — diese Solidarität wurde ausschließlich erzwungen durch die illegale Situation, die man sich zum Schicksal gemacht hat.

Es wird auch Zeit, daß die Leute erreicht werden, die immer noch glauben, daß sie denselben Weg gehen können — nur besser. Es gibt nämlich auch jetzt noch Leute an der Uni, in linken Gruppen, die sagen: Wenn man das alles besser machen würde, wäre es ja doch die richtige Strategie.

Diese Leute muß man wirklich warnen. Ich versuche zu sagen, wie es bei mir war: Ich habe rumgegangen in irgendwelchen studentischen politischen Gruppen, hab ein bißchen was gelesen, aber es war mir bald zu langweilig, man wollte weiterkommen, zur Praxis kommen — denn was bei Marx geschrieben steht, soll ja nur eine Anleitung zum Handeln sein.

Man wundert sich dann, daß es zum Handeln nicht kommt, man ist das linke Geschwätz einfach satt. Und dann hört man immer von Lohnabhängigen und meint, na klar, in die Betriebe müssen wir gehen — dann scheitert man da ganz kläglich, so war es auch in Berlin. Die studentischen Gruppen waren dort zuerst gut gelandet, dann wurden sie einfach rausgeschmissen.

Sie stehen dann vor diesen kläglichen Versandungen und fragen, gibt es nicht noch einen anderen Weg? Gibt es nicht speziell für uns einen richtigen Weg?

Wir sind nun mal nicht im Betrieb groß geworden. Und dann zieht eben eine andere Praxis — eine, die vor Aktionen strotzt, die mitreißend ist.

Das hat was Faszinierendes, wenn man ein ganzes Leben lang geredet hat, Theorien gehört und Formeln geschrieben hat. Abenteuer, Krimis — Studenten lesen ja wahnsinnig gern Krimis und Comics.

So ist das auch damals bei uns gewesen. Wir waren eine kleine Gruppe — Holger Meins gehörte dazu, Tinny (Ilse Stachowiak) und Ulli Scholtze — und haben mal davon geredet, daß Mahler verhaftet worden ist und was das doch für ein Mist ist (weil er doch ganz gut war und ohne Honorar Beratung gegeben hat). Wir haben uns dann gefragt: Wie ist das denn mit den Tupamaros? Die befreien doch ihre politischen Gefangenen. Es war ganz klar, daß das eine gute Sache war.

Und dann hat man sich eben gefragt, wieso sollte das bei uns nicht gehen?



Ulrike Meinhof 1969

„Man kam gar nicht zu Wort“

Man nimmt das erst mal als Realität und merkt: so unrealistisch ist das nicht, wenn man genug Dampf dahinter setzt. Und das ist schon ein Fehlschritt.

Wir dachten, bei uns gibt es die Möglichkeit, so etwas als Happening aufzuziehen — wie die Aktionen von Fritz Teufel. Unsere Aktionen wären eine Fortsetzung dieser studentischen Happenings gewesen — auf einer stärkeren Ebene, mit Waffen. Das war eine ganz naive Vorstellung. Es wäre zum Beispiel ein Happening gewesen, den Springer zu entführen, ganz klar.

Der nächste Schritt ist dann, daß man sich mit konkreten Schriften beschäftigt — wie mit dem berühmten Mini-Handbuch von Marighela. Da findet man ganz konkrete Anleitungen: Der Stadtguerilla soll eben fit sein, er soll dies und das gelesen haben, dies und das können — schwimmen etwa. Wir sind tatsächlich damals jede Woche schwimmen gegangen. Das war so spontan und naiv und romantisch, unheimlich romantisch.

Man glaubte damals, alle Voraussetzungen durchdacht zu haben. Uns schien nur noch das technische Handwerkszeug zu fehlen. Und dann fragt man sich, wo kriegt man das her — durch Kontakt zu Kriminellen. In Berlin ist das nicht so schwer, da kennt man so ein paar Kneipen. Damals lernten wir auch den Andreas Baader kennen, ohne zu wissen, wer er war.

Ich habe ihn für einen professionellen Autoknacker gehalten. Er hat gefragt: Was wollt ihr denn nun wissen — was über den Hintergrund, oder wie man konkret Autos knackt. Da hab ich gesagt: wie man konkret Autos knackt. Und er hat unserer Gruppe erklärt, wie man den und den Draht kurzschließt. Er war froh, daß er nichts Politisches erzählen mußte.

Später hat er von Wanzen erzählt (Abhörmikrofonen), die am Fenster hängen: Wenn man sich unterhält, dann am besten nur im fahrenden Auto — das übertönt die Wanzen. Also richtig wie im amerikanischen Krimi. Und damit hat es Baader dann auch geschafft, daß unsere politisch-heroischen Vorstellungen flöten gingen, man war jetzt richtig im Krimi drin.

Die Frage, was wir eigentlich wollten, haben wir uns klar gar nicht mehr gestellt. Ich hatte praktisch keine Erfahrungen. Ich hatte eine Jugend, da gab es nichts zu kritisieren an meinem Elternhaus. Aber wenn man aus so einem El-



BM-Gruppenmitglieder Baader, Gudrun Ensslin*: „Eine glückliche Ehe“

ternhaus nach Berlin kommt — in irgend so ein altes Gebäude, asphaltierter Hinterhof, Kohlen, Mülltonnen, Ratten und die spielenden Kinder dazwischen, da wird man sauer, da wird man einfach echt sauer. Das ist nicht nur Mitleiden, nee, das ist ganz einfach blinde Wut.

Über all den Analysen, die man gesagt kriegt, man hätte abzuklären, wie das gesellschaftlich zusammenhängt, geht einem die Wut irgendwann verloren. Wenn man die Nase voll hat, ewig denselben Krempel durchzutalken, sieht man alles ganz einfach. Es war damals unheimlich modern in Berlin zu sagen, die Zusammenhänge sind ganz einfach, die kann man innerhalb einer Woche kapiert lernen, und dann muß man sofort handeln. Das war aktuell in Berlin: Macht kaputt, was euch kaputt macht.

Man hatte nur ungefähre Vorstellungen von der neuen Gesellschaft. Es sollte zwar alles anders und besser sein, aber konkrete Vorstellungen gab es keine, wirklich keine, auch von den großen linken Häuptlingen in Berlin nicht. Da war einfach das Verlangen: was tun, daß die Dinge anders werden. Das kommt wahrscheinlich aus den bürgerlichen Elternhäusern von Studenten. Ich zum Beispiel bin erzogen worden, ehrlich zu sein, gerecht zu sein, also auch für andere einzutreten. Das ist mir nie gesagt worden, sei gerecht oder sei ehrlich, sondern so ist das einfach gemanagt worden; am Ende dachte man so.

Wenn man dagegen mit 14 Jahren schon in der Fabrik steht und selber genug damit beschäftigt ist, sich seiner Haut zu wehren, dann ist es gar nicht so leicht, noch für andere einzutreten. Ja, und dann rutscht man in so etwas hinein. Und da man zu wissen glaubte, daß man von der richtigen politischen Linie herkam, da hat das einem gefallen, auch noch den Krimi mitzukriegen — wie das

Schwimmen; das hat Spaß gemacht und war auch noch gut für die Revolution.

Und da war das Konspirative um Baader: Wenn er sagte, ich komme um sieben, dann kam er Punkt sieben. Dann mußte die Tür offen sein, er kam rein, und keiner durfte ihn gesehen haben, Vorhänge zu. Baader machte Krimi und zog dabei unsere halbpolitischen Ansätze auf sein Niveau runter. Der hat uns wirklich auf einen Trip geschickt. Wir saßen plötzlich drin — entweder du kommst jetzt mit, oder du bleibst eben ein ewiger Schwätzer.

Es ist nicht der Druck der Illegalität, wie Baader sagt, der einen dazu zwingt, die politischen Aspekte aufzugeben. Man kommt so als vollkommen praxisferner studentischer Idiot daher, hat überhaupt nichts mit den Händen gemacht, dann reißt es einen einfach mit — wie auch Ulrike: das einzige, was sie mit den Händen gemacht hat, ist, daß



SPEIGEL-Titel 5/1972
„Sowieso kein Kader“

sie was geschrieben hat. Der braucht man nur zu erklären, daß Aktion einfach wichtiger ist als ihr Geschreibsel, das genügt ihr schon.

Ich kam in eine Gruppe von Leuten, die ich gar nicht kannte. Ich hatte zu niemandem Beziehungen. Es war von Anfang an so: halb wollte ich weg, und halb hatte ich so eine Verantwortung — die Pläne waren durchzuführen.

Der Gudrun (Ensslin) habe ich mal gesagt: so halb will ich immer weg, will ich immer nach Hause, bin ich immer im Zweifel — und halb weiß ich, daß es richtig ist, was wir machen, daß ich es will und daß ich eine Verantwortung habe. Gudrun sagte, das genügt schon, wenn du das willst, das andere verliert sich dann.

Es war Andreas Baaders große Idee: daß eine kriminelle Tat an sich schon eine politische Tat ist. Also dazu kann ich absolut nichts sagen — das erscheint mir schwachsinnig, da kann ich nichts mehr bringen. Ich kam ja von einem anderen Standpunkt her; ich kannte anfangs seinen Standpunkt nicht.

In Frankfurt wußte ich dann, daß Baader Baader ist. Die Gruppenmitglieder produzierten Verkehrsunfälle am laufenden Band. Wenn einer passiert war, erklärte Andreas: *Mir* wäre das nie passiert — drei Tage später hat er einen Unfall gebaut. Die Verhaftung von Kalle (Ruhland) und die von Ali (Jansen) — das hat mich natürlich sehr mitgenommen. Ich mochte die beiden, die waren richtige Kinder; mit denen konnte man rumziehen und lachen. Die waren also wirklich echt sympathisch.

Ich fand es nicht richtig, wie die in der Gruppe bewertet wurden: Der eine ist ewig besoffen, und der andere wird sowieso kein Kader. Als ich fragte, wieso wird Kalle nicht mehr reingezogen, da kam die alte Geschichte: Der wird sowieso kein Kader, lohnt sich also nicht.

Genauso wurde mit den Leuten umgegangen, die uns Quartier gaben. Ich war ausgegangen davon, daß sie politisch angesprochen werden sollten — aber das wurde wieder ganz einfach gehandhabt. Entweder die Leute waren sowieso politisch aktiv, in Baaders Sinn, oder man hielt sie für dämlich — dann brauchte man keine Rücksicht zu nehmen.

Ulrike hatte sich durch die Quartierbeschaffung, die fast ausschließlich ihr überlassen war, einen Freiraum geschaffen, in dem sie politisch quatschen konnte, wie sie es in der Gruppe längst nicht mehr durfte. Auf diese Weise sind sehr viele dieser linken Quartiergeber, dieser wirklichkeitsfremden Theoretiker, hereingelegt worden, weil Ulrike die Argumente dieser Leute weiterentwickelte, wie sie es von früher gewohnt war. Die Konzeption der Gruppe hat sie diesen Sympathisanten gegenüber nie politisch vertreten, sie konnte das gar nicht, es gab kein Konzept.

Ulrike hat ein paar Mal versucht, alles gründlich zu überlegen, sie war echt

* Im Frankfurter Kaufhausbrand-Prozeß 1968.

Karriere

bei Neckermann —
eine attraktive Alternative für
Abiturienten

Neckermann ist einer der größten Kaufhaus- und Versandhaus-Konzerne in der BRD und in West-Berlin. Aktiv und erfolgreich wie die Mitarbeiter. In allen Bereichen der Kaufhausgruppe und der Zentrale in Frankfurt sind junge dynamische Führungskräfte gefragte Leute.

Wir meinen, daß Abiturientinnen und Abiturienten die Voraussetzungen dafür mitbringen.

Es muß nicht immer Uni sein.

Spezielle Ausbildungsprogramme sind bei Neckermann die Grundlage für zukünftige Führungsaufgaben. Theorie und Praxis sind harmonisch abgestimmt, weil Praktiker das Ausbildungsprogramm ausgearbeitet haben und Sie intensiv auf die vielseitige und verantwortungsvolle Tätigkeit in einer Führungsposition vorbereiten.

Neckermann bietet Ihnen: Geld, Karriere, Sicherheit.

Bewerben Sie sich. Unterhalten Sie sich mit uns über die Möglichkeiten, auch ohne Studium den richtigen und erfolgversprechenden Arbeitsplatz zu finden. Neckermann hat in der gesamten BRD Führungsaufgaben für Sie. Rufen Sie uns an, schreiben Sie uns oder schicken Sie uns den Coupon.

PRAKTIKANTENAUSBILDUNG

Bitte schicken Sie mir Ihre Broschüre „Abitur, Ausbildung, Aufstieg“

Name _____

Ort _____

Straße _____

N NECKERMANN

Personal-Zentrale, 6 Frankfurt,
Hanauer Landstraße 360-400
Telefon 404 865

fertig. Als es dann endlich, in Stuttgart, soweit war, daß man seine Ruhe hatte, da kam alles heraus. Da hat sie gesagt: Jetzt sind wir einmal alle zusammen, jetzt probieren wir doch mal, das zu diskutieren; wenn es nicht weitergeht, dann müssen wir Fehler gemacht haben.

Die typische Antwort von Andreas darauf war: Fehler, klar sind Fehler gemacht worden, aber von den einzelnen, nicht von der Gruppe. Also müssen sich die einzelnen ändern und nicht die Gruppe — was dasselbe ist, aber das hat er nicht gemerkt.

Ulrike meinte diese planlose Rumrenerei, dieses Hetzen — wenn's hier nicht klappt, dann gehen wir schnell in die nächste Stadt. Man hat nie überlegt, warum etwas nicht geklappt hat.

Ulrike wollte dann die Fehler der einzelnen diskutieren, da hat Baader natürlich Schiß gehabt und seine altbe-

einfach nicht durch, wieso kannst du nicht sachlich zu Ulrike sein?

Dann hat er gesagt, wer in dieser Gruppe ist, der muß einfach hart sein, der muß das durchhalten können, wenn du nicht hart genug bist, hast du hier nichts zu suchen, der Druck der Illegalität, der führt zum Aggressionsstau, das muß man rauslassen, das kann man nicht nach außen ablassen, wegen der Illegalität, das muß man innerhalb der Gruppe ablassen, und das kracht dann natürlich, das muß man verkraften, so hart muß man sein.

Holger (Meins) hat bei solchen Gelegenheiten nie was gesagt, Holger hatte politische Ansichten — da war was hinter, aber er hatte Probleme. Er wollte immer eine Autorität sein. Die Autorität, die Baader dargestellt hat, die hat ihn fasziniert; da hat er sich geduckt, da hat er alles gemacht.



Arbeiter, Studenten: „Na klar, in die Betriebe müssen wir gehen“

währte Masche aufgenommen: Er hat geschrien. Dann hat er den markanten Satz gesprochen: „Ihr Votzen, eure Emanzipation besteht darin, daß ihr eure Männer anschreit.“

Vorgebracht hat er das in einem Ton, der sich gar nicht beschreiben läßt. Er hat immer getobt. Gudrun hat allerdings zu ihm gesagt: Baby, das kannst du gar nicht wissen. Das war der einzige Moment, wo er wirklich die Schnauze gehalten hat.

Astrid (Proll) hat dann noch versucht einzugreifen — aber sie ist ein rotes Tuch für Andreas gewesen. Marianne (Herzog) hat die ganze Zeit dabei gesessen und wurde entsetzter und entsetzter. Als dann peinliche Stille war, da hat sie zum Baader gesagt: Hör mal, ich halt viel aus, ich kann viel aushalten, aber das mach ich nicht mit, das halte ich

Wie Baader da rumgetobt hat, das hat Holger hinterher nachzumachen versucht, das war ganz übler Terror: Er ist mit uns, mit Tinny und mir, in die Stadt gefahren, hat das Auto stehengelassen und hat sich hinten reingelegt und gepennt. Der wußte ganz genau, daß wir zwei nicht Auto fahren konnten. Als wir gesagt haben, los, fahr weiter, sagte er, ihr werdet das auch lernen, ich werde euch zwingen, das zu lernen. Da haben wir nicht lange draufgehört, da haben wir uns einfach ans Steuer gesetzt und sind losgefahren, und irgendwann ist Tinny ins Schwimmen gekommen — in der Innenstadt von Frankfurt mit all den Einbahnstraßen, an einem Kreisverkehr.

Da war 'ne Ampel, da ist sie ausgestiegen und hat gesagt: Jetzt fahr ich nicht mehr, und da wollte er den großen Helden markieren. Da wollte er lieb

gebeten werden: ach, lieber Holger, fahr doch jetzt. Da war ich so sauer, da hab ich mich ans Steuer gesetzt und bin weitergefahren.

Jan ist auch so ein typischer Intellektueller, hat sein Soziologie-Diplom gemacht, und wenn man ihn fragte, warum hast du das gemacht, dann tat er so grübelnd: Ja, weißt du, das war ein Fehler.

Eins fand ich damals Klasse: daß man als Frau wirklich emanzipiert war, daß man manche Sachen einfach besser konnte als die Männer. Wir haben uns einfach stärker gefühlt. Zum Beispiel: Wir hatten weniger Angst als die. Wir waren auch viel weniger aggressiv, wir haben uns nie gestritten.

Sonst wurden schon Unterschiede gemacht, zum Beispiel im Komfort. Als wir in Stuttgart waren, hatten wir eine ganze Reihe von Wohnungen, und die Frage war, wer wohnt wo. Es gab eine Wohnung mit Bad, und es war völlig klar, daß Andreas und Gudrun die kriegten. Ja wieso denn, diese Wohnung entsprach doch nicht Baaders Sicherheitsvorschriften? Weil die Wohnung ein Bad hat. Ja, wieso kriegt Andreas ein Bad und wir nicht? Das war doch wohl klar: der hat mal im Knast gewohnt. Das kannst du doch dem nicht zumuten, hieß es, der hat da so im Knast gelitten, der muß also immer ein Bad haben — so Gudrun, die eine glückliche Ehe mit ihm führt.

Ich konnte Baader nicht einschätzen, ich konnte mit seinen Ausbrüchen nichts anfangen. Ich fand es sinnlos, dem etwas entgegenzusetzen. Man kann nur zurückbrüllen.

Ich habe mich permanent in der Gruppe unwohl gefühlt. Ich hab das nie, auch vor mir selber nicht, artikuliert, aber ich war mir klar darüber, daß ich mich nicht wohl fühlte. Das war von Anfang an so. In Kassel hat es mir dann gelangt — nach dieser Mordsdiskussion.

Vorausgegangen war, daß ein Auto nicht ansprang. Da habe ich es geschoben, und es sprang immer noch nicht an. Da hatte ich die Nase voll, bin ins Bett gegangen und habe gepennt. Anscheinend hätte ich das noch dreimal anschieben sollen, ich weiß nicht.

Dann kam Ulrike und hat mich mitten in der Nacht aus dem Bett geholt. Sie hat vier Stunden geredet und kam zum Schluß darauf, mir fehlte die politische Motivation — das achtzigmal wiederholt, man kam gar nicht zu Wort. Und als sie mich zu Wort kommen ließ, hat sie gesagt: Ja nun sag doch mal was, sag doch endlich was dazu, du mußt mir doch sagen können — ist die politische Motivation da oder nicht? Ich sagte: kann ich nicht sagen, weiß ich nicht.

Da hat sie gebohrt und gebohrt und wollte partout ja oder nein hören. Sie hat dann gesagt: Überleg dir das mal. Aber da war schon alles klar für mich. Ich fuhr nach Hause.

Sir Winston the Great Tea from Great Britain

Das ist ein Tee! Ein 'tea', wie er englischer nicht sein kann. Englisch die Mischung: Flowery Broken Orange Pekoe aus den gepflegtesten Teegärten Indiens und Ceylons. Englisch der unvergleichlich kostliche Geschmack. Englisch das blumig intensive Aroma.

Machen Sie die Bekanntschaft von Sir Winston, sie verspricht erlesenen Genuß.



Englisch
vom ersten bis zum letzten Schluck

IN DIESEM HEFT

TITELGESCHICHTE

Münchens Wandlung von der heimlichen zur unheimlichen Hauptstadt	26
Olympiade in Rundfunk und Fernsehen	32
Peter Brügge über Münchens Kulturklima	38

SPIEGEL-GESPRÄCH

Mit US-Ökonom Galbraith	84
-------------------------	----

DEUTSCHLAND

Bonn/Peking Scheel nach China?	19
CDU Herr Barzel richtet sich ein	20
FDP Comeback für Dahrendorf	21
Botschafter Sahm geht nach Moskau	21
SPD Wischniewski-Nachfolger in Sicht	22
Affären Umstrittener Freispruch für Brandt-Hetzer	24
Bundeswehr Offiziere maulen über Helmut Schmidt Generale dringen auf Disziplin	24 47
Presse Manager steuert Parteiblatt	44
DDR SED wünscht „neue Etappe der Kulturrevolution“	49
Richter Anklage gegen Frankfurter Amtsrichter	53
Gesellschaft Heinrich Böll über „Bild“ und Baader-Meinhof-Gruppe	54
Hilfswerk Gerhard Mauz zur Stiftung für behinderte Kinder	59
Polizei Ermittlungen im Fall von Rauch	60
Intendanten Otto Köhler untersucht den Saar-Intendanten Franz Mai	64
Berlin Gnadenfrist für „Design-Zentrum“	66

WIRTSCHAFT

EWG Ertl rüstet gegen die USA	23
Arabien-Kontakte Neue Bonn-Gespräche mit Nahost	44
Unternehmen „Medaillon“ wird liquidiert	52
Affären Rechnungshof kritisiert schleswig-holsteinische Agrarwerbung	57
Fußball-Stadien Zuschuß-Streit um Fußball-Weltmeisterschaft	58
Manager Vogelsang verläßt Krupp	65
Werbung US-Firmen täuschen mit Umwelt-Anzeigen	91

DEUTSCHLAND

Ping-Pong-Diplomatie

Seite 19

Bonns Ostpolitik setzt zum großen Sprung an. Noch vor den Bundestagswahlen 1973 will die Bundesregierung diplomatische Beziehungen zur Volksrepublik China aufnehmen. Maos bewährtes diplomatisches Hilfspersonal, die weltberühmte Tischtennis-Truppe, gastierte letzte Woche in der Bundesrepublik. Um die Kontakte diskret zu behandeln, wollen sich Deutsche und Chinesen vorerst in Brüssel treffen, wo Bonns Spitzenpolitiker ohnehin bei EWG und Nato fast jede Woche zu tun haben.

FDP sucht Stimmenfänger

Seite 21



Liberaler Bangemann, Flach, Moersch

Mit sorgfältiger Kandidaten-Auslese und attraktiven Fürsprechern will sich die FDP 1973 ihren Stammplatz im Bundestag sichern. Bei der Aufstellung der Listen planen die Progressiven der Partei, die vorbehaltlos das Bündnis mit den Sozialdemokraten fortsetzen wollen, die konservativen Partei-Senioren auszusteichen. Wie die SPD ihren Graß, will auch die FDP einen populären Schriftsteller als Stimmenfänger einsetzen. FDP-General Flach möchte seine Partei mit Rolf Hochhuth schmücken.

Böll: „Freies Geleit für Ulrike Meinhof“

Seite 54

Als „Verfolgte und Denunzierte, die sich in die Enge begeben haben, in die Enge getrieben worden sind und deren Theorien weitaus gewalttätiger klingen als ihre Praxis ist“ – so schätzt der Schriftsteller Heinrich Böll, Präsident des Pen International, in einem SPIEGEL-Beitrag die Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe ein. Für Ulrike Meinhof fordert Böll „freies Geleit“, für Axel Springer, dessen „Bild“ er „nackten Faschismus“ vorwirft, einen Prozeß „wegen Volksverhetzung“.

AUSLAND

USA: Wer hat Chancen gegen Nixon?

Seite 68



Kandidat Muskie

Der Republikaner Richard Nixon, der sein Volk mit Theatercoups in Atem hält, scheint bei den Präsidentschaftswahlen kaum zu schlagen zu sein. Deshalb mag der wohl aussichtsreichste Kandidat, Edward Kennedy, nicht gegen ihn antreten, deshalb auch sind die Chancen von Muskie und Humphrey gering: Die Demokraten haben viele Kandidaten, aber keinen, der eine überzeugende Alternative zu Nixon wäre – nicht in der Partei und schon gar nicht beim Wähler.

Peking spricht mit dem Papst

Seite 78

In kaum einem Land hat sich die katholische Kirche so verhaßt gemacht wie in China. Deshalb erlitten die chinesischen Katholiken, so der Vatikan, unter dem Kommunismus ein Martyrium. Doch jetzt verhandeln Rom und Peking – mit Hilfe eines chinesischen Pfarrers in Paris.

„Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“

Schriftsteller Heinrich Böll über die Baader-Meinhof-Gruppe und „Bild“

Wo die Polizeibehörden ermitteln, vermuten, kombinieren, ist „Bild“ schon bedeutend weiter: „Bild“ weiß. Dicke Überschrift auf der Titelseite der (Kölner) Ausgabe vom 23. 12. 71: „Baader-Meinhof-Gruppe mordet weiter“.

Im wesentlich kleiner gedruckten Bericht über den Kaiserslauterer Bankraub liest man dann von vier maskierten Gangstern, unter denen „vermutlich“ eine Frau war; im Verdacht, so liest man weiter, stehe „unter anderem“ die Gruppe um Ulrike Meinhof. Indizien: Informationen der Polizei über den Aufenthalt der Gruppe, ein roter Alfa Romeo, beim Überfall benutzt, Tage vorher in Stuttgart gestohlen, schon einmal bei einer Fahndung nach der

zu schützen. Ein riskanter, schlechtbezahlter Beruf.

Im Manifest der Gruppe, nach dem Untertauchen erst hektographiert, inzwischen im Wagenbach Rotbuch 26 (Alex Schubert: Stadtguerillas) erschienen, ist über dieses Problem zu lesen: „Am 14. Mai (1970 bei der Befreiung Baaders in Berlin) ebenso wie in Frankfurt, wo zwei von uns abgehauen sind, weil wir uns nicht einfach verhaften lassen wollten — haben die Bullen zuerst geschossen. Die Bullen haben jedesmal gezielte Schüsse abgegeben. Wir haben z. T. überhaupt nicht geschossen, und wenn, dann nicht gezielt: in Berlin, in Nürnberg, in Frankfurt. Das ist nachweisbar, weil es wahr ist.“

man die oben zitierte Passage durch eine andere, die sich mit der lebensgefährlichen Verletzung des Angestellten Georg Linke auseinandersetzt, so entsteht auch nicht gerade der Eindruck einer uneingeschränkten Ballerideologie: „Die Frage, ob die Gefangenenbefreiung auch dann gemacht worden wäre, wenn wir gewußt hätten, daß ein Linke dabei angeschossen wird — sie ist uns oft genug gestellt worden —, kann nur mit Nein beantwortet werden.“

Die Kriegserklärung, die im Manifest enthalten ist, richtet sich eindeutig gegen das System, nicht gegen seine ausführenden Organe. Es wäre gut, wenn Herr Kuhlmann, der Vorsitzende der Polizeigewerkschaft, dafür sorgte, daß



Heinrich Böll



„Bild“-Kritiker Böll, „Bild“-Schlagzeile: „Verhetzung, Lüge, Dreck“

Gruppe beobachtet; weitere Indizien: die „brutale Art“ des Überfalls und die „generalstabsmäßige Planung“.

Nun sind Banküberfälle meistens brutal, auch wenn die Verdächtigen nicht der Gruppe um Ulrike Meinhof angehören. Und gerade durch generalstabsmäßige Planung eines Überfalls werden meistens Opfer vermieden.

Immerhin wird dann Herr Rauber, der Chef der Kaiserslauterer Kriminalpolizei, zitiert: „Wir haben zwar noch keine konkreten Anhaltspunkte, daß die Baader-Meinhof-Bande für den Überfall verantwortlich ist. Aber wir ermitteln selbstverständlich in dieser Richtung.“ Das klingt schon anders; nüchtern, sachlich, angesichts der Indizien plausibel, legitim, wenn man es schon als legitim ansieht, daß Polizeibeamte für 1373 Mark monatlich ihr Leben riskieren, unter anderem, um Banktresore

„Wir machen nicht rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch“. Der Bulle, der sich in dem Widerspruch zwischen sich als ‚kleinem Mann‘ und als Kapitalistenknecht, als kleinem Gehaltsempfänger und Vollzugsbeamten des Monopolkapitals befindet, befindet sich nicht im Befehlsnotstand. Wir schießen, wenn auf uns geschossen wird. Den Bullen, der uns laufen läßt, lassen wir auch laufen.“

Hebt man die Kränkung, die in der Bezeichnung „Bulle“ liegt, gegen das Wort „Bande“ auf, zieht man von den zahlreichen vermuteten die bisher nachgewiesenen Taten ab und vergleicht man diese Passage mit dem wilden Schluß des Manifests DEN BEWAFFNETEN KAMPF UNTERSTÜTZEN, SIEG IM VOLKSKRIEG, so klingt das nicht ganz so wahnwitzig wild und schießlustig, wie die Gruppe bisher dargestellt worden ist. Ergänzt

seine Kollegen, die einen so gefährlichen und schlecht bezahlten Beruf ausüben, dieses Manifest einmal lesen.

Es ist eine Kriegserklärung von verzweifelten Theoretikern, von inzwischen Verfolgten und Denunzierten, die sich in die Enge begeben haben, in die Enge getrieben worden sind und deren Theorien weitaus gewalttätiger klingen, als ihre Praxis ist. Gewiß war die Befreiung Baaders eben doch nicht der so ganz überzeugende (weder für Beobachter noch für Mitwirkende überzeugende) Sprung von der Theorie in die Aktion. Das Manifest enthält unter anderem auch fast so etwas wie ein Geständnis: „Weder das bißchen Geld, das wir geklaut haben sollen, noch die paar Auto- und Dokumentendiebstähle, de-rentwegen gegen uns ermittelt wird, auch nicht der Mordversuch, den man uns anzuhängen versucht, rechtfertigen für sich den Tanz.“

Es kann kein Zweifel bestehen: Ulrike Meinhof hat dieser Gesellschaft den Krieg erklärt, sie weiß, was sie tut und getan hat, aber wer könnte ihr sagen, was sie jetzt tun sollte? Soll sie sich wirklich stellen, mit der Aussicht, als die klassische rote Hexe in den Siedetopf der Demagogie zu geraten?

„Bild“, ganz und gar vorweihnachtlich gestimmt, weiß ja schon: „Baader-Meinhof-Gruppe mordet weiter.“ „Bild“ opfert die Hälfte seiner kostbaren ersten und die Hälfte seiner ebenso kostbaren letzten Seite dem Kaiserslauterer Bankraub.

Auf der letzten Seite von „Bild“ (23. 12. 71) findet man nur noch wenig von polizeilichen Ermittlungen. Statt dessen zwei Sonderspalten: „Die Opfer der Baader-Meinhof-Bande“, „Die Beute der Baader-Meinhof-Bande“. Unter die Opfer zählt „Bild“ nicht nur das nachgewiesene (und zugegebene) Opfer Georg Linke, es zählt auch alle die hinzu, bei denen noch nicht ganz geklärt ist, wer auf sie geschossen hat: Helmut Ruf und Norbert Schmid, und da „Bild“ schon einmal beim Opfern ist, wird auch der Polizeiobermeister Herbert Schoner aus Kaiserslautern der Einfachheit halber hinzugezählt.

Der Rentner Helmut Langenkämper aus Kiel wird immerhin nur als einer bezeichnet, der sich „Bankräubern in den Weg stellte“. Welchen Bankräubern? Schwamm drüber, das nehmen wir nicht so genau, die Vorweihnachtsopferlitanei darf nicht zu kurz ausfallen. Und wohl deshalb auch zählt „Bild“ Petra Schelm und Georg von Rauch (der hier zum Hauch wird) dazu. Das soll sicher ein Witz sein.

Ich hoffe, daß Herrn Springer und seinen Helfershelfern dieser Witz im Hals steckenbleibt mit den Gräten ihres Weihnachtskarpfens. Man kann die Nase schon voll kriegen, und ich habe sie voll. Wahrscheinlich wird „Bild“ bald so weit sein, einen so armen Teufel wie Hermann Göring, der sich leider selbst umbringen mußte, unter die Opfer des Faschismus zu zählen.

In der zweiten Litaneispalte — „Beute der Baader-Meinhof-Bande“ — wird schlicht auch der Schaden aufgezählt, den die Frankfurter Kaufhausbrandstiftung verursacht hat: 2,2 Millionen. Auch Baaders Befreiung und ein Schußwechsel am 24. 12. 70 in Nürnberg laufen unter „Beute“. Natürlich werden die erbeuteten Summen der Banküberfälle, bei denen die Polizei lediglich vermutet, „Bild“ aber weiß, der Beute zugeschlagen. Logischerweise werden die 134 000 Mark aus Kaiserslautern mit-, aber nicht mehr aufgezählt, wo man doch Polizeiobermeister Schoner schon unter die Opfer gezählt hat. Da stimmt doch etwas nicht an der Rechenmaschine, die „Bild“ bei solchen Additionen benutzt, denn es fehlen die 2,2 Millionen aus Frankfurt, Beutespalte bleibt Beutespalte, oder etwa nicht? Fragen dürfen wird man doch wohl.

Ich kann nicht annehmen, daß Polizeibehörden und zuständige Minister über Helfershelfer wie „Bild“ glücklich sein können — oder sollten sie's doch sein? Ich kann nicht begreifen, daß irgendein Politiker einem solchen Blatt noch ein Interview gibt. Das ist nicht mehr kryptofaschistisch, nicht mehr faschistoid, das ist nackter Faschismus, Verhetzung, Lüge, Dreck.

Diese Form der Demagogie wäre nicht einmal gerechtfertigt, wenn sich die Vermutungen der Kaiserslauterer Polizei als zutreffend herausstellen sollten. In jeder Erscheinungsform von Rechtsstaat hat jeder Verdächtige ein



Gesuchter Baader
„Den Bullen, der uns laufen läßt . . .“



Gesuchte Ulrike Meinhof
... lassen wir auch laufen“

Recht, daß, wenn man schon einen bloßen Verdacht publizieren darf, betont wird, daß er nur verdächtig wird.

Die Überschrift „Baader-Meinhof-Gruppe mordet weiter“ ist eine Aufforderung zur Lynchjustiz. Millionen, für die „Bild“ die einzige Informationsquelle ist, werden auf diese Weise mit verfälschten Informationen versorgt. Man hat ja wohl genug von den Verdächtigten oder nur verdächtig Aussehenden des Herrn XY Zimmermann gehört.

Die Bezeichnung Rechtsstaat wird fragwürdig, wenn man die gesamte Öffentlichkeit mit ihren zumindest unkontrollierbaren Instinkten in die Exekutive einbezieht; wenn man die Qualität des

Rechts der Quantität von Erfolg und Popularität opfert. Die nach Indizien zurechtdramatisierten Spielfilmrekonstruktionen, die Herr Zimmermann als Illustrationen zeigt, sind doch nichts weiter als miese Grusicals für den Spießbürger, der in Pantoffeln dasitzt, Bier trinkt und glaubt, er würde zum Augenzeugen, wo er doch nur einer undurchsichtigen Mischung von fact und fiction zuschaut, gelegentlich solchen, in denen Leichenteile die Hauptrolle spielen. Wie wär's, wenn Herr XY Zimmermann einen der immer noch gesuchten Naziverbrecher in der heiligen Krimistunde suchen ließe? Nur als Probe, um zu testen, wie's deutsche Krimigemüt drauf reagieren würde?

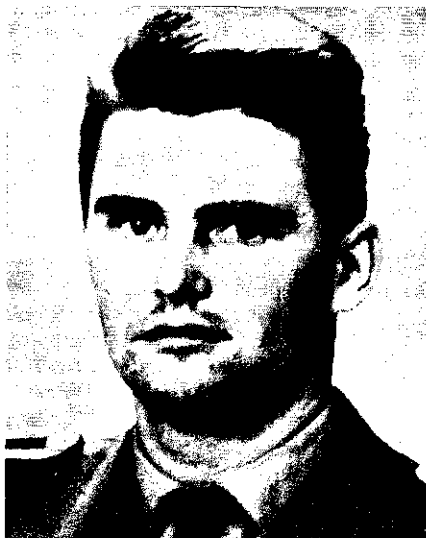
Die Bundesrepublik Deutschland hat 60 000 000 Einwohner. Die Gruppe um Ulrike Meinhof mag zur Zeit ihrer größten Ausdehnung 30 Mitglieder gehabt haben. Das war ein Verhältnis von 1:2 000 000. Nimmt man an, daß die Gruppe inzwischen auf 6 Mitglieder geschrumpft ist, wird das Verhältnis noch gespenstischer 1:10 000 000.

Das ist tatsächlich eine äußerst bedrohliche Situation für die Bundesrepublik Deutschland. Es ist Zeit, den nationalen Notstand auszurufen. Den Notstand des öffentlichen Bewußtseins, der durch Publikationen wie „Bild“ permanent gesteigert wird.

Was richtet eine Überschrift wie die zitierte an? Wer zieht „Bild“ zur Rechenschaft, wenn die Vermutungen der Polizei sich als unzutreffend herausstellen? Wird „Bild“ dementieren, sich korrigieren, oder wird Herr Springer sich an der Bildspalte auf Seite 5 trösten, die die Überschrift trägt: „Soviel Liebe auf einmal.“ Dort werden die weihnachtlichen Spenden publiziert. Gott segne das ehrbare Handwerk. Ich hoffe, die Gräten im Weihnachtskarpfen waren nicht zu weich und haben sich tatsächlich quergelegt.

Ich wiederhole: Kein Zweifel — Ulrike Meinhof lebt im Kriegszustand mit dieser Gesellschaft. Jedermann konnte ihre Leitartikel lesen, jedermann kann inzwischen im Rotbuch 26 des Wagenbach Verlages das Manifest lesen, das nach dem Untertauchen der Gruppe geschrieben ist. Es ist inzwischen ein Krieg von 6 gegen 60 000 000. Ein sinnloser Krieg, nicht nur nach meiner Meinung, nicht nur generell, auch im Sinne des publizierten Konzeptes.

Ich halte es für psychologisch ausichtslos, Kleinbürgern, Arbeitern, Angestellten, Beamten (auch Polizeibeamten), die vom Erlebnis zweier totaler Inflationen geschreckt sind, ihren relativen Wohlstand ausreden zu wollen, wenn man ihnen nicht erst einmal ausführlich und nationalökonomisch exakt darlegt, wie fürchterlich „gleich“ die Chancen bei der Währungsreform waren. Und hat je einer die jüngeren Polizeibeamten darüber informiert, auf dem Hintergrund welcher *Polizeigeschichte* die ihren tatsächlich schweren Beruf ausüben, oder sind die jungen Juristen



Erschossene Petra Schelm, erschossener Polizist Schoner: „Es ist ein Krieg . . .

alle darüber informiert, auf dem Hintergrund welcher Rechtsgeschichte sie ihren Beruf ausüben? Es gab einmal kurzfristig einen Bundesminister in einem CDU-Kabinett, der sofort, fast über Nacht aus dem Verkehr gezogen wurde und dann auch zurücktrat, als sich herausstellte, daß er einmal Richter in Schneidemühl gewesen war.

Für einen so abscheulichen Satrapen wie Baldur von Schirach, der einige Millionen junger Deutscher in die verschiedensten Todesarten trieb und zu den verschiedensten Mordarten ermutigte, sogar für ihn gab es Gnade. Ulrike Meinhof muß damit rechnen, sich einer totalen Gnadenlosigkeit ausgeliefert zu sehen. Baldur von Schirach hat nicht so lange gegessen, wie Ulrike Meinhof sitzen müßte. Haben die Polizeibeamten, Juristen, Publizisten je bedacht, daß alle Mitglieder der Gruppe um Ulrike Meinhof, alle, praktische Sozialarbeit getan haben und Einblick in die Verhältnisse genommen, die möglicherweise zu dieser Kriegserklärung geführt haben? Schließlich gibt es das Rotbuch 24 des Wagenbach Verlags, Titel: „Bambule“, Verfasserin: Ulrike Marie Meinhof. Lesenswert, aufschlußreich — als Film immer noch nicht gesendet.

Wieviele junge Polizeibeamte und Juristen wissen noch, welche Kriegsverbrecher, rechtmäßig verurteilt, auf Anraten Konrad Adenauers heimlich aus den Gefängnissen entlassen worden und nie wieder zurückbeordert worden sind? Auch das gehört zu unserer Rechtsgeschichte und läßt Ausdrücke wie Klassenjustiz so gerechtfertigt erscheinen wie eine Theorie des Strafvollzugs der politischen Opportunität.

Ulrike Meinhof und der Rest ihrer Gruppe haben keinerlei Chance, irgend jemand politisch opportunistisch zu erscheinen. Äußerste Linke, äußerste Rechte, linke und rechte Mitte, Konservative und Progressive aller Schattierungen, sie alle kennen keine Parteien mehr, sie sind dann nur noch Deutsche und sich einig, cinig, wenn sie endlich in ihre deutsche

Schwatzgenüßlichkeit zurückfallen, sich ungestört ihrem Fraktionschinesisch ergeben können, wenn geschehen sollte, was nicht geschehen darf; wenn man eines Tages lesen würde, daß auch Ulrike Meinhof, später Grashof, dann Baader und Gudrun Ensslin als „erledigt“ zu betrachten sind. Erledigt wie Petra Schelm, Georg von Rauch und der Polizeibeamte Norbert Schmid. Erledigt, vom Tisch, wie man so hübsch sagt, und aus dem deutschen Gemüt, mag's sich noch so links dünken.

Man wird das uralte Gesabber hören. Es mußte ja so kommen. Schade, aber ich hab's ja immer gesagt. Diese ganze verfluchte nachträgliche Rechthaberei, wie sie Eltern mißratenen Kindern hinterherbeten. Und dann kann man weiter seine verschiedenen Gebetsmühlen drehen. Man hat ja recht gehabt, man hat's ja immer gewußt, und es mußte ja so kommen. Paulinchen war allein zu Haus.

Muß es so kommen? Will Ulrike Meinhof, daß es so kommt? Will sie Gnade oder wenigstens freies Geleit? Selbst wenn sie keines von beiden will, einer muß es ihr anbieten. Dieser Prozeß muß stattfinden, er muß der lebenden Ulrike Meinhof gemacht werden, in Gegenwart der Weltöffentlichkeit. Sonst ist nicht nur sie und der Rest ihrer Gruppe verloren, es wird auch weiter stinken in der deutschen Publizistik, es wird weiter stinken in der deutschen Rechtsgeschichte.

Haben alle, die einmal verfolgt waren, von denen einige im Parlament sitzen, der eine oder andere in der Regierung, haben sie alle vergessen, was es bedeutet, verfolgt und gehetzt zu sein. Wer von ihnen weiß schon, was es bedeutet, in einem Rechtsstaat gehetzt zu werden von „Bild“, das eine weitaus höhere Auflage hat als der „Stürmer“ sie gehabt hat?

Waren nicht auch sie, die ehemals Verfolgten, einmal erklärte Gegner eines Systems, und haben sie vergessen, was sich hinter dem reizenden Terminus „auf der Flucht erschossen“ verbarg? Wollen sie in dieser überreizten Situation, in dieser gegenseitigen Verhetzung, die Entscheidung ganz allein den Polizeibeamten überlassen, die verstört und überarbeitet sind und — hier mag's angebracht sein — auf eine psychologisch gefährliche Weise frustriert?

Weiß keiner mehr, was es bedeutet, einer gnadenlosen Gesellschaft gegenüberzustehen? Wollen die ehemals Verfolgten die verschiedenen Qualitäten des Verfolgenseins gegeneinander ausspielen und ernsthaft die Termini „kriminell“ und „politisch“ in absoluter Reinheit voneinander scheiden, einer Gruppe gegenüber, die ihre Erfahrungen unter Asozialen und Kriminellen gesammelt hat, und auf dem Hintergrund einer Rechtsgeschichte, wo das Stehlen einer Mohrrübe schon als kri-



... von 6 gegen 60 000 000“: Erschossener Polizist Schmid

minell galt, wenn ein Pole, Russe oder Jude sie stahl? Das wäre weit unter einem Denkniveau, wie es unter verantwortlichen Politikern üblich sein sollte.

Ulrike Meinhof will möglicherweise keine Gnade, wahrscheinlich erwartet sie von dieser Gesellschaft kein Recht. Trotzdem sollte man ihr freies Geleit bieten, einen öffentlichen Prozeß, und man sollte auch Herrn Springer öffentlich den Prozeß machen, wegen Volksverhetzung.

Die inzwischen längst nicht mehr so jungen Herren Pragmatiker, die allerorts in wichtigen beratenden Funktionen sitzen, manche von ihnen mitten in der politischen Verantwortung; sie, die gelegentlich Platttheit und Pragmatismus aufs gröblichste miteinander verwechseln; die so mühelos und schmerzlos vom Faschismus in die freiheitlich demokratische Grundordnung übergewechselt haben oder worden sind; sie waren bis 1945 zu gläubig oder zu dumm, um nachdenklich zu werden, im Jahre 1945 waren sie zu jung, um für schuldig gehalten zu werden. Sie waren „desillusioniert“, ein bißchen reumütig, sehr rasch bekehrt, und ihre Schmerzen waren nicht viel mehr als ein bißchen Hitlerjugendwehwechen.

Diese gelegentlich etwas glätzüngen Mechaniker, die alles so gut und das meiste besser wissen, und nun, im Vollgefühl ihrer Etabliertheit hin und wieder mit gelinder Wehmut sich nach Ideologie sehnen (wie nach einem Parfüm, das ihnen fehlt in ihrer absoluten Geruchlosigkeit), ist es ihnen nicht ein bißchen zu leicht geworden und gemacht worden, haben sie nicht ein bißchen zu wenig Ideologie, Weltanschauung, Metaphysik in Erinnerung, als daß sie begreifen könnten, was sie nie erfahren haben: was es bedeutet: verfolgt und gehetzt zu sein, ständig auf der Flucht? Als Politiker, als Krimineller, und als „Krimineller“?

Wollen sie, daß ihre freiheitlich demokratische Grundordnung gnadenloser ist als irgendein historischer Feudalismus, in dem es wenigstens Freistätten gab, auch für Mörder, und erst recht für Räuber? Soll ihre freiheitlich demokratische Grundordnung sich als so unfehlbar darstellen, daß keiner sie in Frage stellen darf? Unfehlbarer als alle Päpste zusammen je waren? Ich weiß, das sind viele Fragen, aber fragen dürfen wird man ja noch.

Die Bundesrepublik hat mehr als 60 000 000 Einwohner, die Gruppe um Ulrike Meinhof wahrscheinlich inzwischen sechs Mitglieder. Die Auflage von „Bild“ liegt wohl um die 4 000 000, die Zahl der Leser wahrscheinlich um die 10 000 000. Die Weihnachtsbotschaft von Herrn Springer lautete: „Baader-Meinhof-Gruppe mordet weiter.“ Mordet. Weiter. Fröhliche Weihnachten gehabt zu haben und ein glückseliges Neues Jahr. Harte Gräten, zähe Karpfen. Soviel Liebe auf einmal wie Herr Springer sie uns bietet, ist schwer zu tragen, besonders in einem Rechtsstaat.

AFFÄREN

Wurst für Meinungsmacher

Der schleswig-holsteinische Rechnungshof hat der Kieler Landwirtschaftskammer in ihrer Agrarwerbung „eine Vielzahl von Verstößen gegen das Haushaltsrecht und die Verwaltungspraxis“ nachgewiesen.

Die Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftskammer in Kiel gilt bei Politikern, Behördenvertretern und Journalisten seit Jahren als nahrhafte Adresse: Die Kammerbeamten, die den mit über eine Million Mark ausgestatteten „Qualitätsförderungsfonds“ für landwirtschaftliche Produkte verwalten, ließen sich ihre Gastfreundschaft allein 1971 über 300 000 Mark kosten.

Prominente und Meinungsmacher, die mit den Fondsverwaltern freundli-

Landtagsabgeordnete und der schleswig-holsteinische Landwirtschaftsminister Engelbrecht-Greve teilnahmen. Von den Gesamtkosten in Höhe von 11 000 Mark gingen allein 7000 Mark für Essen und Trinken drauf.

Großzügig gaben sich die Fondshüter auch bei gemeinsamen Werbeaktionen mit dem Handel. Da sie wiederholt vergalben, eine exakte Kostenteilung mit ihren Geschäftspartnern zu vereinbaren, kam es mit den beteiligten Kaufhäusern und Einzelhändlern zu „Mißverständnissen“. Kammerdirektor Kurt Zühlke: „In solchen Fällen haben wir aus Kulanzgründen die Kosten übernommen.“

Die norddeutschen Produktpromoter ließen es zudem an der kaufmännischen Sorgfalt fehlen. In sechs Fällen konnten ihnen die Prüfer nachweisen, daß sie Rechnungen doppelt bezahlt hatten. Bei einer Verkaufsförderungsaktion in München zum Beispiel beglichen sie für



Schleswig-Holstein-Werbung in Berlin: Rüge vom Rechnungshof

chen Kontakt halten, werden nicht nur in besten Hotels und Restaurants mit schleswig-holsteinischen Delikatessen gepöppelt, sondern dürfen als Wegzehrung auch noch Flensburger Schnaps, Lübecker Marzipan, Holsteiner Butter, Schinken, Fischkonserven und Katenrauch-Wurst mitnehmen.

Die fürstlichen Bewirtungspraktiken und „eine Vielzahl von Verstößen gegen das Haushaltsrecht“ brachten den Fondsmanagern jetzt eine schwere Rüge des Kieler Landesrechnungshofs ein. Die strengen Prüfungsbeamten bemängelten vor allem „die zahlreichen Veranstaltungen anlässlich der Grünen Woche in Berlin, Presseempfänge, DRK-Bälle, Arbeitsbesprechungen, Versammlungen oder Tagungen, die stets mit einer Bewirtung der Teilnehmer verbunden waren“.

Als besonders verschwenderisch geißelten die Rechnungsbeamten eine sogenannte „Warenpräsentation“ im Kieler Hotel Bellevue, an der zahlreiche

ihre Werbehostessen (wegen ihrer blau-weißen Berufskleidung Blaumeisen genannt) die Hotelkosten gleich zweimal. Die Kieler Fondsverwalter entschuldigten sich jetzt damit, daß die Damen wegen „Belästigungen auf dem Heimweg“ von einem „Starnberger Hotel“ in ein „zentral gelegenes Haus in der Stadt“ umquartiert werden mußten.

Während der Dienstherr der Agrarwerber, Landwirtschaftsminister Engelbrecht-Greve, die Verschwendung von Steuermitteln duldete, forderte der Bund der Steuerzahler Schleswig-Holstein e. V. für allzu großzügige Beamte „Gefängnisstrafen“. Begründung: „Die Summen, die zum Nachteil der Steuerzahler grob fahrlässig oder gar vorsätzlich zweckentfremdet werden, stehen denen in der privaten Wirtschaftskriminalität mit Sicherheit nicht nach.“

Für Experten erscheint es ohnehin unverständlich, daß das Land Schleswig-Holstein noch immer Millionen für eine Agrar-Werbung ausgibt, die

Helmut Ensslin: „All jene Eltern . . .“

Helmut Ensslin, 62, ist Pfarrer der evangelischen Luther-Gemeinde in Stuttgart/Bad Cannstatt. Seine Tochter Gudrun, 31, Germanistin mit Grundschullehrer-Examen, lebt im Untergrund, seit sie 1968 als

Kaufhaus-Brandstifterin verurteilt wurde; sie steht als Kernmitglied der Baader-Meinhof-Gruppe auf Fahndungslisten. Dem SPIEGEL schrieb Pfarrer Ensslin nach einigen Gesprächen folgenden Brief:

Sehr geehrte Herren, nach unserem Gespräch habe ich sehr intensiv überlegt, ob ich mich in einer öffentlichen Anrede an meine Tochter Gudrun wenden soll. Ich meine nein. Wohl aber würde ich gern die Gelegenheit ergreifen, eine gewisse Solidarität mit all jenen Eltern zu versuchen, die von den Verstehensschwierigkeiten ihrer Kinder in besonders gravierender Weise während der letzten 10 bis 15 Jahren betroffen worden sind.

Diese Eltern sind nach meinen Erfahrungen weithin der Gefahr einer Isolierung erlegen. Diese ist weniger von der Außenwelt her verursacht, etwa durch vielsagendes Mitleid, als vielmehr durch sie selbst und ihre ungedeuteten Schuldgefühle, die sie in einen Prozeß des Verstummens verfallen ließen.

Ihre Zahl ist sehr groß, weil die Zahl jener Heranwachsenden sehr groß war, denen der Übergang von pubertärem Erschrecken über Unrecht und Erliegenheit der Gesellschaft zu einem gesellschaftlichen Engagement in der Bundesrepublik mißlang. Letzteres erforderte die Kunst, weder Kompromisse mit dem Unrecht einzugehen noch einem puristischen Perfektionismus zu verfallen, sondern den dritten Weg eines geduldigen Lernprozesses und relativer Entscheidungen zu finden. Das vollzog sich in Stadien, die einigermaßen logisch in sich verbunden sind, womit ich den tatsächlichen Ablauf freilich nicht in ein abstraktes Schema spannen will.

Das Mißlingen der pubertären Reifung vollzog sich vor 1967 vor allem in individuellen Neurosen, Depressionen und Psychosen, meistens erfolglos behandelt von Psychotherapeuten und Seelsorgern und letztlich niedergehalten durch ärztlich verordnete Drogen. Über die Zahl der jungen Leute, die in diesen Jahren die Nervenheilanstalten und die Selbstmordstatistiken füllten, kenne ich keine genaue Aufstellung. Aber ich weiß, daß die hiervon betroffenen Elternhäuser nach Erziehungsmethode, Bildungsniveau, Kontostand, weltanschaulicher, religiöser, wie auch politischer Einstellung so verschieden waren, daß schon von dorthier die persönliche Schuldfrage überaus relativiert wird.

Den überfamiliären, ja auch übernationalen Zusammenhängen hier

nachgehen zu wollen, geht über den Raum eines Briefes hinaus. Aber dies: Die Studentenbewegung von 1967 auf 68 bedeutete hier einen wirklichen Einschnitt. Ich vermute, daß Sie mit mir die Meinung teilen können, daß der Erfolg des damaligen SDS die einzig bedeutende und ernsthafte Bewegung der Jugend in



Pfarrer Ensslin
Gefahr der Isolierung?



Ensslin-Tochter Gudrun
Flucht aus der Geschichte?

der BRD seit 1945 war. Sie hat sich sehr sozialistisch gebärdet.

Das hätte aber einer Gesellschaft dennoch mehr, als geschehen, zu denken geben müssen. Sie hätte daran das Unbequeme, aber Unumgängliche ablesen können, was alles durch restauratives Denken unbewältigt und in Schulbüchern und anderswo überschwiegen hinter der Fassade des wirtschaftlichen Aufbaus verdrängt zugrunde lag. Die Studentenbewegung proklamierte zusätzlich zum Kollegeheft die Aktion als den entscheidenden Lernprozeß (was nebenbei eine uralte christliche, biblisch fundierte Erkenntnis enthält).

Diese Bewegung wurde durch einen Großteil der Presse lächerlich gemacht und — was gegenüber dem positiv ethischen Gehalt dieser Bewegung besondere Leidenschaftlichkeit entfachen mußte — kriminalisiert, letztlich aber durch Polizeieinsatz aus jener Öffentlichkeit gefegt, in der sie vermutlich ohnedies keine politisch wirksame Basis bei der derzeitigen Arbeitnehmerschaft gefunden hätte.

Darauf folgte aus Enttäuschung, die keinen Ausweg mehr sah, die Flucht aus der Geschichte überhaupt in Form der Rauschgiftwelle, die jede politische Aktivität für aussichtslos und Unsinn erklärte und bis tief in die Schulen hineinschwappte. Was darauf noch folgen kann, müßte wohl entweder, sofern überhaupt noch geschichtsverbunden, ein eiskaltes, seelen- und gewissenloses Kalkül sein oder eine weitere geschichtslose Welle (vielleicht sogar eine „Jesus-Welle“).

Mit alledem sage ich Ihnen nichts Neues. Ich will mich auch nicht dem Mißverständnis aussetzen, ich wolle mit einem Rückblick auf die Geschichte der jungen Generation den Verständnis- und Toleranzraum um die Gruppe, der meine Tochter angehört, vergrößern. Das aber ist nicht der Fall, schon allein darum nicht, weil diese Gruppe selbst längst nicht mehr mit Toleranz seitens der Gesellschaft rechnet und sich gerade damit zu der Härte entwickelt hat, die an die Eltern nur noch Zumutungen stellt, aber keine Möglichkeit der Anrede mehr gibt.

Anstelle vieler hier nötiger Analysen, die, nicht zuletzt theologischer Art, für die Eltern fruchtbar sein könnten (das würde wenigstens eine Broschüre erfordern), jetzt nur noch einmal aus meiner Erfahrung als ein durch eines seiner Kinder in extrem auffälliger Weise exponierter Vater, der zugleich Pfarrer ist, der ganz zuversichtlich gemeinte Zuspruch an die betreffenden Eltern:

Sie sollen sich nicht verstehen als Müll der bundesrepublikanischen Industrie-Gesellschaft, sondern als deren seismographisches Zentrum und als Terrain der eigentlichen Auseinandersetzungen, gegenüber denen Konferenzen der Bosse vieler Parteien zuweilen den Eindruck eines oberflächlichen und rein opportunistischen Larvenspiels machen.

„Little Berija - so nannten wir Horst Mahler“

Ex-Genosse Peter Homann über das Training von BM-Mitgliedern in einem arabischen Guerilla-Camp

Vergangene Woche trat im West-Berliner Mahler-Prozess als Zeuge Peter Homann auf, der sich lange Zeit im Berliner Mahler-Meinhof-Ensslin-Milieu bewegte und sich nach der Befreiung von Andreas Baader mit den Genossen in den Nahen Osten begab. In einem palästinensischen

Guerilla-Camp, wo die Gruppe „revolutionären Kampf“ lernen wollte, kam es freilich zum Bruch. Homann setzte sich ab, bevor die anderen ihre Banden- und Bomben-Praxis aufnahmen. Über bislang unbekannte Details der Nahost-Episode schreibt Homann für den SPIEGEL:

Wenn bürgerliche Intellektuelle wie Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof oder Horst Mahler sich ohne rechten linken Grund in den Untergrund begeben, geraten sie leicht in ein ihnen eigentümliches Unglück: Besonders revolutionär muß dann die Praxis sein, die Theorie besonders dogmatisch.

Nur unter den Siegeln so garantiert revolutionärer Echtheit glauben sie den noch weiter bestehenden Anfechtungen ihrer bürgerlichen Vergangenheit erfolgreich widerstehen zu können. Bei diesem schuldbewußten Opfergang werden sie allerdings von der Vergangenheit schnell eingeholt.

Den Anwalt Horst Mahler erteilte sie in Beirut. Dort war er im Juni 1970, wegen der Baader-Befreiung bereits von der Polizei gesucht, mit sechs Genossen zwischengelandet; zwei der Mitkämpfer konnten bei der Paßkontrolle statt des erforderlichen Reisepasses nur ihren West-Berliner Ausweis vorzeigen und wurden festgehalten.

Bis dahin wußte keine Behörde in West-Berlin und Westdeutschland, wo Mahler und Genossen abgeblieben waren. Da meldete sich der Anwalt, der

nicht so sehr, daß sie nicht prompt den Polizeiapparat in Bewegung gesetzt und auch die Flugliste hätten checken lassen, auf der die echten Namen standen. So erst erfuhr die Polizei, wer denn da in den Nahen Osten geflogen war.

Drei Wochen später traf ich Mahler, der wie die anderen in Beirut nur mit Mühe hatte entkommen können, in einem Stützpunkt der palästinensischen Guerillas in der Nähe von Amman wieder. Schwarzer Vollbart, Kampfanzug, Militärmütze auf dem schütterten Haar — ich bemerkte jetzt erst, daß er ein recht kräftiger Bursche war. In Berlin hatte ich seit 1962 nur den eher korpolulenten Anwalt im grauen Einreihler wahrgenommen.

So sah man sich also in der Wüste wieder: an die zwanzig Berliner Genossen aus der linken Berliner Szene — einige, die sich nach der Baader-Befreiung absetzen mußten, andere, die einfach mitgekommen waren. Die bereits von der Polizei Gesuchten hatten falsche Pässe, andere waren ganz legal nachgereist; mehr Frauen als Männer. Einige sah ich zum erstenmal.

Sie alle wollten sich in Jordanien auf den „revolutionären Kampf in Westeuropa“ vorbereiten. Das Palästina-Camp schien dafür ideal geeignet. Der Kommandant, ein Algerier, war in der französischen Fremdenlegion ausgebildet worden und noch in Dien Bien Phu dabeigewesen; später bekämpfte er die Franzosen auf der Seite der algerischen Revolution. Ein kleiner, sehr mutiger Mann, der mit europäischen Verhältnissen vertraut war.

Als er freilich Frauen und Männer der Berliner Gruppe getrennt unterbringen ließ (was für ein militärisches Camp eine normale Sache war), stieß er auf erstes Unverständnis. Und für die Wortführer der Gruppe wurde der Algerier bald zu einem kleinen Bourgeois, der nicht begreifen wollte, daß Ausschweifungen und freie Liebe das wichtigste Gegengift gegen das Gift der bürgerlichen Moral darstellen.

Die Wortführer, nicht nur in dieser Angelegenheit — das waren Andreas Baader, genannt Andy, und Gudrun Ensslin; wenn es um Gespräche mit den Palästinensern ging, kamen noch Horst



Fedajin-Ausbildungslager
„Mann, die machen einen krank“

Mahler und Ulrike Meinhof dazu, die durch den politischen Klang ihrer Namen der ganzen Truppe überhaupt den Weg nach Jordanien gebahnt hatten.

Andy pflegte das, was er für die absolute Wahrheit hielt, so laut wie möglich zu verkünden; so daß man sagen kann: er brüllte oft. Mit Gudrun hatte er ein Verhältnis des ausgewogenen Terrorismus, was Ulrike Meinhof für die wahre Liebe hielt und an beiden sehr bewunderte. Die Kaufhausbrandstiftung in Frankfurt hatte Andy und Gudrun einen gewaltigen moralischen Vorsprung vor denjenigen gesichert, die in studentischen Zirkeln, über Schreibmaschinen und zwischen Paragraphen das Zeichen des revolutionären Feuers verschlafen hatten.

Politische Einwände anderer galten ihnen als Vorwand, den heißen Boden der Legalität nicht verlassen zu wollen, die bourgeoise Natur zu retten, die Revolution zu verraten. Als sich Mahler einmal traute, eine Schrift von Engels zu erwähnen, setzte Hohngelächter ein; es hinderte ihn für die Zukunft, den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis auch nur zu erwähnen.

In der Wüste war das Programm ganz klar: die Knarre, und ab zur Revolution. Die wollte man machen, wie andere Jungens ein Ding drehen.

Einen Extra-Drill für verwöhnte Bürgerkinder hatten die Gastgeber frei-



Früherer BM-Genosse Homann: „Ab zur Revolution“

die beiden Mitfahrer loseisen wollte, über Amt bei der Interessenvertretung der Bundesrepublik in Beirut: „Hier Rechtsanwalt Mahler. Ich stehe auf dem Rechtsstandpunkt, daß West-Berlin nicht zur Bundesrepublik gehört, eine selbständige politische Einheit, der einfache West-Berliner Ausweis also gültig ist.“

Die Herren am anderen Ende der Leitung waren verdutzt — aber doch

HEIZÖL

Preiswerte Wärme

Die Möglichkeiten des Verbrauchers zur Beeinflussung seiner Heizkosten.

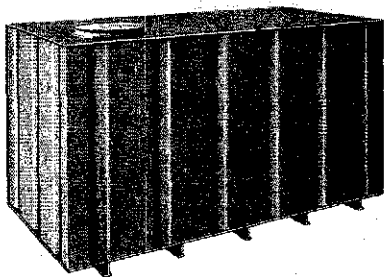
Ein langer Winter kann ein teurer Spaß sein. Ob Hochhaus oder Eigenheim - wirtschaftliches Heizen ist eine Frage, über die sich nachzudenken lohnt.

Unabhängige Disposition beim Einkauf der nötigen Energie macht es möglich, die Heizungskosten ganz erheblich zu beeinflussen.

Voraussetzung ist ein Energieträger, der langfristig in beliebiger Menge absolut sicher gelagert werden kann. Heizöl, der wirtschaftliche Energieträger unserer Zeit, bietet diese Möglichkeit durch die ideale Lagerung von Heizöl in einem Standortgefertigten Gütetank RAL-RG 616:

- ideal durch einfache Montage am Standort
- ideal durch optimale Raumnutzung
- ideal durch Einfachheit in Überwachung und Betrieb
- ideal durch absolute Sicherheit für Grundwasser und Umwelt
- ideal durch Unabhängigkeit von Leitungssystemen, Versorgungsengpässen und Preisdiktaten.

Standortgefertigter Tank RAL-RG 616



Eine Information der Gütegemeinschaft Standortgefertigte Tanks e.V., 7 Stuttgart, Postfach 798.

lich nicht parat. Also: Robben, wie überall bei Militärs üblich. Man hatte sich das anders vorgestellt. Andy Baader: „Das machen wir nicht weiter mit, das Robben auf dem Boden. Das brauchen wir als Stadtguerilla doch überhaupt nicht.“

Dafür waren die Gäste aus dem Norden versessen auf Schießen, Schießen mit Pistolen, Maschinengewehren, Mörsern und Kanonen. Und da die Munition rationiert war, gab es bald neuen Ärger. Als die Deutschen unbedingt ballern wollten und keine Munition mehr bekamen, rief Baader tatsächlich zum Streik auf: für mehr Kugeln. Ich fand das mehr als blöde, und es kam darüber zwischen ihm und mir zu einer richtigen Prügelei.

„Er hat ihn geschlagen“, kreischte die Pastorentochter, als uns die Palästinenser rasch trennten. Ihr Bräutigam aber schrie vor Wut: „Ich zertret' ihm die Eier, ich zertret' ihm die Eier.“ Es war wie am Stutt* in Berlin.

Ich schlief längst getrennt von ihnen, auch andere hatten sich abgesetzt. Die, die an der Revolver-Revolution festhielten, hatten es derweil geschafft, doch gemeinsam zu schlafen und sich auch nachts auf die Nerven zu gehen. Sie haßten sich alle auf vielfältige Weise, schon damals hielt nur der Druck von außen die Gruppe zusammen.

Ulrike sprach gern von grausamen Foltermethoden der deutschen Polizei, während Andy mehr für Folterungen an deutschen Politikern schwärmte. Und als klar war, daß ich wirklich meinen Abschied von der Gruppe genommen hatte (Mahler schrieb später nach Amman: „we want to expel him from the group, wegen kleinbürgerlicher Abweichung und so weiter“), hatten sie weiteren Gesprächsstoff. Denn in ihren Augen war ich aus der Rolle des Störenfrieds in die Rolle des Klassenfeindes gewachsen, dem nichts anderes zusteht, als vernichtet zu werden.

Wie das zu machen sei, darüber wurde lange und ernst diskutiert; über Umwege hörte ich immer vom jeweiligen Stand der Dinge. Doch zu Ehren Horst Mahlers muß gesagt werden, daß er erst noch einen richtigen Prozeß machen wollte. Wir Dissidenten nannten ihn mittlerweile „Little Berija“. Andy freilich war eher für den kurzen Prozeß — er denkt da unkonventioneller.

Bei solchen Phantastereien merkten sie gar nicht, was im Camp so vor sich ging. Zu den Fedajin sagten sie: „Wir lieben keine Autoritäten“ und meinten ausgerechnet den Kommandanten, der den Palästinensern Autorität bedeutete. Am Essen mäkelten sie herum, als wären sie in der Jugendherberge — die Fedajin kannten keine andere Kost. Diese deutschen Revolutionäre machten allen Ernstes den Vorschlag, im Camp doch einen Coca-Cola-Automaten aufzustellen. Das ist wahr.

* Jargon für das Prostituierten-Viertel am Stuttgarter Platz in Berlin-Charlottenburg

Ein nichtiger Anlaß — es ging um die Benutzung eines Schrankes — genügte denn auch: Eines Morgens entscherten die Fedajin ihre Maschinenpistolen, stürmten das Haus ihrer Gäste und forderten von ihrer Führung den Abzug der Gast-Helden; und die waren nicht einmal drei Wochen da.

Nach einigem Hin und Her durften sie zwar noch kurze Zeit im Camp bleiben, bekamen aber zeitweise einen Posten vors Haus, und der arabische Genosse, der so was aus Berlin hergebracht hatte, kam für ein paar Tage in den Knast der Organisation.

Sie sahen mich noch einmal. Ich kam ins Camp, um meine Sachen zu holen. Baader und Ensslin saßen auf den Treppenstufen vor dem Haus wie steinerne Sphinxen, die seit Jahrtausenden auf das Gewürm der Konterrevolution



„Extra-Drill für Bürgerkinder“

herabstarren. Mahler stand einsam da, schwermütig. Ich fuhr ab.

Als ich sie — ein paar Tage später, in Amman — noch einmal wiedersah, sahen sie mich nicht. Sie saßen auf einer Terrasse vor einem Haus (ich drinnen), um sich ein letztes Mal mit den Palästinensern auseinanderzusetzen. Gudrun Ensslin eiferte in englisch, Baader erregte sich unablässig auf deutsch, da er nichts verstand und seine Ansichten übersetzt wissen wollte. Mahler wollte ein paar Mal zu Wort kommen, was Baader nur noch wütender machte. Ulrike sagte fast gar nichts mehr.

„Mann“, sagten die Gastgeber, als die Gäste schließlich verschwunden waren, „die machen einen ja richtig krank.“ Über Mahler, der sich so fertigmachen ließ, meinten sie: „He is no leader.“ Baader war für sie ein psychopathisches Paket und Gudrun „really militant“, aber vollkommen verrückt.

Solche Strukturen, meinten sie, taugen nicht für eine revolutionäre Gruppe, allenfalls für, na ja, was man sonst noch mit der Knarre machen kann.